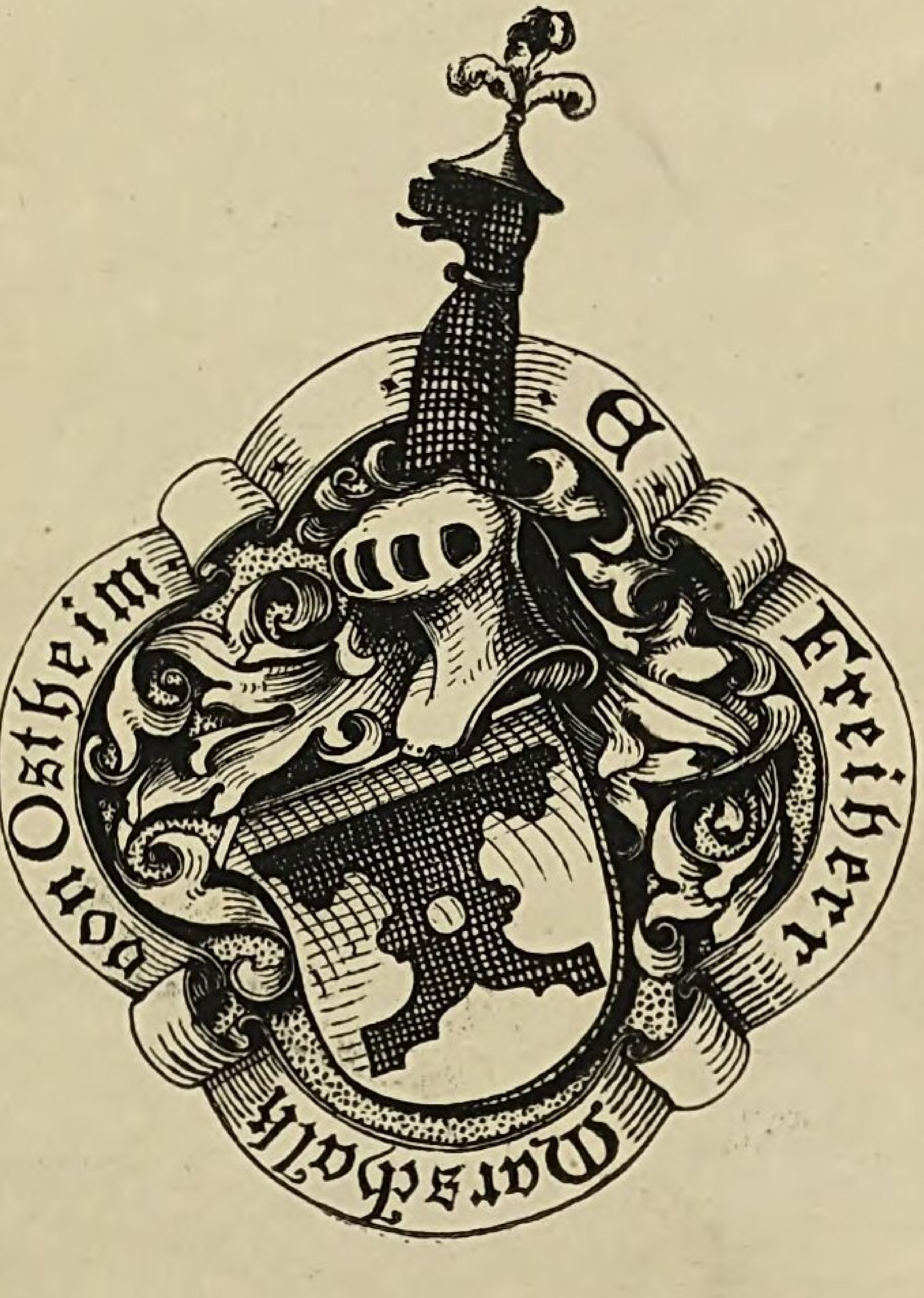

M. v. O.
Revol.
n. 130.

Revol. o. 175.

Deutschland

am

Vorabend seines Falles oder seiner Größe.

Von

Karl Gutzkow.

Druck von C. Adelmann in Frankfurt am Main.

Deutschland

am

Vorabend seines Falles oder seiner Größe.

Von

Karl Gutzkow.

Frankfurt a. M.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1848.

Wenige Wochen nach der Julirevolution, einem Schauspiel, dessen Dichter uns der Himmel schien, erfuhr man bereits, daß sie das Werk menschlicher Eingebung war und man zeigte sichtlich genug die Drahtfäden, an welchen man ein ganzes Volk gelenkt hatte. Die Pariser Februarumwälzung wird man nicht so leicht entwickeln können. Sie scheint nicht das Werk einer schon längre Zeit angelegten Intrigue gewesen zu sein, vielmehr das Werk des Zufalles, oder wie man demüthig und vom Standpunkte der Geschichte sagen muß, des Verhängnisses.

Louis Philipp und Guizot, zwei sehr verschiedenartige Naturen, beherrschten ihr Zeitalter. Jener hielt, ohne Umschweif ausgesprochen, die Menschen im Durchschnitt für schlecht, dieser im Durchschnitt für dumm. Jener war ein Kaufmann, der in der

ganzen Weltordnung nur den Krieg des Vortheils gegen den Vortheil erblickte, dieser war ein Professor, der jede Meinung verdammte, die nicht nach seinem Lehrbuche abgefaßt war. Beide mußten sehr glänzende Erfolge erleben in einer Zeit, die nach manchen gewaltigen Stürmen auf dem Meer der materiellen Existenz und dem nicht minder bewegten Gewässer der Theorieen und moralischen Meinungen, in den Hafen einer gewissen Ruhe und Genügsamkeit eingelaufen zu sein glaubte. Beide hatten eine sehr geringe Meinung vom Menschen wie er eben kommt und geht. Louis Philipp hielt die Menschen für egoistisch, bestechlich, käuflich und verband sich mit dem Materialismus. Guizot hielt die Menschen für geborne Laien, ewige Schüler, unbedingt Gläubige und glaubte durch den Schild der Doktrin der Masse zu imponiren, die Gegner zu versteinern. Jener rannte sich in den Operationen der Börse fest, dieser in den trügerischen Consequenzen des constitutionellen Mechanismus. Die Börse und die Tribüne verschlang Alles. Die Menschheit, die Geschichte, die Welt waren für Beide nicht vorhanden.

Hat sich an Louis Philipp eigentlich die Beschränkung der Freiheit gerächt? Ich glaube: Nein! Eine Verletzung der Charte ließ sich ihm nicht nachweisen und juristisch genommen hat das französische Volk gegen den Julithron eben so Unrecht, wie es gegen die Ordonnanzen Karls X. Recht hatte. Man kann nicht sagen, daß in Frankreich ein unerträglicher Despotismus herrschte. Man genoß eine leidliche Freiheit und die Schilderung des materiellen Unbehagens, das sich hier oder dort gefunden haben mag, ist nicht ohne Uebertreibungen. Was hat sich also gegen Louis Philipp und Guizot empört? Eine konstitutionelle Minorität? Nein. Faktionen, Verschwörungen? Nein. Die Intrigue von Prätendenten auf den Thron oder die Portefeuilles? Eben so wenig. Wenn in Frankreich ein Gährungsstoff vorhanden war, wenn Partheien, Ansichten, ehrgeizige Pläne auf Erfolge rechneten, so wartete man auf den Lauf der Natur, auf den Tod Louis Philipps und rüstete sich nur, die dann entstehenden Verlegenheiten für sich zu benutzen. Und dennoch diese gewaltige Umwälzung! Dennoch diese plötzliche,

unglaubliche Neuerung! Wie ist sie möglich gewesen?

Wenn der König die Menschen für materiell, der Minister für beschränkt hielt — und von Beiden ist oft versichert worden, daß sie, in Rücksicht auf ihre Familienschicksale, gegen die Franzosen als Franzosen von persönlichem Haß erfüllt waren, — wenn sie das Leben eines Volkes nur auf der Börse und Tribüne ausgesprochen fanden, so mußte sich an ihnen die Moral der Geschichte im Allgemeinen und die Geschichte der Franzosen im Besondern rächen. Beide regierten egoistisch, sie nahmen vom Tage, von der Stunde keine Lehre an, sie hatten ihre alten abgenutzten Formeln, auf die sie jede Erscheinung anpaßten, sie regierten ohne Liebe und ohne Geist. Paris war unter Louis Philipp langweilig. Der Phantasie dieses so sehr der Anregung bedürftigen Volkes wurde keine Nahrung geboten. Daraus entstand nicht etwa eine politische Revolution, sondern jene moralische Revolution, daß man eine politische Revolte geschehen ließ. Die Julidynastie fiel, nicht durch die Macht derer, die

sie angriffen, sondern durch die Gleichgültigkeit derer, die sie vertheidigten. Sie hatte Feinde, deren geringe Anzahl dadurch an Kraft gewann, daß sich ihr keine Freunde der Dynastie mit Begeisterung entgegenstellten. Seit zehn Jahren schon war die von den ministeriellen Blättern gerühmte Liebe und Hingebung des Volkes an den König und sein Haus eine Lüge. Die Oberoffiziere der Nationalgarde, Pariser Kaufleute, die mit ihren Epaulettes in den Vorgemächern der Tuilerieen prunkten, galten für die Repräsentanten der Nation; die Bankiers, die Eisenbahnschwindler, die Plutokratie wurde die Stütze des Throns in einer Zeit, wo die Frage der Armuth anfing, die Axe der öffentlichen Discussion zu werden. Guizot bot diesem nüchternen, geist- und poesielosen Systeme seine Unterstützung, weil er die Eitelkeit hatte, der einzig mögliche und nothwendige Mann des Jahrhunderts sein zu wollen, ein Mazarin, ein Richelieu der neuen Staatsweisheit. Der edle, unbescholtene Charakter des Weltweisen nahm in der Atmosphäre des Materialismus den Rost der Corruption an. Louis Pgilipp sagte: die Men-

schen sind klug, aber schlecht! Guizot sagte: sie sind gut, aber beschränkt! Folglich mußten sich Beide verbinden, sie kamen sich auf halbem Wege entgegen und der Weltweise warf aus seinem Schiff, um es oben zu erhalten, einen edlen Grundsatz nach dem andern wie unnützen Ballast, bis die Seele jenes Bedienten fertig war, in dessen Kleider der Stoiker über den Kanal nach England flüchtete.

Die Lehre des 24. Februar ist unendlich groß und furchtbar bedeutungsvoll. Man verjagt einen Fürsten, unterhandelt eine Weile mit allerhand gesetzlichen und für die Thronfolge vorausgesehenen Bedingungen, durchschneidet aber plötzlich alle diese Formalitäten, wischt den Tisch ab, macht reine Tafel und erklärt die Republik! Man kann sagen, die Republik ist in Frankreich aus Verlegenheit entstanden, man kann vielleicht sagen, aus Uebermuth. Ein Dutzend Blousenmänner ruft das Wort aus, das ihnen vielleicht ein einziger ehrgeiziger Kopf zugeraunt hatte und wie ein zündender Blitzstrahl geht er durch das ganze Staatsgebäude und ein

ganzes Volk versucht etwas möglich zu machen, an dessen Möglichkeit es nicht mehr gedacht hat. Gerade, weil Frankreich die Republick plötzlich wie aus der Luft, als eine zu lösende Aufgabe bekam und diese Aufgabe schwer ist, glaubte Niemand an deren Bestand. Sie besteht und noch ist nichts da, was die Möglichkeit ihrer Durchführung bestreitet, als höchstens die monarchische Natur der Franzosen selbst.

Unter dem Schutze dieser Republik, welche gleichsam durch die Garantie eines so edlen Geistes, wie Lamartine, sich mit der Glorie der Mäßigung, Selbstbeherrschung, Völkerverbrüderung und der reinsten Humanität umgab, erhoben sich die Völker Europa's gerade da am muthvollsten, wo die Menschenrechte und die Nationalitäten am tiefsten niedergehalten waren. Staaten von geordneten politischen Verhältnissen widerstanden dem Sturm. Ein denkwürdiges Schauspiel! Italien, Oesterreich und Deutschland, die Völker romanischer, slavischer und germanischer Zunge, in wilder Gährung. Die Wälle und Dämme gegen den Andrang der Massen, die so

lang gehalten hatten, aber von unten her schon zu weichen anfingen, von den Wogen schnell überfluthet. Nicht die Entwickelung der Volkskraft so mächtig, als die panische Furcht vor der bloßen geschlossenen Demonstration, mehr friedliche Siege der Masse, als blutige. Italien, längst durch seinen reformatorischen Papst zur Wachsamkeit aufgerufen, entwickelt eine Kraft des Angriffs, die ihm seit Jahrhunderten im Widerstande fehlte. Oesterreich zerfällt aus seiner künstlichen Zusammensetzung in seine einzelnen Völkertheile. Deutschland hingegen rafft sich aus seiner Zertheilung in eine Einheit auf, die erst das Werk des Enthusiasmus war, jetzt das Werk des berechnenden Verstandes werden soll. Preußen, der Staat der „Intelligenz", wirft das unwürdige Joch des büreaukratischen und militärischen Despotismus, das es seit 1815 tragen mußte und seiner schimmernden Namen wegen sogar verehrte und hochhielt, von sich. Bis an die Mündungen der Donau zuckt die Regung nach und noch ist nicht entschieden, in welchem Theile Europa's sie enden wird.

Diese Umwälzung war deshalb so wunderbar,

weil ihr keine Agitation voranging. Sie ergriff selbst die zufriedenen Gemüther und zeigte ihnen, daß sie muthiger und freier hätten denken sollen, als sie dachten. Sie schenkte Großes und Herrliches selbst Denen, die es nicht verdienten. Was der Eine für die Freiheit erobert glaubte, nahm sich der Andere für die Glückseligkeit, der Dritte für die Nationalität. Der erste Rausch der Freude ergriff Alle und erst später schieden sich die Gesichtspunkte, von welchen aus die verschiedenen Meinungen sich befriedigt glaubten. Es war wie ein Naturereigniß, von dem sich Niemand ausschließen kann; denn Regen und Sonnenschein, Sturm und Gewitter verhängt der Himmel Allen. Und in der That ist das gemeinschaftliche Kennzeichen alles Dessen, was wir so besorglich und so erhebend zugleich erlebten, das Streben nach einem Naturzustand der Völker, und ich kenne keine andre Politik, die im Stande sein wird, die Stürme zu beschwören, diese Wogen in ein geordnetes Bett zu lenken, als die Politik dieses geläuterten und durch die Nationalität bestimmten menschlichen Naturzustandes.

In Frankreich war anfangs das nationale Element von der allgemeinen Bewegung ausgeschlossen. Nur der Befreiung des Menschen vom Despotismus, der Alleinherrschaft und von den Fesseln der materiellen Existenz schien es zu gelten. Lamartine kündigte den Völkern Friede an. Um dieses Friedens willen liebten Viele auch die Freiheit, von der er mit Entzücken sprach. Lamartines erste Manifeste waren für alle Monarchieen gefährlicher, als jede Emeute, für die sie noch Kanonen hatten. Der Mensch schien hier erlöst von den Verpflichtungen des Bürgers: eine Hand reichte sich uns dar wie aus den Wolken und zog uns an das Herz einer idealischen Gestalt, in deren sanften und liebevollen Zügen wir unsre Mutter erkannten in Jugendschöne, wie sie uns im Traume erschienen, wenn sie sich als Genius unserer Erdenschicksale offenbarte. Die Erde kam uns vor, wie ein Spielplatz des Glückes, alle Güter derselben schienen uns geboten und das Elend war verbannt. Der Kummer schlug noch einmal vertrauensvoll die matten Augen auf, der Fleiß, die Arbeit sah sich nicht nur vom Erfolge belohnt,

sie sah sich gefeiert, mit einem Kranze geziert. Die Armuth faßte Hoffnung wieder auf dies ihr freudlos scheinende Leben. Die Republik wurde ein Zauberwort, wenigstens in Lamartine's Auslegung. Ledrü Rollin gab dieser Auslegung einen Schein der Wahrheit. Er baute das Gerüst, das Lamartine mit Blumen schmückte. Louis Blanc predigte, daß auf diese Blumen Früchte kommen würden. Der Arme! Er griff der Natur durch das Treibhaus vor. Er wollte den Ofen für die Sonne setzen. Er irrte im Wahne, und als der Wahn ernüchtert, die Täuschung geschwunden war, da fehlte er ohne Zweifel darin, die Träumenden, die Getäuschten über seinen eignen Glauben und sein eignes Erwachen hinaus deshalb hinzuhalten, weil er gegen die Reaktion eine Waffe haben mußte. Aus dem Irrthum wurde Verbrechen und Lamartine fand weder in der Wahrheit noch im Irrthum mehr die Kraft, den Wogen zu widerstehen. Es war auch hier so schlimm, daß die Menschen Alles menschlich verstehen!

Der Sozialismus wird mit der zunehmenden

Bildung der untern Volksklassen eher zu- als abnehmen, aber er wird mit dieser Bildung, wenn es eine wahre ist, auch anfangen, minder gefährlich zu werden. Den Menschen der Quelle der Natur näher zu führen, die Zäune wegzureißen, die den Hungernden von einem Obstbaum trennen, das ist ein so furchtbarer, keilförmig andrängender Trieb der Menschheit, daß ihm mit Kartätschen nur momentaner Widerstand geleistet wird. Möglich, daß nur in der schlechten heißen Börsenstickluft der Louis Philippe-Periode die lungernden Träume von Glückseligkeit so wuchernd um sich greifen konnten, bis der Proletarier die Theilung der Güter verlangte; möglich, daß eine thatkräftige, nationale Politik, die den ganzen Menschen ergreift und sichtlich aller Welt edle Opfer auferlegt, auch die Folgen der sozialistischen Lehre mildert und in ihren Ausschweifungen für Augenblicke ganz beseitigt; dauernd aber ist die Frage nicht abzuweisen. Sie wird immer wieder auftauchen, immer wieder das Schreckensgespenst des Besitzes werden, so lange, bis nicht etwa das Eigenthum gefallen ist, sondern

das Privilegium des Eigenthums. Mit einer tüchtigen Volksschule, einer gereinigten, allgemein freigegebenen Religion und einer aufrichtigen Demokratisirung des Staates werden die sozialistischen Forderungen nicht mehr in so bedrohliche Extreme ausarten, wie es nothwendig bei Regierungsformen sein muß, die den Kern des Volkes unberührt lassen. Das Volk als solches treibt eigentlich niemals Politik. Zu allen Zeiten hat es sich innerhalb seiner ihm eigenthümlichen Anschauung in Extremen bewegt und diese meist unpoetischen Extreme sind von den Politikern nur benutzt worden. Im Zeitalter der Reformation hatte das Volk den religiösen Fanatismus, der, wie die Geschichte nachweist, keine Grenzen kannte. Jetzt hat es die communistische Schwärmerei. Die Religion ging durch den dreißigjährigen Krieg in die Politik auf und die Gütertheilung des neunzehnten Jahrhunderts wird nicht minder aufgehen in etwas Höherem. Die gewünschte Beseitigung der Gefahr schließt dabei nicht aus, daß Alles, was zur Abhülfe der ungleichen Verthei-

lung der Lebensgüter geschehen kann, wirklich versucht werde.

Frankreich aber muß unter allen Umständen von den Schwankungen einer unpersönlichen Staatsform und den Drohungen der Arbeiter Hülfe bei der aufgesteckten Fahne der Nationalität suchen. Das muß die Republik, das würde selbst die wiederhergestellte Monarchie müssen. Die Dynastieen erhalten sich bei den Völkern durch getheilte Freude und getheiltes Leid. Ein einziger Feldzug, von Louis Philipp gegen die Mächte der heiligen Allianz unternommen, würde ihm daheim die Krone erhalten haben, selbst wenn er in Gefahr gerathen wäre, sie draußen zu verlieren. Algier, Ancona und Antwerpen waren ein zu schwaches Band dankbarer Erinnerung. Die Prätendenten wissen dies. Joinville, Bonaparte und Bordeaux werden sich hüten, die Politik der Börse wiederaufzunehmen. Eine Krone aufs Spiel gesetzt, heißt sie sich erhalten, wenn man natürlich ehrlich war und nicht wie Karl Albert treulos. Aber auch die Republik kann sich nur halten, wenn Cavaignac so gut das Schwert führen

zu können beweist, wie er in der Kammer sprechen kann und früher im National schreiben. Cavaignac kennt die Schwäche der militärischen Organisation unter Louis Philipp, er weiß, wieviel nachzuholen, wieviel zu ergänzen ist, um die französische Armee von den afrikanischen Wunden und der Nachlässigkeit der Regimentschefs zu heilen. So Vieles, was für die französische Bewaffnung auf dem Papier steht, ist erst in die Wirklichkeit zu übersetzen. Dann aber, wenn Frankreich gerüstet ist, kann man nicht glauben, daß Cavaignac die Lehre der Dynastie Louis Philippes vergessen hätte, und wenn er fiele, wenn er der Ueberspannung des Belagerungs-Zustandes erläge, welchen Weg könnte der Sieger, Thiers, der halbe Napoleonide, Erbe der Siege Napoleons, Rächer seiner Niederlagen, wozu er sich berufen dünkt, anders einschlagen, Frankreich zu einigen, als die kriegerische Vertretung der Nationalität? Cavaignac scheint Sympathieen für Deutschland zu haben, Thiers fürchtet Preußen, verachtet Deutschland. Beide sind darin gleich, daß sie die russische Allianz suchen. Cavaignac wird Oester-

reich allein, Thiers würde Oesterreich und Deutschland zusammen bekämpfen.

Die Wolken lagern so bedrohlich am Horizont, daß wir in einer Umschau über die Schwierigkeiten der Sachlage uns zuvor orientiren müssen.

Italien! Armes, reiches Land! Land der Wunder und der Alltäglichkeit! Volk, so göttlich groß begabt und zugleich so klein und menschlich! Gewohnt, unter Trümmern zu leben, aus Myrten- und Oleanderbüschen nur von dem gebrochnen, schlummernden Auge einer schöneren Vergangenheit begrüßt zu werden, hast Du seit Jahrhunderten Dich gewöhnt, nur fremden Herren zu gehorchen! Du dientest, weil Dein schöner Himmel, Deine wunderbare Herrlichkeit der Künste, Deine eigne reiche Begabung Dir im Dienen nicht die Lebenslust, im Schmerze nicht den „Humor" verdarb! Italiänischer Geist und Witz hat selbst das gemeinsame Vaterland mehr getrennt, als verbunden. Der Küstenbewohner kennt den Binnenländer nicht und seit Jahrhunderten spottet die Nachbarstadt über die Nachbarstadt. Die Auffassung einer gemeinschaftlichen

Vaterlandsidee in Sinne Alfieris und Silvio Pellikos ist neu. Unter dem Druck der heimathlichen Tyrannei und der fremdländischen Regierungen bildete sie sich durch Kunst, Sprache, Literatur und Geschichte, wie einst dieselbe Idee in Deutschland unter Napoleon. Sollten die Elemente eines einigen und würdigen Volkslebens nicht auch auf diesem klassischen Boden vorhanden sein? Wer erwartete von Sicilien eine so heldenmüthige Kraft des Widerstandes, soviel Stetigkeit und politische Reife? Wer kann, die Lazaronis ausgenommen, (diese Volksklasse, die man überall mit Kanonen zur Freiheit zwingen muß, ob sie nun in Neapel auf der Schattenseite des Toledo oder in polnischen Bauernhütten auf der Bank hinterm Ofen kauert) wer kann die gesinnungsvolle Haltung Neapel's gegen den treulosen gekrönten Bourbonen verkennen? Mag sich in die Bewegung des Kirchenstaates viel Theatralisches gemischt, mag die mit bunten Lappen ausgezierte Phrase Harlekinaden genug aufgeführt haben, kein Volk kann gegen seine Natur: der Süden schreit und lärmt und die Komödien, die bei

uns in den Bierstuben, beim Tabacksqualm und dem Formelwesen der Vereine stattfinden, führt man nur in Rom am offenen Tage, unter blauem Himmel und Sonnenschein, auf. Das naive Verhältniß des Papstes zu diesen Bewegungen ist nicht minder charakteristisch, als wenn Nicolaus in Petersburg den Batuschka des Vaterlandes spielt und sich in den Straßen die Zipfel seiner Kleider küssen läßt. Ligurien, Piemont und Savoyen entfalten den kräftigsten Kern und die eigentliche Wehrfähigkeit Italiens. Die Piemontesen geben den Schweizern an Tapferkeit nichts nach und die herrliche, von Jugendkraft und Kriegslust strotzende Armee Karl Albert's war eines edleren Führers würdig. Nur durch den Kaufmannsgeist der Lombardei, und die Greisenhaftigkeit und Abgelebtheit Venedigs sind wir verführt, die italienische Nationalität gering zu schätzen. Der Reichthum der gerade hier fließenden materiellen Hülfsquellen stellt Oberitalien in den Vordergrund, aber diese Gegend kann nicht allein die Sache Italiens vertreten, noch weniger zulassen, daß man nach seiner geringen Wehrhaf-

tigkeit, nach einem nur schwachen Widerstande, den es einem Riesenstaate wie Oesterreich zu leisten vermag, den Grad berechnet, in welchem Italien der Freiheit würdig wäre.

Die Waffen, mit welchen die Lombardei schon seit dreißig Jahren die Oesterreicher bekämpft und geschlagen hat, sind geistige. Geht nach Mailand, Verona, Venedig, Padua, Pavia, ihr unbilligen Freunde deutscher Macht und Größe, und fragt Euch selbst, ob Oesterreich es versteht und verstanden hat, in Italien ein Volk wie das deutsche zu vertreten! Jedes deutsche stolze Nationalgefühl muß entschiedensten Einspruch thun, daß wir in der Art, wie Oesterreich den deutschen Namen in Italien vertreten hat, uns wieder zu erkennen Ursache hätten. Der Italiener ist einem verzogenen, aber von Natur guten Kinde zu vergleichen. Mit etwas Freiheit fühlt er sich wohl am Gängelbande. Der Italiener, unvermögend, aus sich selbst eine große politische Bedeutsamkeit hinzustellen, theilt gern einen fremden Ruhm, eine fremde Größe. Er würde sich selbst dem Despotismus einer französischen Procon-

sularregierung unterwerfen, wenn er nur dadurch Theil bekäme an dem, was er am Franzosen liebt und bewundert. Aber was hatte er mit dem Oesterreicher zu tragen? Nicht mehr, als das gemeinsame Joch nicht nur der Metternich'schen Regierungsmethode, sondern der ganzen Habsburgischen Geschmacklosigkeit, die weit älter ist, als der Fürst Metternich. Ein an Geschmack, Schönheit, Eleganz, Poesie mit den ersten Jugendeindrücken gewöhntes Volk stand unter der Herrschaft einer Regierung, die keineswegs gradezu despotisch, aber beschränkt war. Es fehlte Geist, Leben und Feuer! Das deutsche Element zeigte sich nur in seiner slavischen Versetzung oder in jener charakterlosen Unbestimmtheit des Deutschösterreichers, der erst jetzt sich dem Jahrhundert mit Lokomotiveneile anzuschließen sucht. Welches edlere deutsche Herz hätte nicht vor Zorn gebebt, wenn er in Italien den Begriff des Tedesco durch Oesterreicher wiedergegeben fand, einen Begriff, der, vom obersten Staatsprinzipe herab bis zu den Uniformen des slavischen und ungarischen Militairs der Ausdruck eines hinter der Zeit zu-

rückgebliebenen Zopfes war? Und wenn man dies Oesterreich, diesen äußeren Habsburgischen Typus in Italien wiederherstellen will, so werden die Dinge bleiben wie sie sind und jede äußere Luftveränderung wird den Vulkan zu neuem Ausbruch bringen.

Die Nothwendigkeit, daß Oberitalien bei Oesterreich bleibt, läßt sich nur dann einsehen, wenn Frankreich daraus eine französische Provinz machen wollte. Wäre dies nicht, so bliebe der mildeste Weg der Aussöhnung des Interesses einer Dynastie mit den Forderungen des Zeitalters vielleicht noch der, daß man unter der Schirmherrlichkeit des Hauses Habsburg der Lombardei und Venedig eine rein italienische Organisation gäbe, und jede Idee einer Rückführung dieser Länder in den Wiener Centralpunkt fahren ließe. Eine italienische Verwaltung, italienisches Heer, (das Gefühl der Selbstständigkeit wird der moralischen Kraft des österreichischen Corporalstockes doch wohl gleichkommen?) ein italienischer Hauch über dem ganzen heimischen Boden. Selbst zu einer Republik finden sich an wenig Punkten Europa's so die günstigen Grundbedin-

gungen, wie in Oberitalien. Die Gemeinden des flachen Landes sind seit undenklicher Zeit dort eben so wohlgeordnet, wie die Gemeinden der Städte. Wenn eine Republik in unsrer Zeit sich halten kann, da muß sie es durch Assoziation freier Städte und Landgemeinden. Eine centralisirende Regierungsform führt immer zur Monarchie. Italien aber hat wie Deutschland den größten Reichthum gesonderter Freiheiten. Diese zur Republik zu einigen, kann da nicht schwer fallen, wo, wie in Italien, keine dynastischen Rechtsansprüche zu widerlegen oder zu zerstören sind. Das einige kaufmännische Interesse des ganzen oberen Italiens würde diesem vereinigten Städtebund sehr bald die Seele seines eigenthümlichen politischen Lebens einflößen, grade wie in Nordamerika, wo man nicht nur frei wurde, sondern zugleich auch wußte, wofür und zu welchem Vortheil man es wurde, um des Handels willen.

Italien und Polen gegenüber hat Deutschland seit dem März dieses Jahres eine sehr charakterlose Rolle gespielt. Als Mailand die Oesterreicher aus ihren Mauern vertrieb, hieß es: Ja, ein Volk, das

selbst nach Freiheit ringt, soll nicht die Freiheit anderer Völker unterdrücken helfen! Als aber Radetzky Mailand wieder einnahm, nennt man es Verrath, von Oesterreichs italiänischen Besitzungen mit Gleichgültigkeit zu reden! Das Frankfurter Parlament, wo sich nicht etwa die geläuterte politische Intelligenz unsres Volkes, sondern deren ganzer Statusquo, das ganze Durcheinander der Interessen und Meinungen, wie sie leider einmal da sind, zusammengefunden hat, hat sich durch seine überwiegende österreichische Neigung ebenso gegen Italien ausgesprochen, wie durch seine preußischen Elemente gegen Polen. Die deutsche Nation hat sich damit zwei Lasten auf's Gewissen gebürdet. Es kann die Zeit kommen, wo einmal die Völker Europa's für die Prahlereien Deutschland's Rechenschaft fordern werden. Diese Zeit scheint mir sogar sehr nahe und wer einen Mund zum Reden, eine Hand zum Schreiben hat, dessen heiligste Pflicht ist es, das Vaterland zu warnen, auf einer solchen Bahn der Unterdrückung und Uebermuthspolitik fortzuwandeln. In unsern italienischen und polnischen Debatten

haben wir gradezu die Sympathie Europa's verscherzt und was machen sich Frankreich, England, Skandinavien und Rußland daraus, unsre Freiheit zu erdrücken und eine Nation, die man schon seit dem dreißigjährigen Kriege gestorben glaubte, von ihren prahlerischen Auferstehungsgelüsten zu heilen? Müßten wir einer Coalition (zu der unsre Fürsten mehr als einen geheimen Weg des Einverständnisses finden würden) erliegen, so sollten wir wenigstens bedacht sein, daß wir es mit Ehren könnten und unsre gefesselten Hände wenigstens rein emporstrecken dürften, selbst rein von den Abstimmungen, die wir in die parlamentarischen Urnen werfen.

Wo haben wir unser Nationalgefühl her? Ich meine doch aus dem, was an unsrer Geschichte tugendhaft und edel war. Diejenigen, welche es nur aus der Erinnerung an die Größe des deutschen Namens entlehnen, räumen damit auch dem Franzosen das Recht ein, an die Wiederherstellung der Napoleonischen Universalmonarchie zu denken. Eine Möglichkeit, daß Frankreich auf die Lombardei Beschlag legt, scheint noch lange nicht gegeben. Noch

sind erst die Alpen zu übersteigen und eine ganze alte und bedeutsame Monarchie liegt zwischen Italien und Frankreich. Gegen Mittel- und Süditalien hat Deutschland keinen Wall nöthig. Die Alpen Tyrol's und Steiermark's begränzen die deutsche Nationalität mit einer kraftvollen Naturscheide, die das Geschick uns keineswegs zu nahe gezogen hat. Mit einem freien Venedig, einer freien Lombardei wird der deutsche Handel in vertraulicheren Verkehr kommen, als es seither durch die Vermittelung des österreichischen Zollsystems geschah. Oesterreich, das Alles that, um Venedig zum Vortheil Triest's niederzuhalten, wird den deutschen Handel nicht mehr zwingen, die Wege nach Triest zu suchen, d. h. im österreichischen Interesse unterzugehen, wir werden wieder selbst nach Venedig hin unsre alten Handelswege auffinden. Es ist tragikomisch, daß man in Frankfurt den Geschichtschreiber der Hohenstaufen zum Berichterstatter über diese Frage gemacht hat! Ging' es nach den mittelalterlichen Phantasieen einer so abgenutzten, pensionsfähigen Intelligenz, die in Berlin öffentlich erklärte, „sie

wisse nicht, was sie sich unter einem Frankfurter Parlament denken solle" und doch in dies Parlament gewählt wurde und es sogar zum centralgewaltigen Gesandten brachte, wir würden nicht ruhen, bis ein neuer Konradin ebenfalls auch Neapel beanspruchte. Und zu diesen geschichtstrunkenen Stubenanschauungen gesellen sich die strategischen Rücksichten eines Radowitz, der chevalereske Radetzki-Enthusiasmus eines Lichnowski, die schwarzgelbe österreichische Intrigue eines Schmerling und die schwarzweiße Dankbarkeit und Gegenerkenntlichkeit der Preußen, die für Italien gern ebensoviel Siegertrotz bewilligt, wie man ihr von dorther für Polen bewilligte.

Die Deutschen, die ihre Größe nur im geschwungenen Flammberg sehen, wie Arndt und Jahn, das sind fossile Antiquitäten, die man belächelt und von dem gereiften politischen Verstande der Deutschen mit Betrübniß in's Parlament, wie zu einer Germanistenversammlung geschickt sah. Bei Andern, die weniger nach ihrem Naturell und dem Instinkt von 1813, schon mehr nach Vernunft und Combination

urtheilen, ist die Verblendung unverzeihlicher, in der sie sich über die nothwendige Arrondirung des deutschen Stammes und der deutschen Interessen befinden und zu dem Urtheil hinreißen lassen, daß uns Italien nothwendig sei! Uns ist die innere Freiheit und Einheit nothwendig, weiter nichts. Wenn sich Dänemark, ein kleines Volk von zwei Millionen, sträubt und sperrt, sich einen zweifelhaften Besitz nehmen zu lassen, so liegt darin eine verzeihliche Nothwehr, um jeden Preis ein Volk zu sein, und das Extrem eines vielleicht ganz anerkennenswerthen Patriotismus. Wenn aber eine Nation, wie die deutsche, ein Volk von vierzig Millionen politischer Einigung und gleicher Zunge, ewig von seinen Gränzen, von seinen Stützpunkten, von den Nothwendigkeiten seiner Existenz spricht, so muß man darin Phantasterei und dann angeborene Unbilligkeit erkennen, wenn die Phantasterei in fremdes Völkerleben eingreift. Herr von Radowitz verdankt seine politische Bildung dem strategischen Unterricht, den er als Offizier genoß; er hatte, als Mitglied der Frankfurter Militärcommission, das Deutschland

des Wiener Congresses in seinen militärischen Bedingungen zu überwachen. Ihm ist es vielleicht nicht zu verdenken, wenn er sich die Politik nur aus mathematischen Figuren ableitet. Aber was führt die andern Träumer aus einem umgränzten Lande von vierzig Millionen Menschen und den ansehnlichsten Breitengraden ewig in andere Gebiete hinaus? Leider muß man vielleicht sagen: Das nicht eingestandene Gefühl der Schwäche, die man ahnt, und, statt daheim durch die Freiheit zu beseitigen, auswärts durch Unterdrückung heben möchte! Deutschland ist leider in der unglücklichen Lage, seine innere Kraft nicht vollkommen würdigen und überblicken, noch weniger vollkommen brauchen zu können. Der rasche und volle Anschlag aller unserer Mittel wird von den Resten unserer nicht überwundenen Feudalzeit gebrochen. Diese Reste nicht überwundener Feudalzeit sind unsere Einzelstaaten. Deutschland fand keine französischen Ludwige, keine Mazarin's, Sülly's und Richelieu's, die durch eine kurze Tyrannei eine lange Freiheit angebahnt hätten. Leider sind uns diese Reste des Mittelalters

geblieben, kein Fürst denkt daran sie aufzuheben, unsere Vielstaaterei, die einfach durch einen Akt politischer Ueberlegung gelöst werden sollte, steht wie eine Eigenthumsfrage da, an der sich zu vergreifen, für politischen Diebstahl, d. h. Hochverrath gilt! Das ist sehr schlimm für Vieles und nicht wenig auch für die Ausbildung jener innern Genüge, die das deutsche Volk an sich selber finden sollte. Unsicher im eignen Hause, suchen wir auswärts Stützen und Anlehnungen. Unterdrückt, unterdrücken wir. Wir wissen kaum, was uns so hinaustreibt über die Gränzen des Vaterlands. Der Blick will in der Ferne sicher ruhen, weil er es in der Nähe nicht kann. Ein Deutschland wie es sein sollte und wie es werden wird, wenn nur erst die Noth der Selbstvertheidigung uns zwingt, alles bei Seite zu rücken, was uns für die vollste Centralgewalt im Wege steht, hat Italien weder politisch, noch merkantilisch, noch strategisch nöthig.

Etwas Andres ist es mit den Bedürfnissen des Hauses Habsburg oder des österreichischen Kaiserstaates. Der wahre Vaterlandsfreund kann aber

nur wünschen, diese Bedürfnisse von denen Deutschlands auf immer getrennt zu sehen. Vier Jahrhunderte lang ist Deutschland langsam mit dem Hause Habsburg abgestorben, bis im Jahre 1803 der Kaiser Franz die Leiche des heiligen deutschen Reiches im Deputations-Hauptschlusse ruhig auf der Landstraße liegen ließ und sich hinter seine österreichischen Staatsinteressen zurückzog. Die Gnade Napoleons und die Vaterlandsliebe des deutschen Volkes, die sich zu rüsten begann, erhielt die unsterbliche Seele jenes gestorbenen Körpers und als die Fackel des Krieges ausgelöscht war, da schämte man sich doch sogar von Wien aus wieder auf den alten deutschen Krönungsstaat Ansprüche zu machen; man fühlte, daß eine andere Kraft das Ganze zusammenhalten mußte, als der in die Wiener Kunst- und Raritätenkammer gewanderte deutsche Reichsscepter.

Metternich und Kaiser Franz gaben auch in richtiger Erkenntniß der Zeit Deutschland als solches auf und behielten sich nur eine gewisse Influenz auf den öffentlichen Geist in Deutschland.

Den Hauptschwerpunkt ihrer Politik warfen sie auf die Einigung der zu Oesterreich gehörenden Nationalitäten. Das slavische Prinzip wurde dem deutschen vorgezogen. Das deutsche, durch nur sechs Millionen vertreten, verwandte man zu den kleinen Bedientendiensten der Bureau's, der Subalternenposten der Diplomatie, zur Spionage; aber zu allem Bedeutsamen und eigentlich Gouvernementalem wurden die Nationalitäten, besonders die czechische benutzt. Hätte man hierzu nicht allein die Aristokratie gewählt, sondern auch verstanden, das demokratische slavische National-Element zu entwickeln, hätte man sich entschließen können, dies demokratische Element durch freisinnige Institutionen, wie jetzt, an das gemeinsame Staatsleben zu fesseln, man hätte schon damals das deutsche Element so vernichtet, wie es jetzt in Oesterreich vernichtet werden wird; denn ein Czeche, ein Ungar, ein Pole, ein Illyrier, ein Serbe, ein Italiener, der liberal, ja jetzt sogar radical sein darf, überflügelt um hundert Schritte den Deutschen und machte man aus dem Deutschen noch so sehr einen Erzradicalen, oder einen Republikaner. Das deutsche

Element, das sich in Oesterreich nur durch den Despotismus und eine gewisse Convenienz des Hofes halten konnte, ist in Oesterreich verloren.

Das Schauspiel, wie sich Oesterreich mit seinen freigewordenen, d. h. durch liberale Institutionen erstarkten Völkern entweder einigt oder auseinander fällt, wird geschichtlich von großer Merkwürdigkeit sein. Wir werden viel erleben, viel Bedeutsames sehen. Aber zur Partheinahme dabei wird uns nur Eines auffordern, die Stellung dieser nächsten oder entfernteren Zukunft zu Deutschland. Das Kaiserhaus ist deutsch; aber Leopold in Belgien, Prinzessin Victoria und ihr Gemahl in England sind es auch. Deutschland würde gut thun, den deutschen Ursprung des Hauses Habsburg, der sich längst in seinen lothringischen und spanischen Verwandtschaften verloren hat, gleichfalls zu vergessen. Das Haus Habsburg ist noch deutsch, weil Wien deutsch ist. Wien, Ober- und Nieder-Oesterreich, Salzburg, Steiermark, Tyrol und die böhmischen Gränzmarken sollen uns eine liebe vaterländische Verwandtschaft bleiben, aber auf diese Besitzthümer unseres

Volkes hin von Oesterreich etwas deutsches hoffen, seiner Dynastie etwa einräumen, daß Deutschland für seine Schicksale Gut und Blut einsetzen würde, das ist Thorheit und wäre eine unverantwortliche Schuld am Vaterlande. Wien steht gewiß groß und hochherzig in den neuesten Kämpfen da, aber wie will es sein Kaiserhaus zwingen, sich dem deutschen Elemente verwandter zu fühlen, als dem der dreimal größern fremden Nationalitäten? Wien ist uns ein deutsches Eldorado, nach dem wir gerne pilgern. Es muß unserm Stolz schmeicheln, so an der äußersten Gränze unserer nationalen Ausdehnung noch eine letzte zusammengefaßte Verherrlichung unserer Kraft, einen so starken Kern unsres Werthes zu finden, aber im guten und schlimmen Sinne war Wien von jeher das Abendroth des deutschen Geistes. Die Nacht begann dort, wie der Morgen. Die Nacht mit ihren süßen und ihren unheimlichen Schauern; die Dämmerung mit ihren Nachtigallen und mit ihren Fledermäusen. Von Wien hat die Allmacht der Beichtväter, die Schlauheit der Jesuiten, die Bigotterie der fürstlichen Ehefrauen

Deutschland um alle Besitzthümer der Freiheit und Aufklärung zu bringen gesucht. Von Wien aus lernten unsre Höfe das System versteckter Kabinetspolitik. Oesterreich war das Land, wo der Adel am längsten behauptet hat und behaupten wird, reineren Blutes zu sein, als unsre gewöhnliche Abstammung. Die Kriege, in die Deutschland durch Oesterreich's burgundische und italienische Besitzungen, durch seine Ansprüche auf die Throne Spaniens und Mittel-Italiens verstrickt wurde, kosteten uns nicht nur Gut und Blut auf den Schlachtfeldern, die in Deutschland liegen mußten, auf Haus und Hof, die geplündert, in den Städten, die niedergebrannt wurden, sondern noch mehr an innerer Einigkeit, die verloren ging (denn die von den Protestanten aus Noth und Verzweiflung begonnene Separatpolitik setzte das katholische Baiern fort) und an Gränzen des Landes, die genommen wurden. Und wo sind die Kriege, die Oesterreich für Deutschland allein, die Opfer, die es dem Reiche als solches gebracht hätte? Die Josephinische Zeit war ein kurzer Sonnenblick, der wohl seit den Ta-

gen des März wieder aufzublitzen scheint. Aber die liberale Kraft, die jetzt in Wien mit Takt und Charakter das Ruder führt, wird sich nur halten, wenn sie eine rein österreichische Färbung annimmt. Sie wird von keiner irgend bedeutenden Kraft der kaiserlichen Familie unterstützt. Sie ist umgarnt von jesuitischer Intrigue und wenn sie nicht durch eigne Maaßlosigkeit, durch die Reaktion, die auch in der Abspannung der Gemüther liegt, durch den bösen Willen der Dynastie und des Adels, fällt, so wird sie fallen im Kampf mit den Nationalitäten, die jetzt schon auf dem Reichstage im Vordergrunde stehen und diesen entweder in Zukunft unmöglich machen oder ganz in die Hände der Nichtdeutschen bringen.

Die Scheidung der Völker, die in hundert Jahren über Rußland, in zweihundert Jahren über die Türkei ausbrechen und der Politik ganz neue Fernsichten eröffnen wird, bildet jetzt für Oesterreich einen Prozeß, der dieser alten, auch finanziell zerrütteten Monarchie an's Leben gehen kann oder sie als Slavenmonarchie verjüngt. Selbständigkeiten

machen sich hier geltend, von denen man früher keine Ahnung hatte. Die alte, nur noch von den Juden bestätigt geschienene Lehre, daß kein Volk sterben kann, erhält in Oesterreich unglaubliche Beweise. Die Böhmen hielten wir für todt, verblutet mit der Schlacht am weißen Berge, aufgegangen in deutsche Bildung und Geschichte. Die Ereignisse wollen uns eines Andern belehren. Metternich duldete keine politische Opposition, so bildete sich allmählich in Prag eine nationale. Man bekämpfte das Haus Habsburg mit alten czechischen Erinnerungen, man verherrlichte einen Ottokar, man sammelte die Asche von Hussen's Scheiterhaufen, man trommelte auf die gegerbte Haut des Hussiten Ziska. Das Alles schien anfangs ziemlich gemacht und ich gestehe, die rothen Mützen der Swornost und die geschürzten Amazonentrachten der modernen Wlastes kommen mir eben so theatralisch und so reminiscenzenhaft vor, wie das Feldgeschrei: „Lieber die russische Knute, als die deutsche Freiheit!“ dumm und frevelhaft ist. Aber das Wiener Kabinet wird so viel zu thun haben, diese wenn auch

jetzt noch künstlich erregten Wogen zu beschwichtigen, wird so viel von seinem deutschen Ursprunge über Bord werfen müssen, daß wir seiner Politik kein Vertrauen mehr schenken dürfen. Unsern Fürsten und ihren Rathgebern verdanken wir einmal, daß die Slaven den deutschen Namen hassen und die Deklamationen der Leipziger Ostmarkenhüter und die Polenfresserei eines Jordan in Frankfurt werden wenig dazu beitragen, daß das deutsche Volk selbst diesen Haß wieder tilgt und versöhnt.

Noch größere Verwirrung in Ungarn. Die Nationalitäten, in sich selber eingeschachtelt, und in vollem Kampf! Der Ungar mit Wien, der zu Ungarn gehörende Slave wieder mit Ungarn. Das Ergebniß mag vielleicht geringfügig sein, was eine künftige politische Gestaltung anlangt, aber bedeutungsvoll ist die Emancipation jener Volksthümlichkeiten selbst. Serben, Raizen, Kroaten, Illyrier, sonst nur geographisch erwähnt, werden jetzt von Wien aus selbst politisch gehoben und verstärkt, um den ungarischen Demokraten die Spitze zu bieten. Der ruhige sichre Hinterhalt der Großmacht Oesterreichs für ihre euro-

päischen Operationen wird aufhören. Die Völker werden nicht mehr so maschinenmäßig wie bisher in's Feld geführt und zur großen europäischen Politik des Wiener Kabinets verwandt werden können. Diese Gährungen erstrecken sich bis nach Transsylvanien und die jonischen Inseln. Frankreich hat nicht mehr nöthig, die Türken zu Einfällen in Oesterreich zu reizen: Oesterreich hat im Osten an seinem Völker-Chaos schon genug zu ordnen.

Die kluge, freilich wenig landesväterliche Politik, die es dabei befolgt, ist die, eine Parthei sich durch die andere aufreiben zu lassen. Das erwies sich schon von dem glänzendsten Erfolge in Galizien, wo die Kreishauptleute die Bauern gegen den Adel hetzten. Szela wundert sich noch, daß man seine blutige Faust nicht genug vergoldet hat. Er hatte wahrscheinlich Schiller nicht gelesen und kennt den Spruch nicht: „Man liebt den Verrath und haßt die Verräther.“ In der ganzen Monarchie befolgte man dieselbe Methode. Man entfesselte das Slaventhum gegen das liberale Deutsch- und Magyarenthum. Daß in Prag zwei Minen sich durch-

kreuzten und eine unerwartete, so nicht gewünschte Explosion losbrach, die von Windischgrätz rasch gedämpft werden mußte, ist unwiderleglich. Der Slavismus sollte die Vendee werden, wie die Kroaten gegen die Ungarn die Vendee sind, die politisch bornirten Tyroler die Vendee gegen Wien, wie die Pommern beinahe es gegen Berlin geworden wären. Die Dynastie suchte überall Schutz vor der radicalen wiener Centralisation. Graf Leo Thun, eingeweiht in diese Pläne, drängte den Slavismus zur loyalen Opposition gegen die Deutschen, man sollte Habsburg-freundlicher Czeche sein und nur mit Innsbruck verkehren. Leider, daß sich der Besen des Zauberlehrlings nicht immer beschwören läßt! Entfesselte Stürme lockt nur Aeolus selbst in seine Schläuche zurück. Der Soldat Windischgrätz verstand die nicht richtig ausbrechende Explosion vollends falsch und erst als ihn später Graf Thun aufklärte, wie Alles gemeint gewesen war, lobte der General in öffentlicher Erklärung die Gesinnung des verdächtigen Grafen und die Gefangenen des Hradschin wurden entlassen. Nur die zufällige Anwesen-

heit der Polen hatte den Innsprucker Czechenplan verdorben. Glücklicher aber führt ihn Jellachich durch. Der Hof duldet in Ungarn nicht nur die Flammen des Bürgerkriegs, er nährt sie sogar. Er will die Widerspenstigkeit der Magyaren durch die Empörung ihrer eignen Untergebenen zügeln. Despotische Demokraten, bekämpft von einem Despotismus, der sich wiederum den Schein der Demokratie gibt! Welche Verwirrung! Wien, seit Jahrhunderten gewohnt, die Ungarn zu verspotten, nimmt, wie in Böhmen, so auch hier, Parthei für die Slaven und das Ministerium folgt dieser Theilnahme, trotz aller Freundschaft und Verbindung, die Ungarn mit dem deutschen Volke sucht. Wie will sich die wiener, selbst liberale Politik aus diesen Widersprüchen retten? Die Zusammensetzung der Monarchie schreibt ihr unwiderruflich den Weg vor, den sie selbst bei der deutschesten Gesinnung wandeln muß, um nicht allein dem Hause Habsburg, sondern auch dem Principate Wiens das zu erhalten, was man seit Jahrhunderten besitzt.

Und in die Gefahr solcher Strudel und Wir-

bel soll sich Deutschland, das an sich selbst genug zu wachen hat, mit verlieren? In der auf Ungerechtigkeiten aller Art, Völkerunterdrückung, Machiavellismen begründeten und sich stützenden Dynastie und ihren Interessen soll es seinen Leiter und Lenker erblicken? Um Oesterreich's willen erklären, Italien wäre für Deutschland eine Nothwendigkeit? Nimmermehr! Man hat in Süddeutschland die Gewohnheit, zuweilen Neigungen für Oesterreich herauszuwenden, wie ein festliches Kleid. Man prüfe und frage sich aufrichtig, ob dies aus anderm Grunde geschieht, als aus Neckerei und Reizung gegen Preußen! Man hat darum noch nicht nöthig, Preußen, wie es ist, anzuerkennen, wenn man das deutsche Volk auffordern muß, in Oesterreich nichts zu erblicken, als ein Land, in welchem nur zufällig sechs Millionen Deutsche wohnen. Diese sollen unser sein, Wien mag seine reichen aus den Provinzen fließenden Hülfsquellen für die Verherrlichung des deutschen Stammes ergiebig machen, aber einen Schwerpunkt deutscher Interessen suche man nimmermehr in jenen äußersten Gränzen, wo unsere

Liebe und Hingebung nur zu den Zwecken der spanisch-italienischen Hauspolitik verwandt werden würde. Wenn die Oesterreicher in Krakau und Mailand siegen, wie sie früher im Kirchenstaat und Neapel siegten, so können wir nicht jubeln und jauchzen. Wären sie unterlegen, so hätte natürlich das Herz dem Verstande sich gebeugt und man hätte es beklagen müssen, den meist durch Ungarn, Böhmen, Polen und Croaten vertretenen deutschen Namen in der Fremde gedemüthigt zu sehen. Auch jetzt, gegen Carl Alberts unberufene und partheiische Einmischung, wird Radetzky's Sieg unserer Empfindung eine gewisse nationale Genugthuung geben, aber mit Radowitz und seinen Genossen in Frankfurt diese Siege als Triumphe deutscher Ehre, Verherrlichungen deutscher Waffengröße feiern, ja für den Fall eines kriegerischen Rückschlages aus Frankreich den geheimsten Wunsch des Reichsverwesers, Deutschland an der italienischen Frage zu betheiligen, in Erfüllung zu bringen und dem Hause Habsburg die alte längst verscherzte Gunst der deutschen Erinnerung, die sonderbarerweise immer nur von

1273 bis zu Maximilian, dem letzten Ritter, gehen, auf's Neue zuzuwenden: das wäre ein unberechenbares Unglück für Deutschland und würde, zwar nicht unserer Fürsten Loos, wohl aber das Loos des Volkes, unsere Freiheit und Einigkeit, an den Rand des Abgrunds bringen.

Wir sind auf unserer, wie die Gegner sagen werden, kosmopolitischen Wanderschaft bei Polen angelangt. Kosmopolit, Weltbürger, kann vor allen Völkern der Deutsche sein. Nicht nur, weil er den Blick für die Würdigung fremder Eigenthümlichkeiten hat, sondern auch, weil sein Nationalinteresse ihn nicht, wie den Engländer, zwingt, Egoist zu sein. Unser Volk, so organisirt, wie es sein sollte, könnte allen Völkern an Großmuth und Gerechtigkeit voranleuchten und durch die That beweisen, warum Weltweise, wie Kant und Herder, Prediger des ewigen Friedens, in Deutschland geboren wurden. Aber mit unserm Kosmopolitismus hat es weite Wege! Wir haben fieberhafte Anfälle, wo wir uns im Gegentheil als die eitelste und unbilligste Nation von der Welt zeigen.

Als man von dem eben erst sich ordnenden Frankreich die Wiederherstellung Polens verlangte, antwortete Lamartine, daß die Polenfrage nur in Frankfurt entschieden werden könne. Sie ist dort vorläufig in einer Weise entschieden worden, die uns in der Geschichte wenig Ehre eintragen wird und im auffallendsten Widerspruch zu der Entscheidung steht, die wir erlebt haben würden, wenn Polen aufgestanden und sogar unterlegen wäre. Die Dichter, die 1831 für die Polen sangen, haben diesmal geschwiegen, die Frauen, die 1831 für die Polen Kränze wanden, sind Matronen geworden, ihre Töchter hatten nur Blumen für den Reichsverweser. Die Polen sind diesmal nicht aufgestanden. Sie thaten es 1830, als ein Gewittersturm über ganz Europa zog, sie thaten es 1846, als die Welt im tiefsten Schlummer lag und man nur das Rauschen der Courszettel hörte. 1848 im allgemeinen Brande der Welt blieben sie ruhig, bis auf einige Zusammenrottungen und förmliche Selbstaufstachelungen im Posenschen, wo die Priester künstlich den Fanatismus schüren mußten, zu dem sich Niemand mehr

von selbst aufschwang. Diese Thatsache hat die Polen vor uns herabgesetzt. Sie imponirten uns nicht mehr, sie ließen unsere Phantasie kalt und so erkältete sich für sie auch unser Herz.

Die wahren Ursachen dieser auffallenden Erscheinung sind aber nicht hinlänglich genug gewürdigt worden. Warum sind die Polen nicht aufgestanden? Möglich, daß hier und dort der Widerstand zu gewaltig, im eigentlichen Königreich unüberwindlich war. Aber am meisten unterließ man die Gewaltthätigkeit doch wohl nur deshalb, weil man des Blutes glaubte überhoben zu sein. Man sah eine Erhebung Europa's und eine Erhebung nicht der niedergehaltenen Leidenschaften, sondern der gesunden Vernunft und der Gerechtigkeit. Man sah Louis Philipp und Metternich nicht durch Gewalt stürzen, sondern wie von selbst gehen. Man glaubte, eine achtzehnjährige Märtyrerschaft würde sich von selbst mit der Glorie des Sieges krönen. Und kamen nicht alle Zeichen zusammen, die Polen in diesem rührenden Glauben zu bestärken? Eine französische Republik, die den Grundsatz der Völker-

verbrüderung ausruft, die Freiheit Italiens, die Menschenrechte selbst in Wien erklärt, ja Preußen sogar die Polen aus den Gefängnissen befreiend, Berlin sich an den Wagen spannend, der die Polen im Triumph durch die Straßen zog, die polnischen Farben liebevoll geduldet, geehrt, ein Commissär des preußischen Königs, Willisen, mit dem Auftrag, die mögliche Wiederherstellung der polnischen Freiheit durch die Garantie der Sprache und Nationalität vorzubereiten, dazu schien der Krieg mit Rußland unvermeidlich. Wer verdachte dem weißen Adler, daß er sich nicht mit Gewalt von der russischen Kette losriß? Es geschah nicht, weil es nicht nöthig schien; da aber, als es doch nöthig wurde, war es zu spät geworden.

Tiefer noch liegt ein anderer Grund. Man glaubt, die polnische Lebenskraft und der Trieb nach Selbständigkeit wäre erloschen. Thörichter Wahn, von dem wir bei einem russischen Thronwechsel und den zukünftigen Verwickelungen des großen moskowitischen Reiches bald zurückkommen werden! Westliche Erschütterungen, die dem Polen erlauben wer-

den, nachzuholen, was er jetzt versäumte, werden keine mehr kommen, er wartet auf östliche. Und dann wird sich zeigen, was jetzt in den polnischen Gemüthern gährt und sie eine Weile lähmen konnte. Es ist dies die Reflexion über die künftige politische Gestaltung Polens. Im Jahre 1830 erhob sich das reine Vollblut der sarmatischen Aristokratie. Dies ist seit achtzehn Jahren durch die französische Emigration sehr verdünnt. Polen ist unschlüssig über seine künftigen politischen Formen. Der Adel hat nicht mehr, wie sonst, die Initiative seiner Schicksale und die Demokratie ist noch nicht ausgebildet genug, weil sie überhaupt nur auf Bildung fußen kann, die sich bei'm gemeinen Volk noch nicht findet. Die Polen haben an kriegerischer Elasticität verloren, seitdem sie sich in prinzipiellen Gährungen befinden. Mieroslawski gehört nicht mehr zu den Chlopicki's, Uminski's, Dwernitzki's, jenen alten napoleonischen Militärs, die der Unmuth über militärische Zurücksetzung zu Politikern machte. Er ist von „des Gedankens Blässe angekränkelt, die Unternehmungen voll Mark und Nachdruck" nach

Hamlets Ausspruch „aus der Bahn lenkt". Er kann sich künstlich die militärische Physiognomie nicht geben, die er und mit ihm die ganze polnische Jugend in den Hörsaalen und bei der Lektüre der Schriften Mickiewicz's verloren haben. Darum aber, daß die polnische Bewegung aufhört, kriegerisch zu sein, hört sie selbst nicht auf. Sie hat in Posen eine kriegerische Entfaltung versucht. Sie gelang nicht, weil der alte Soldatengeist fehlt. Man versuchte künstliche Hebel, man kam auf den religiösen Fanatismus als solchen und das Ende davon waren Gräuel, deren die Führer selbst sich schämen mußten und mit denen sie nicht hoffen konnten, eine heilige und gerechte Sache vor der öffentlichen Meinung Europa's ehrwürdig zu erhalten.

Aus all diesen Erscheinungen hat blinder Unverstand, politische Intrigue und der zugaffende illusionsbedürftige deutsche Ultranationalismus das Ergebniß herausbekommen, daß die Polen weder der Freiheit würdig, noch bedürftig wären und daß, so wie so, Deutschland Ursache hätte, die ganze Polenwirthschaft sich vom Leibe zu halten

und eine Narrheit begehen würde, respektive ein Verbrechen, wenn es zur Wiederherstellung Polens die Hand böte. Auf dieser, an den Geist der Revolution von 1848 schön hinanreichenden Höhe steht bei uns jetzt die Polenfrage!

Die Polen lieben? Wer verlangt das? Ich liebe sie nicht. Ich finde sie in der Geschichte schwankend, wetterwendisch, oft treulos durch Einbildung und persönlichen Dünkel in Parteien zersplittert. In der Gegenwart, wie sie so kommen und gehen, sind sie von liebenswürdiger Oberfläche, leichtsinnig...., slavisch. Aber bei allem Stolz auf mein Germanenthum, was giebt mir ein Recht, meine persönliche Empfindung über die Völker zur Richterin über ihre Schicksale zu machen? Man kann kaum in der öffentlichen Meinung Europa's unbedeutender dastehen, als der Deutsche, den man in Frankreich plump, in England albern, in Italien geschmacklos, in Rußland dumm, ja sogar in der stammverwandten Schweiz unausstehlich findet und doch sind wir mit uns im höchsten Grade zufrieden und glauben, das berühmteste und eigentlich das

beste Volk der Erde, besonders aber die eigentliche Augenweide Gottes zu sein. Wer wird uns verdenken, daß wir auf die Annahme unsrer Vortrefflichkeit auch unsre politischen Ansprüche begründen? Die Polen mögen ein sehr leichtsinniges Volk und wie Herr Jordan in Frankfurt gesagt hat, eigentlich nur zum Polkatanzen da sein, was haben wir aber für ein Recht, uns zu Schulmeistern der Völker aufzuwerfen?

Die Griechen sollen eben so wenig etwas taugen, wie die Polen, und doch hat die ganze Welt einmal für jenes „Diebs- und Raubgesindel" geschwärmt. Man sagt, der polnische Bauer, den man oft mit dem „Vieh" verglich, wäre zur Freiheit nicht reif und wolle sie nicht. Das Vieh will freilich nur seinen Trog gefüllt haben, Wasser saufen und schnarchen. Und doch soll die Protestation der polnischen Bauern gegen die polnische Wiederherstellung etwas entscheiden? Der Materialismus vom feinsten Grade herab bis zum plumpsten, hat nie eine politische Meinung gehabt, und wenn er eine hat, so gilt sie nichts. Sie gilt in Neapel auf dem

Toledo nichts, sie gilt in den diplomatischen Salons nichts, sie gilt in den Loyalitätsadressen der märkischen Bauern nichts, sie gilt in den Todtschlägereien der Galizier nichts. Und zugegeben, der polnische Bauer in Posen will aus wirklicher bewußter Speculation lieber bei dem geordneten Preußen, das seine Landräthe und seine Gensdarmen hat, bleiben, als sich in den ungewissen Strudel einer Neugestaltung seines Vaterlandes stürzen, ist es nicht zu allen Zeiten so gewesen, daß die Geschichte in ihren leitenden Ideen nach der Kopfzahl nicht gefragt hat? Eine Demokratie, eine Abstimmung nach der Majorität, wenn sie nicht auf wirkliche gereifte politische Intelligenz begründet ist, bleibt ewig ein Verlust für das Edlere. Die Warnung, die man den Demokraten zurufen muß, nicht zu tief nach unten hin die Massen zu befragen, gilt in diesem Falle auch denen, welche die Freiheit unterdrücken. Läßt man die polnischen Bauern abstimmen, so bleibt die Theilung Polens ewig und nur das Korn gedeiht, aus dem man Spiritus brennt. Gewisse Schichten müssen zur Freiheit

gezwungen werden; das gilt in Neapel, in Polen, das gilt in Westphalen und Pommern, so gut wie es einst in Frankreich galt, nur mit dem Unterschied, daß wir an die Stelle der Guillotine den Unterricht, die Aufklärung und edle Thaten setzen wollen.

Ueber Polens Theilung läßt sich eben so wenig etwas Neues sagen, wie über die Nothwendigkeit seiner Einigung. Wenn jene Theilung den Herren von der Frankfurter Rechten ein Fait accompli ist, dann war auch der Bundestag ein Fait accompli. Läugnet man die Nothwendigkeit der Reformen, so läugnet man die Nothwendigkeit aller Umwälzungen, die wir in diesem Jahrhunderte erlebten. Daß die Reihe an Polen spät kommt, schmälert die Berechtigung nicht. Wie kommt das nur, daß wir Alles vergessen zu haben scheinen, was uns seither so fest stand für dies unglückliche Land, wie ein mathematischer Satz? Polen schien uns das nächste Anrecht zu haben, vom Sturze Louis Philipps, Metternichs, und des alten Bundestages die ersten Vortheile zu genießen. Die Gewalthaber sind gestürzt und es entstehen neue! Ein Volk, das nicht

nöthig hat, mit seiner Bürgerzahl zu geizen, wird genau und rechnet! Es ist gewiß wahr, man sieht es hier, Reichthum grade erzeugt den Geiz. Als wir arm waren, Bettler in den Augen Europa's, fühlten wir für die Armen und Bettler. Jetzt glauben wir große Herren zu sein und gleich rufen wir: Beati possidentes! Posen wurde in den deutschen Bund aufgenommen, trotz des polnischen Einspruches! Wir rissen an uns, was wir haben konnten! Wieder ganz die obige Thatsache, daß wir unsere Kraft nicht daheim zu stärken wissen, sondern es an den Gränzen wollen. Wir fühlen, daß das innere Band locker ist und bleibt, so lange der Rest der Feudalzeit, unsre Staatenzersplitterung, andauert, und da stützen wir uns auf Anmaßung nach Außen, wir, die wir durch die Wahl eines unverantwortlichen Reichsverwesers die Kraft, auch nur die kleinste unsrer heroischen Beschlußnahmen ins Werk zu setzen, fast aus der Hand gegeben haben!

Was im März möglich war, läßt sich im October nicht sogleich nachholen. Der Augenblick ist vorübergegangen. Aber er wird wiederkommen. Was

hätte im März geschehen können? Preußen gab Posen frei, Oesterreich Krakau und Galizien .... und der Czaar? Man weiß, daß er die Nachricht vom Sturz Metternich's und die Revolution Preußen's mit bleicher, entsetzensstarrer Miene empfing. Er war auf jede Umwälzung in Frankreich, auf keine in Deutschland gefaßt. Er hätte sich zu nichts anderm entschlossen, als zu einer Unterhandlung über die friedliche Wiederherstellung eines vielleicht von einem Eidam regierten Polens; er hätte den Fehdehandschuh, der ihm im März von ganz Europa wäre hingeworfen worden, nicht aufgenommen. In den letzten Tagen des März hatte Preußen gleichfalls keine andre Idee, als die einer großen, bedeutsamen, weltgeschichtlichen Entsagung, aber es sollte anders kommen, durch die „deutschen Brüder" in Posen.

Die „deutschen Brüder" in Posen haben eine Agitation gegen Polen entwickelt, die auf Jahre die Wiederherstellung Polens hinausschiebt, ja im Augenblicke völlig unmöglich zu machen scheint. Wir werden diesen „Jammerschrei" der „deutschen

Brüder" auch dann hören, wenn Czaar Nicolaus vom Throne verschwunden sein und unter schwächeren Nachfolgern die forcirte Einheit seines Reiches sich lösen wird. Deshalb ist es unumgänglich nöthig, sich über die Frage dieser „deutschen Brüder" in Posen zu orientiren.

Posen war ein Vulkan. Die Könige von Preußen sagten zu ihren Unterthanen: Es ist ein Garten voll Rosen und man kann sich ruhig ansiedeln, der Krater ist ausgebrannt und unsre Kanonen donnern mächtiger als solche Vulkane! Die Unterthanen glaubten das und siedelten sich am Vulkane an. Freilich schon seit einem Menschenalter. Die armen Kinder können nichts für die thörichte Leichtgläubigkeit ihrer Aeltern. Das ist das Schmerzlichste an dieser Vermischung der Bevölkerung. Geringeres Mitleid aber verdienen die neueren Einwanderer, die um ein Spottgeld verschuldete polnische Güter kauften, die Landräthe, die Beamten, die Gensdarmen, die anderwärts in Preußen ihre Versorgung finden würden, die Juden, die beidlebiger Natur sind und noch von jeher polnische Juden hießen, jetzt aber

plötzlich zu den „Deutschen" gehörten. Die Mehrzahl dieser „Deutschen" sind dieselben loyalen Bedientenseelen, die mit dem Justizcommissarius Ahlemann von Samter nach Berlin ziehen und die aufrührerische Stadt züchtigen wollten. Deutsch redet man in Posen, das sah man an den Inseraten der Vossischen Zeitung. Aber darum, daß allmälig 500,000 Deutsche am polnischen Vulkan sich ansiedelten, darum soll für vierzig Millionen Deutsche sich die ganze Gewissensfrage der polnischen Sache, im Angesichte der Geschichte, ummodeln und gegen früher anders stellen? Ist denn diesen Deutschen, die zum größten Theile wissen mußten, daß sie, wie Flottwell enthüllt hat, zu einer künstlichen Germanisirung Posens benutzt wurden, nie eingefallen, daß einmal die Stunde kommen könnte, wo sie, in gerechter Sache, so zu Polen gehören mußten, wie Kurland, Liefland, Esthland zu Rußland, und Elsaß in ungerechter zu Frankreich gehört. Spricht die Geschichte denn nur diesseits der Oder mit Donnerworten? Ist man drüben seit dreißig Jahren so im Siegergefühl hingetaumelt, daß man glauben darf, die

Deutschen in Posen hätten sich eher des Himmels Einfall können träumen lassen, als die Aussicht, einmal doch, früher oder später, dem vor der Geschichte rechtmäßigen Herrn des Landes anheimzufallen? Ein Schrei des Entsetzens durfte ausbrechen, als der Vesuv zu speien begann. Aber gegen wen dieser Schrei? Doch wohl nur gegen die, die versichert hatten, der Berg wäre ausgebrannt und man könnte an seinem Fuße Rosen pflanzen. Jetzt, wo Waffengewalt die Polen niedergehalten hat, wird das so hingehen. Wie aber, wenn von Warschau aus die Bewegung beginnt und Posen wie ein Magnet auf das starke, naturverwandte Metall, dessen Anziehung diesmal fehlte, zuschießt? Soll Deutschland dann, um dieser Ansiedler auf fremdem Boden willen, um einen Prozeß, den diese lediglich mit der Krone Preußens auszumachen haben, in Harnisch gerathen und sich von den Herren Jordan und Wuttke wieder etwas von den „deutschen Brüdern" an den „Ostmarken" vorphraseln lassen?

Man erzählt, die Polen, mißverstehend die ihnen von Preußen verheißene, nationale Organisation,

hätten sich auf die Preußen geworfen und sie ermordet. Die Polen erwiedern, man hätte sie zu Excessen gereizt, um ihnen die Freiheit wieder polizeilich zu nehmen, ja die Soldaten und die deutschen Bewohner, ultraloyal und reaktionär, wie sie sind, hätten ihnen die von Berlin bewilligte Nationalisirung mit Gewalt wieder rauben wollen. Die Deutschen sagen auch gradezu: Ja, wir wollen dies, denn es war unverantwortlich, es war grausam in Berlin, uns so plötzlich an Mörder zu überliefern, an Menschen, die nur auf den Augenblick warteten, sich für Alles, was seither Preußisch war, zu rächen. Dagegen ist Nichts einzuwenden. Die Stellung der Fürsten, die heute absolutistisch waren und morgen constitutionell werden, trägt solche Früchte. Es ist dies nicht die einzige Consequenz der unseligen Politik, welche Preußen seit 1815 verfolgte. Die ganze Anarchie Deutschland's ist eine Folge dieser preußischen Politik! Die Eroberung Deutschland's hat sich ja dieser kräftige, zukunftreiche und zu allem Bedeutenden prädestinirte Staat durch die Politik von 1815 und deren wiederholte Proklamirungen

1840 entgehen lassen! An die preußische Krone halte sich der preußische Ansiedler in Posen! Von ihr begehre er, in allmäligem Rückzug bis an die Netzdistricte und das linke Wartaufer, Entschädigung für das, was er in Folge seines Glaubens an den preußischen Absolutismus erwarb und in Folge des preußischen Constitutionalismus verlieren muß! Die den Preußen verbleibende Festung Posen wird diese Operation schützen, bis sie legal vollzogen und eine billig entworfene Demarkationslinie wie eine eherne Mauer nicht blos von Preußen, sondern von der ganzen Waffenmacht Deutschland's so beschützt wird, daß jede fernere polnische Anmaßung, in Zukunft freilich, von ihr mit blutigen Köpfen abprallt.

Für den Augenblick, da Polen ruhig scheint, hat Preußens Politik, wenn sie edel und demokratisch sein will, in Posen nicht nur die polnische Nationalität im Ernste auszubilden, sondern auch eine allmälige Degermanisirung vorzubereiten. Die „deutschen Brüder" in Posen müssen es inne werden, daß eine Stunde kommt, wo sie kein Preußischer Gensdarme, kein Landrath, kein Berliner Ka=

binet, kein Frankfurter Parlament mehr weiter schützt als bis zu der Gränze, die wir behaupten und mit unserm Blut gegen alle polnischen Arrondissements und Reunionen vertheidigen wollen. Die Posener Bettelkomödie aber, die wir in diesem Frühjahr erlebten, darf so nicht wieder kommen.

Die polnischen Grausamkeiten von Buk und andern Orten sind in Abrede gestellt worden. Ich glaube sie. Ich sagte schon, daß die Bewegung theilweise eine künstliche Selbstaufstachelung war, und dann wissen wir ja schon, der polnische Bauer ist viehisch, (was freilich unsre Gegner nicht hindert, seine Stimme für die Wiederherstellung Polens entscheidend zu finden!) und alle Naturvölker sind in ihrer Entfesselung grausam und was bei solchen Gräueln die weichmüthigeren Männer nicht erfinden, das erfinden leider die Frauen. Die deutschen Bauern, die einst den Grafen Helffenstein nackt durch die Spieße jagten, können noch alle Tage im Odenwald und Spessart wieder aufstehen. Wer spricht auch von *Liebe* zu den Polen? Im Gegentheil, wir werden einen unruhigen Nachbar an ihm

haben, und wir *wollen* ihn haben. Wir wollen, eingekeilt zwischen dem romanischen und dem slavischen Völkerelement, gezwungen werden, *endlich einmal unsere ganze große germanische Kraft zusammenzunehmen und wirklich durch die That das zu werden, was wir in Frankfurt jetzt nur durch einen künstlichen Mechanismus sind, der nicht lange halten wird.*

Polens Wiederherstellung, die früher oder später, ohne oder mit uns, kommen wird, zwingt uns, die letzte Hand an die völlige Zerstörung unserer feudalen Reste zu legen. Polen, im Kampfe oder im Bunde mit Rußland, Frankreich, diesen Völkern die Hand reichend, das ist eine Constellation der politischen Lage, die nicht ausbleiben wird und auf die wir gerüstet sein müssen. Ich kenne alle kleinen Palliative dagegen. Man wird sagen: Soweit ist es noch nicht! Rußland schlägt nicht zu, Polen ist ecrasirt, Frankreich hat mit sich zu thun, England wird auch eine Rolle spielen, und in Deutschland leimen wir hier, leimen wir da, flicken diese

Spalte, stopfen jenen Riß u. s. w. Was ist das gegen das volle, ernste Janusgesicht der Zukunft? Gegen den gewaltigen Orkan, der noch einst aus allen Gegenden der Windrose gegen uns anstürmen wird? Wie und wo sind wir geschützt gegen die neuen Stellungen, in welche wir zu den Völkern gerathen müssen, die unsre Nationalität bisher nur für einen „geographischen Ausdruck" gehalten haben? Unsre Flotte wird die Eifersucht der Seemächte, unsre Kaiserträume werden Frankreich verletzen, unsre radikalen Verfassungen nähren den Haß Rußlands. Und wenn wir uns noch auf die Einigung unsrer kleineren Bestandtheile beschränken dürften, aber Oesterreich und Preußen setzen uns fortwährend der Gefahr aus, in die allgemeine europäische Politik verwickelt zu werden. Um uns gegen alle diese Stürme in friedlicher Vorsicht freie Dämme zu bauen, dazu wird es nicht am Material fehlen, wohl aber an mächtigen und entschlossenen Händen. So ist nur zu hoffen, daß uns einmal die Noth zum Rechten führt. Wir werden einmal in die Lage kommen, von den Völkern

Europa's so bedrängt zu werden, daß wir Nationalität und Freiheit zu verlieren fürchten müssen. Wie wir uns dann helfen, mag aus der ernsten Betrachtung dessen, was wir seit den Tagen des Februar und März in diesem Jahre erlebten, sich von selbst ergeben. Jede politische Wahrheit, wenn sie nur klar in den Gemüthern vorbereitet liegt, wird, wenn ihre Stunde kommt, von selbst zur That.

Unsere politischen Zustände in den letzten Jahren machen sich eigenthümlich genug dadurch kenntlich, daß man erst jetzt erfahren hat, wir hätten von einer Seite her, wo wir es kaum ahnten, mit freisinnigen Geschenken überrascht werden sollen. Wenn Herr von Radowitz, derselbe katholische Diplomat, den das protestantische Preußen zur Aufklärung aller politischen und halbkirchlichen Wirren bis 1847 benutzte, jetzt plötzlich von Reformen erzählt hat, die der König von Preußen in Wien zugestanden wissen wollte, so beweist grade der Umstand, daß wir über solche Mittheilungen wie aus einem Traume fielen, daß unsre politischen Hoffnungen so gut wie vernichtet waren. Das muß

schon ein schlimmer Zustand sein, wenn der Kranke an der Genesung, der Unglückliche an jeder Rettung verzweifelt. Wie konnte auch nur ein Lichtstrahl noch in unsre Seele fallen! Der Druck der Eichhorn-Thiele-Falkenstein-Abel-Blittersdorf-Dü Thil-Kette, die sich durch ganz Deutschland zog, ließ um so weniger Hoffnungen aufkommen, als die materiellen Interessen eine leidliche Befriedigung fanden und eine Menge geschichtlicher Nebenfragen, besonders die religiösen, die Gemüther so vollauf beschäftigten, daß sie für die Hauptsache fast die Aufmerksamkeit verloren. Preußen sorgte dafür, daß die öffentliche Meinung immer einen kleinen Stoff zur Discussion hatte, denn bald wurde dieses, bald jenes Experiment versucht. Frankreichs eigne Erschlaffung schien Deutschland angesteckt zu haben und was Italien an Anregung bot, kam grade nur unserm kirchlichen Hader zu Gute, der bei uns leider immer die Störung des politischen Strebens wird und es auch jetzt, wo man mit Gewalt die Fragen über Kirche, Schule, Staat in den Vordergrund drängt, leicht wieder werden könnte. Es

wird dies aber nicht gelingen, denn wir erleben den merkwürdigen Fall, daß die radikale Partei mit der conservativen, freilich aus völlig entgegengesetzten Ursachen, vorläufig wenigstens über die Kirche, Hand in Hand geht.

Das hierarchisch-pietistisch-mittelalterliche System brach bei dem Februarsturme wie ein Kartenhaus zusammen. Es brach nicht einmal durch die Kraft des Volkes, nicht durch die Schwäche der Minister, es brach größtentheils durch die Besorgnisse der Fürsten, die sich plötzlich auf ihren größeren und kleineren Thronen isolirt fanden und vor dem Gespenst der französischen Republik gar sehr erschrocken waren. Wir haben in dieser Sphäre sehr wenig Charakter, sehr wenig Hochherzigkeit erlebt. Die Fürsten, um sich nur zu erhalten, wiesen durch die eine Thür ihre alten Freunde von sich und ließen durch die andere ihre ehemaligen Gegner ein. Politische Charaktere, die sie sonst verachtet, verfolgt hatten, wurden als Retter begrüßt und umarmt. Man muß gestehen, noch eine Wiederholung solcher Charakterlosigkeit wird einen nicht kleinen

Theil unsrer Dynastieen stürzen; denn er raubt ihnen jenen Nimbus der Ehrwürdigkeit, mit dem die Völker hin und wieder die Monarchen noch bekleidet glaubten. Der Kontrast des im Kerker von Kassel schmachtenden und dann zum Bundestagsgesandten ernannten Jordan ist für die Rettung des monarchischen Prinzipes gewagt. In England erträgt man Aenderungen des Systems und bleibt bei allen Wandelungen herrschender Regierungsideen ein guter und ehrlicher Monarchist, aber in Deutschland, wo man bei jeder kleinen Staatsaktion hinten auch gleich die Hand des Fürsten sieht und über persönliche Gesinnung und Meinung des Hofes durchaus keinen Zweifel haben kann, in Deutschland untergräbt noch ein einziger solcher Sturm wenigstens unsere winzige Vertretung des großen und sehr ehrwürdigen Begriffs der Monarchie für immer. Denn man kann monarchisch gesinnt und doch überzeugt sein, daß die deutsche Zersplitterung der Fürstengewalt, dieser Rest der Feudalzeit, dem monarchischen Begriffe mehr schadet, als nützt.

Das Volk hat über Alles, was geschehen ist, noch nicht genug nachgedacht. Es hatte erst seine Freude am Sturz der alten Räthe und Minister, dann die noch größre, seine Märtyrer plötzlich hervorgezogen, geehrt, mit Würden bekleidet zu sehen. Einer der zu tief gedemüthigten Fürsten dankte ab, andre ließen eine gleiche Absicht erkennen, im Grunde aber verschwanden die regierenden Herren vor dem Triumph, den das Volk über den Sturz der Ministerien und die Demüthigungen des Militairs und Adels feierte. Nun drohte die sogenannte „Anarchie"; man konnte nicht in Abrede stellen, daß hier und da das Eigenthum gefährdet war, der Begriff einer Republik verbreitete sich unter den Massen wie die Vorstellung einer allgemeinen Aufhebung jeder bindenden Verpflichtung; da klammerte sich denn das Bedürfniß der Ordnung in allen kleinen und größeren Staaten Deutschland's an die einstweilige Nothwendigkeit selbst der Duodez-Monarchie und so hat die Furcht vor der Republik aus unsern Fürsten vorläufig noch eine doktrinäre Formel gemacht, die mit Beseitigung aller Persön-

lichkeit, (denn die Minister und die Kammern regieren) die Bürgschaft der Ruhe und wenigstens des Hausfriedens sein soll. Ja, als erst die „deutschen" und sonstigen loyalen Vereine gestiftet wurden, wo die Hofschneider und Hofhandschuhmacher das kühne patriotische Wort führen und gesinnungsvolle Adressen erlassen, da sind die frischesten und nothwendigsten patriotischen Ideen, z. B. die Einigung aller sächsischen Fürstenthümer in einem einzigen Thüringen an der Lokalagitation der kleinen Residenzen und leider auch an der conservativen Wendung, die das Frankfurter Parlament nahm, gescheitert.

Man täusche sich aber nicht! Die zur Stärkung unserer Volkskraft nothwendige Reduktion unsrer Dynastieen wird jetzt so ausgesprochen, wie seit 1830 die nothwendige „Vertretung des deutschen Volkes am Bundestage" ausgesprochen wurde. Als der Sturm hereinbrach, hatte man seinen fertigen Begriff und rief ihn in's Leben. Wilhelm Schulz wurde zur Festung verurtheilt, weil er die Nothwendigkeit eines deutschen Parlamentes bewies.

Jetzt ist er Mitglied dieses Parlamentes. Wir wollen, ohne Aufreizung, in aller Ruhe die Nothwendigkeit unsres Grundsatzes, als Lebensfrage des deutschen Volkes, entwickeln und knüpfen zunächst an die Ereignisse selbst, ihre Ursachen und ihre Lehren, wieder an.

In Heidelberg traten süddeutsche und rheinländische Deputirte zu Beschlüssen zusammen, denen sich ohne Zwang, ohne Nöthigung, rein durch die moralische Macht des Augenblicks, alle Regierungen unterwarfen. In Frankfurt sammelte sich ein Vorparlament, dessen Beschlüssen sich wiederum Niemand zu widersetzen wagte. Gegen den Fünfziger-Ausschuß regte es sich schon hier und da und manche reaktionäre Stimme sprach kopfschüttelnd beim Zeitungslesen: Was die sich Alles herausnehmen! Aber die Regierungen entzogen sich der moralischen Oberherrschaft dieser im Moment der Revolution einzig berufen und gesetzlich scheinenden Behörde nicht und die Wahlen zum Parlamente wurden überall, mit Ausnahme des schon damals zweideutig sich zeigenden Oesterreich, in Vollzug ge-

bracht. Die Wahlen sind nicht gut ausgefallen. Da man kaum wußte, was in Frankfurt beschlossen werden sollte, da man zu gleicher Zeit in Preußen zur Vereinbarung der Verfassung tüchtige Männer aufzufinden hatte, auch in Bayern, Würtemberg, Baden, Kurhessen, Oesterreich wählen mußte, so ließ man nach Frankfurt meistens Männer gehen, denen man auf fremde Empfehlung und früheres Renommée vertraute. So kamen zwar sehr viele berühmte Namen nach Frankfurt, aber wenig politische Köpfe, sehr viel abhängige Beamte, wenig unabhängige Männer aus dem Volke. Constituirende Fähigkeiten brachten Einige mit, nicht aber den Muth, der dazu gehörte, dem Vaterlande die gefundene neue Form auch wirklich zu geben, sehr wenige die Entschlossenheit, daheim für das, was diese Weihestunde der deutschen Geschichte bringen würde, jede Verantwortlichkeit zu übernehmen. Es kamen Männer nach Frankfurt, die wie Herr von Raumer öffentlich gesagt hatten, sie wüßten nicht, was sie sich unter einem Frankfurter Parlament denken sollten, wie Fürst Lichnowsky, der wie in einer

Vorahnung seines traurigen Schicksales, auf seinen Gütern Alles aufbot, nach Berlin gewählt zu werden, der in öffentlicher Rede das ganze Frankfurter Einigungsprojekt mit allen Sarkasmen der Verachtung überschüttete und den seine Bauern grade wie zum Tort, statt nach Berlin nach Frankfurt schickten; Männer endlich wie Jahn und Arndt, die nur in Reminiscenzen leben; kurz, es war bald vorauszusehen, daß man ein leidlicheres Surrogat für den Bundestag gefunden hatte und daß dieses eine fügsamere Einheit des Bestehenden suchen würde. Es scheint fast, als würde das ganze Ergebniß der dort erzielten Schöpfung auf Etwas hinauskommen, was man allenfalls „den alten Bundestag mit parlamentarischen Umständen" nennen könnte. Und durch die Wahl des unverantwortlichen Reichsverwesers, scheint zunächst nichts gewonnen, als ein Stellvertreter des ehemaligen „Bundespräsidialgesandten". Oder will es das Schicksal doch anders?

Zu einer solchen Endschaft, wenn sie möglich wäre, hatte uns selbst der Entwurf der siebzehn

Vertrauens=Männer nicht berechtigt. Man hat den Dahlmannschen Entwurf der Reichsverfassung mannigfach verurtheilt, aber wenn man gezwungen ist, jetzt an ihm eine gewisse Kühnheit, einen gewissen Schwung ordnender und neuschaffender Organisation anzuerkennen, so beweist dies eben, wie weit wir schon in unsern Erwartungen zurückgegangen sind. Man möchte das Parlament auffordern, sich augenblicklich zu beeilen, diesen Entwurf zur Abstimmung zu bringen; denn wenn wir Friede behalten und die Reichsversammlung nach wie vor fortfährt, schon praktisch zu regieren, werden die Einzelregierungen soviel Rückhalt, soviel Gelegenheit zu Bedenken und Einsprüchen gewinnen, daß das, was uns im Monat Mai als zu wenig erschien, sich im Monat October vielleicht schon als zuviel erweisen dürfte.

Das Fehlerhafte an dem Dahlmann'schen Entwurf war, daß man ihn eine sogenannte Superfötation nennen muß. Auf das Gebilde Deutschlands, wie es durch Natur, Geschichte, Recht oder Unrecht schon vorhanden ist, soll die Kunst noch eine neue

Organisation propfen. Deutschland ohnehin schon formenreich genug, reich an Auswüchsen, Ueberbeinen und Höckern, sollte aus seiner allerdings reibenden, vollsaftigen und blutreichen Kraft noch eine neue Bildung ansetzen, die wahrscheinlich aus nichts, als Knorpel und Zellengewebe bestehen würde. Der Muth dieses Dahlmann'schen Entwurfes, dem bestehenden Deutschland noch etwas völlig Neues und nichts Gewöhnliches zu bieten, ist an ihm das Beste. Die Absicht war festzuhalten wie mit ehernen Händen. Aber die Ausführung scheitert an Unmöglichkeiten und vor allen Dingen an der Nichtbefriedigung des eigentlichen Zweckes selbst. Denn was war dieser Zweck? Dem Deutschen bisherigen Staaten- und Länderbegriff eine nationale Klarheit und Festigkeit zu geben, die deutsche Einheit nicht blos auf dem Papiere hinzustellen, sondern sie auch praktisch ausführbar zu machen, sie nicht blos als einen Wunsch, als eine Nothwendigkeit auszusprechen, sondern Formen zu erfinden, die uns aller Gefahr, jenes große nationale Ziel zu verfehlen, überhoben. Durch den Aufbau einer

neuen Fürstenmacht ist diese Gefahr nicht vermindert. Den deutschen Fürsten kann nur das Volk imponiren. Die Einheit, die wir durch unsre Fürsten anstreben, kennen wir seit dem ersten Wahltage von Rhense. Die neuesten Erfahrungen lehren uns ferner schon, was wir noch in dieser Stunde, wenn nur ein Weniges die drohende Haltung des Volkes nachgelassen, von unsern Fürsten wieder zu erwarten haben. Ist Bayern für die Centralgewalt kühl, so wird Preußen feurig; ist Preußen kühl, wird Bayern feurig! Ist ein Geschichtsforscher, wie Dahlmann, nicht belehrt worden, was seit drei Jahrhunderten diese Nation gehalten, gehoben, verbunden hat? Nichts, was von den Fürsten, Alles, was vom Volke kam. Im dreißigjährigen Kriege zerfleischten sich weit weniger die Leidenschaften der Volksstämme, als die Eifersüchteleien und Gleichgewichtsinteressen der Fürstenhäuser. Während diese in der folgenden Zeit nur an die Befestigung ihrer Souveränität dachten, Bündnisse mit dem Auslande nach allen Seiten schlossen, auf alle Throne Europa's zu kommen suchten, auf den spanischen, eng-

lischen, russischen, polnischen, und dafür das Mark ihrer kleinen Länder aussogen, einigte sich das deutsche Volk im Geist der Wissenschaft, Kunst, Sprachbildung, Geschichtsforschung, Poesie. Was hat uns damals als Deutschland nach der Schlacht von Jena in tiefste Erniedrigung fiel, gerettet und gehoben? Was anders, als das erstarkende Gefühl der von aller politischen Gestaltung unabhängigen abstrakten Nationalität? Wir abstrahirten von unseren Dynastieen und fanden uns in uns selbst wieder. Was hat nach dem Wiener Congresse statt der künstlichen Einheit durch den Bundestag anders die wahre Einheit des Geistes in uns genährt, als die Verbrüderung der Stämme und die vielen, vom Volk ausgegangenen gemeinsamen Vereine und mannigfachen Gesammtzwecke? Und wonach anders werden wir in jeder Noth und Gefahr des Vaterlandes greifen, als nach der gemeinsamen moralischen Kraft unsres herrlichen Volkes? Dieser nun ausgebildete Faktor in der Geschichte Deutschlands ist allerdings neu, ist eine Frucht des vorigen und unsres Jahrhunderts, aber die einzige, die uns noch

wahrhaft erquickt. Alles Andre sind vorübergehende Schutzmittel, hier ist das Einzige, was unsre Hoffnung aufrecht erhält; in nichts Anderem finden wir eine Bürgschaft. Und auf diese moralische Eroberung des deutschen Geistes mußte die neue Verfassung des Vaterlandes begründet werden. Wie einmal die deutsche Geschichte seit einem Jahrtausend sich abgesponnen hat, kann, unbeschadet alles Dessen, was hie und da in seiner alten Formirung bleiben mag, der Souverän des Ganzen nur das deutsche Volk selber sein. Diese Nationalität muß uns die Garantie gegen äußere und innere Feinde werden. Ihr in der Centralgewalt einen Ausdruck geben, den vollkommensten und entsprechendsten der sich finden läßt, das war und ist die Aufgabe der Frankfurter Versammlung.

Der Prozeß des Nachdenkens, den der Politiker hier anzustellen hatte, war sehr einfach. Es ist völlig gleichgültig, ob er Vorliebe für Republick oder Monarchie hat, er konnte nur einfach sagen: Ich will aus dem Deutschland, wie es ist, die Faktoren seiner Kraft ziehen, ich will die Quintessenz des

ganzen Volks- und Staatslebens, wie es da vor mir gährt und siedet, von allen Zufälligkeiten ausscheiden; was bleibt übrig? Das Einzige, was wahrhaft bindend und flüssig, weich und von der Hand des Gesetzgebers bildsam ist, das im Volk liegende Nationalgefühl. Alles Andre mußte ihm als zähe, spröde, unzuverlässig erscheinen. Der Auszug aller edlen Kräfte des Vaterlandes ergab für die Centralisation die Nothwendigkeit, sie einzig und allein auf die Souveränität des deutschen Volkes zu begründen. Man vergesse bei diesem Worte diesmal die gewöhnlichen Streitigkeiten der Schule, man verbleibe immerhin bei seinen alten Lehrsätzen und Protesten gegen diesen Begriff, er ist in unsrer Frage ein völlig anderer, als auf dem Katheder, wenn man über die Politik Platos und Montesquieus spricht. Die Souveränität des deutschen Volkes erscheine uns hier nur als ein Begriff a posteriori, als ein Erfahrungssatz der Geschichte, den wir aus der eigenthümlichen Lage, historischen, geographischen und politischen Bedingung Deutschlands herleiten müssen. Wer kann ihn bestreiten? Welcher

Fürst könnte das Interesse seiner Dynastie, die mit dem deutschen Reiche 1803 hätte entweder aufhören oder gemodelt werden müssen, (denn wo es keinen Süzerain giebt, giebt es keine Vasallen mehr) welcher Fürst sag' ich könnte seine Sonderinteressen diesem Satze noch gegenüber stellen? Die Souveränität des deutschen Volkes bedingt die Sorge für seine Einheit, seine Untheilbarkeit, seine Kraft, seine Solidarität eines Stammes für Alle, aller Stämme für einen. Und welches ist die Form, die praktische Handhabe für einen solchen Satz? Doch ohne Zweifel nur eine rein demokratische.

Man hat gesagt, die republikanische Form der Centralgewalt würde allmälig die bestehen bleibenden einzelnen Monarchieen untergraben. Wodurch würde dies nothwendig? Man hat diejenigen, welche für die haltbare Gesammtform Deutschlands nur eine republikanische anerkennen müssen, auch als Lokalrepublikaner, d. h. Feinde der Monarchieen von Berlin, Dresden, München u. s. w. dargestellt, das ist jesuitisch und der vom Luxus der Höfe und des Adels lebenden kleinen Bourgoisie vollkommen wür-

dig. Ein Vaterlandsfreund wird nie einsehen, welche Benachtheiligung des Königs von Baiern z. B. darin liegen sollte, daß, weil er einmal über einen deutschen Volksstamm herrscht, der am gemeinsamen Vaterlande seinen wahren Stolz und seine wahre Genüge findet, er von einem bürgerlichen Präsidenten der „Vereinigten Staaten Deutschlands" erfahren kann, welches der gemeinsame Volkswille ist? Im Grunde müßte ihm eine Weisung von einer solchen Macht willkommener sein, als von einem Prinzen des Hauses Hohenzollern oder Habsburg. Unselige, trostlose Verblendung, die aus alberner monarchischer Servilität das wahre Interesse des theuren Vaterlandes auf's Spiel gesetzt und durch Erschaffung einer neuen fürstlichen Gewalt die ganze Eifersucht der deutschen Höfe und leider auch der Stämme aufwiegelte! Die erste Freude, die man bei der Wahl eines fürstlichen Reichsverwesers an allen Höfen, besonders in den Theilen der Schlösser, wo die unverbesserliche, aristokratische und reaktionäre fürstliche Damenwelt ihr Wesen treibt, empfand, wird den Dynastieen bald vergällt wer-

den. Die Einigung Deutschlands wird sich in dieser Form als eine Unmöglichkeit zeigen.

In Deutschland, unter dreißig auf sich eifersüchtigen Fürsten, giebt es nur zwei Wege zur Einigung zu kommen; entweder, der Mächtigste der Fürsten tritt an die Spitze und zwingt die andern, ihm zu gehorchen, oder, wo dies nicht möglich ist (und durch Preußen ist es nicht möglich, weil seit 1815 dieser Staat zurückgegangen ist, und seit 1840 diesen Rückgang statt ihn wieder gut zu machen, eher verschlimmerte) wo dies nicht möglich ist, da muß ein Bevollmächtigter des gemeinsamen Nationalinteresses an der Spitze stehen, ein nicht fürstlicher Präsident, dessen Handlungen und Entschließungen dem Parlamente, sonst Niemanden, verantwortlich sind. Welche Gefahren daraus den Thronen von Wiesbaden, Kassel, Hannover, Strelitz, Dessau u. s. w., als solchen erwüchsen, ist schwer zu begreifen. Sie sind durch einen in Frankfurt gebietenden Fürsten weit mehr gefährdet; denn es könnte sich ihnen, wenn dieser ausgezeichnet und unternehmend wäre, bald die Theilnahme ihrer „Un-

terthanen" abwendig machen. Und dennoch ziehen diese Throne eine fürstliche Centralgewalt vor! So eingewurzelt ist die Abneigung vor der Kraft des Volkes, so stark ist das dem Blut eingeimpfte Vorurtheil der Raçe! Aber grade vor dieser Raçen-Gesinnung wollen wir uns schützen, sie ist die eigentliche Feindin des Volkswohls und gefährlicher, als verkehrte politische Prinzipien. Und so wie wir nicht dahin gelangt sind, daß auch den Einzelterrains Deutschlands die Macht des Adels, die gesellschaftliche, conventionelle Anmaßung dieser Kaste gebrochen ist, so wie nicht die Fürsten gelernt haben, auch für ihre Erziehung, ihren Umgang, das Leben an ihren Höfen sich auf die Bürgerlichkeit zu stützen, so lange seh' ich auch nichts wahrhaft Besseres für unsre Zukunft kommen. Die hohen Herren werden immer vorziehen, unter einem fürstlichen Reichsverweser das Vaterland zu verwirren, als unter einem bürgerlichen Präsidenten es zu stärken und zu einigen.

Ueber solche traurige Thatsachen siegt jedoch die Macht des Augenblicks. Besitzen wir diese noch? Man schiebt das Verfassungswerk von Woche zu

Woche, von Monat zu Monat auf. Man wird weniger zu Stande bringen, als was Dahlmann für möglich hielt. Oder belehrt uns der provisorische Versuch eines Bessern? Gleicht die Macht des Parlaments einer scharfen Waffe, die, selbst in der friedlichsten Absicht getragen, doch durch den Zufall, wie jetzt die dänische Frage zeigt, plötzlich gefährlich werden kann? Selbst im Kinderspiel kann man sich mit einem solchen Instrumente schneiden und die Begebenheiten, die man vermeidet, machen sich von selbst. Die Bürgerwehr weiß oft mit ihren Flinten nicht umzugehen, aber die gefährlichen Dinger schießen von selbst los und treffen Feind, oft Freund. So hat das Parlament seine Consequenzen, die es selber nicht ahnt, und ich vermuthe sehr, die bürgerliche Präsidentschaft ist doch vielleicht reifer, als man geglaubt hat. Für eine Kaiserkrone wird der Reichsverweser so viel Schwierigkeiten, sie mit fürstlichem Anstand zu tragen, finden, daß er sicherlich vorzieht, seinen Tyrolerhut wieder aufzusetzen und zurückzukehren auf seine Gemsjagden nach Steiermark.

Soll die Centralregierung der Ausdruck der gemeinsamen Nationalinteressen sein, so wird ihr eine Vertretung der Fürsteninteressen in einem Gesandtenrathe gegenüber- und eine Vertretung der Volksinteressen in einem hoffentlich untheilbaren Parlament zur Seite stehen. Ob die Mitglieder des letzteren direkt oder aus den einzelnen Ständekammern gewählt werden sollen, kann Gegenstand einer Erörterung sein. Jene Form sichert dem Parlament eine Zuströmung immer frischer Kräfte und die Vermeidung bureaukratischer Abstumpfung, diese gibt ihm mehr Zusammenhalt und Einverständniß mit den bestehenden Verfassungen. Wenn die constituirende Versammlung es durchsetzt, der Reichsgewalt die Befugnisse zuzuwenden, die der Dahlmann'sche Entwurf in Anspruch nimmt, kann sie sich Glück wünschen. Zu rathen wäre dabei, daß die Abstimmung der Frage, wer die Reichsgewalt bekleiden soll, zuletzt gelassen wird. Denn erst ist die Gewalt selbst zu schaffen und dann zu übertragen. Entscheidet sich das Parlament für einen demokratischen Präsidenten, so wird die Intrigue Alles aufbieten, bei der

Abstimmung über die Befugnisse desselben ihm, was nur irgend möglich ist, abzuhandeln. Schon die Unparteilichkeit erfordert, daß dem deutschen Volke erst gesagt werde, was in Frankfurt regieren solle und dann erst, wer? Es hieße das Vaterland verrathen, wenn man aus Rücksicht auf das fürstliche oder demokratische Princip die Nationalfrage selbst, die Centralisation, durch ein unwichtigeres Princip, die Personenfrage, beeinträchtigte. Zu dem kühnen Aufschwunge der Phantasie, daß man mit Dahlmann das Kaiserthum ausriefe, wird man sich wohl nicht mehr erheben. Man muß unter Andern fühlen, daß man dadurch den Völkern Europa's ein Beispiel nicht von Vaterlandsliebe, sondern von Nationaleitelkeit, nicht von Stolz, sondern von Ueberhebung geben würde.

Bis jetzt scheint es, als wenn die Pause, die man bis zur Erörterung der Verfassung gelassen hat, und das Provisorium mit seinen Folgerungen, wider Willen der reaktionären Partei, der guten Sache des Vaterlandes und der Freiheit günstig würde. Erst schien dieses freilich nicht. Die Parla-

mentsdebatten waren eben so verwirrt, wie ihre Resultate eher entzweiend als einigend. Ueber Italien, Polen wurde viel Unwürdiges geäußert, viel Halbes beschlossen. So lange es Principien galt, schienen einige, besonders preußische Terroristen, die Oberhand zu haben. Beklagenswerth war, daß der gefeiertste und berufenste Mann des Tages, Gagern, die Geschicke der Nation aus der Hand gab. Derselbe Mann, der noch auf Jahre der Mittelpunkt der ganzen denkwürdigen Bewegung hätte bleiben und die kühnsten Möglichkeiten der Einigung persönlich vertreten können, begnügte sich mit der bedenklichen Aufgabe des Präsidentenstuhles in einer oft wilden und daher selbst wild machenden Versammlung, wo man einen unerschöpflichen Reichthum von Würde besitzen muß, um nicht in den Fluthen des Zankes unterzugehen. Sollte Gagern nicht gewußt haben, daß nichts mehr abnutzt, einseitig macht und depopularisirt, als ein Präsidentenstuhl? Dies Zurücktreten Gagerns, dies sich Aufsparen-Wollen für eine zukünftige Berechnung war weder ganz dem edlen Charakter entsprechend, an

dessen Feuergeist und flammende Vaterlandsliebe man geglaubt hatte, noch war es der guten Sache förderlich; denn die schwachen Combinationen, die bald zusammenbrechen mußten, aus Klugheit voraus zuschicken, hieß viel wagen und konnte große Gefahren bringen. Darauf denn kamen die Debatten über das Provisorium. Es zeigte sich zum ersten Male der eigentliche Kern der Gesinnungen. Schroffere Gegensätze mochten kaum in irgend einer berathenden Versammlung je sich angeblickt haben mit geballter Faust, trotziger Stirn, oft edlem Herzenserguß, Hochmuth wieder und im Durchschnitt mit vielem Geist. Bedeutend war in diesem Kampfe Jeder, der wirklich eine Gesinnung hatte. Verächtlich aber besonders jene weichen, lappigen Klugheitsmenschen, die bei jedem Votum sich umsahen, was man darüber zu Hause an der Spree und Elbe sagen würde. Und diese breiigen Menschen, die nie im Feuer einer Discussion standen, meistens Beamte von semmelblondester Gesinnung, gaben leider in den meisten Fragen den Ausschlag, je nachdem sie von irgend einem Chefpräsidenten oder

Staatsminister außer Diensten geleithammelt wurden. Die demokratische Partei machte, in Erwartung, daß ein Fürst würde gewählt werden, den Fehler, gegen die Dreigewalt zu stimmen. Eine Dreigewalt war ein wirkliches Provisorium und konnte so nicht bleiben, mußte geändert, mußte neu bestimmt werden. Eine Eingewalt aber war der Anfang der Monarchie, war Dahlmanns Kaiser, derselbe Kaiser, den eben ganz Deutschland für unmöglich erklärt hatte. Drei Fürsten, ein österreichischer, preußischer, bayerischer, hätten nicht mehr, nicht weniger vermocht, als was der Reichsverweser vermögen wird, hätten keine „Huldigung" am 6. Aug. verlangt, hätten keine Rivalitäten der Stämme aufgewiegelt, wären zum Schluß eine Unmöglichkeit längern Bestehens gewesen und hätten die Bestimmung der Frage: Ob Monarchie? ob Republik? offen gehalten bis zum neuen Entscheidungskampf.

Man wählte den Erzherzog Johann von Oesterreich. Im Grunde ist die Frage nach der persönlichen Befähigung dieses erlauchten Herrn, einen so

schwierigen Posten zu behaupten, unwesentlich. Er sollte nur als Repräsentant dienen. Er sollte jenes Fähnlein sein, das man auf einem vermessenen Felde aufsteckt zum Zeichen, hier werde künftig ein Haus stehen, oder eine Eisenbahn sich schlängeln. Das deutsche Volk fand an den biographischen Lebensmomenten dieses Fürsten Gefallen. Erzherzog Johann kann sich bei seiner Frau bedanken; die Postillonsstiefel der Postmeisterstochter haben ihm mehr genützt, als das goldne Vließ seiner Ahnen. Selbst die Handwerksleute und Arbeiter, voll von der socialen Frage, riefen ja: „Der weiß, wie dem gemeinen Mann zu Muthe ist!“ Bedenklich waren freilich die vielen verlornen Schlachten dieses ehemaligen Feldherrn, die Charakterzüge von Trotz und Eigenwillen, die man aus den Denkwürdigkeiten seines Bruders, des Erzherzogs Carl, nachweisen wollte; ja sein Exil im Steierlande verlor viel vom Nimbus der Märtyrerschaft, wenn man sich dachte, ein eigentlich nicht verbannter, sondern nur von der Eifersucht und dem Mißtrauen des kaiserlichen Bruders gefürchteter Prinz entschlägt sich so ganz der

Schicksale Oesterreichs, daß er seinen Kohl und seinen Rübenacker pflanzt und Metternich und die Jesuiten herrschen läßt, wie sie herrschen. Als einen Cincinnatus konnte Herr Stadtrath Demuth in Leipzig eine so bequeme Natur nicht begrüßen, oder es müßte denn auch hier der aus dem Leben des Erzherzogs Carl hervorleuchtende Trotz und Eigensinn durch sein mit Consequenz durchgeführtes Exil und Zusammenleben mit dem Volke den mißtrauischen, steierer und tyroler Aufstände fürchtenden kaiserlichen Bruder in der Wiener Hofburg haben ängstigen und ärgern wollen. Eine Reise an den Rhein, nach Köln, der Stadt der Toaste, gewann diesem idyllischen hohen Herrn um so mehr Verehrer, als seine Gesinnung zu den 1842 in Wien herrschenden in vollstem Widerspruch zu stehen schien. Man wählte ihn 1848 eben nur als liberalen Erzherzog Johann und übersah auch scheinbar den Zusatz „von Oesterreich." Der „kühne Griff" bedeutet wahrscheinlich eben dies anscheinend Zufällige, das man aber, in engeren politischen Kreisen, für sehr wesentlich machen zu wollen bald verrieth. Es

war mit einem Worte die verfehlteste Wahl von der Welt und hätte beinahe das ganze Frankfurter Einigungswerk, mit allen seinen Ruhe und Frieden stiftenden Nebenzwecken, über den Haufen geworfen.

Der Name Oesterreichs muß für Deutschlands höhere politische Zwecke ein- für allemal abgethan sein. Wir glauben das oben bewiesen zu haben, der Erfolg bestätigt diesen Glauben. Nur künstlich, nur mit der äußersten Anstrengung noch, nur durch die Furcht vor neuer Unruhe hält z. B. seit dieser österreichischen Wahl mit Preußen das deutsche Einigungswerk zusammen. Seitdem Friedrich II., ob aus rechtlichen oder unrechtlichen Gründen, ist gleichgültig, den Zauber des österreichischen Namens für Deutschland zerstörte, seitdem (man lese nur Göthe's Jugendgeschichte) alles Kühne, Aufstrebende, Neuernde in Deutschland an den preußischen Namen sich knüpfte und Lessing seine Minna von Barnhelm schrieb, seitdem hatte Alles, was in Deutschland fortschreiten und sich bewegen wollte, für Preußen, Alles, was still stehen, für Oesterreich Sympathie. Daß Preußen diese hohe Mission, das

Lenkseil des öffentlichen Geistes in Deutschland, aus der Hand verlor, schon mit Friedrich Wilhelm II. verlor, ist wahr. 1813 aber kam die erneuerte Brautwerbung, wenn man Deutschland die Braut, Preußen und Oesterreich die Freier nennen will. Preußen, der stürmische, jugendliche Bewerber, hatte wieder den Vorrang. Wahrlich bei Arndt's, Schenkendorf's, Körner's Liedern hat sich kein Jünglingsherz, weder in Mannheim, noch Karlsruhe, noch München, österreichische Soldaten gedacht! Die Kaiserkrone war ein Traum deutscher Jünglinge. Dachtet Ihr, die Ihr jetzt in Frankfurt Oesterreich Eure Stimmen gabt, damals daran, das Haupt eines Kaiser Franz damit zu schmücken? Ihr dachtet an den König von Würtemberg; denn Preußen hatte sich leider damals schon wieder dem deutschen Herzen entfremdet durch die unseligste Politik, die nur aus dem souveränen Hochmuth und dem Mißbrauch kriegerischer Erinnerungen entstehen kann. So wie die Dinge am 20. März 1848 in Berlin standen, war es zu spät, daß sich Preußen an die „Spitze der Bewegung" stellte. Es hätte dies 1817 thun, 1830

nachholen, ja noch 1840 verbessern können. Die Sibylle des Zeitgeistes hatte ihre Bücher oft genug angeboten. Man hatte sie nicht gelesen, confiscirt, in's Feuer geworfen. Also auch Preußen war für den Augenbick unmöglich. War es aber Preußen, so mußte es auch Oesterreich. Wenn so kurzsichtige Politiker in der Paulskirche sitzen, die das nicht einsehen, so ist ihr ganzes Thun und Beschließen morsch und zerbrechlich.

Mit Nichten ist der Erzherzog Johann von Oesterreich die harmlose Persönlichkeit, die man sich in ihm vorstellte. Er kam nicht von seinem Meierhofe nach Frankfurt, sondern aus den kaiserlichen Gemächern der Wiener Hofburg. Er hatte seit dem März an den Schicksalen seines Vaterlandes den lebhaftesten Antheil genommen, und wer wollte ihm verdenken, daß er die Liebe für den Ruhm und die Größe seines Hauses mit nach Frankfurt bringt! Sein Urtheil über die italienische Frage ist bekannt. Er wird gern österreichische Truppen nach Schleswig ziehen lassen, hofft dafür aber auch, Deutsche für Italien oder die delikaten und leicht verletzlichen

Gränzen von Welsch-Tyrol zu gewinnen. Von einer eigentlichen volksfreundlichen, demokratischen und liberalen Gesinnung des Reichsverwesers ist noch nichts verlautet. Man kann versichert sein, daß er sämmtlichen Monarchen Deutschlands im Stillen gesagt haben wird: „Erkennt mich nur als Bürgschaft der Ruhe und Ordnung Deutschlands an! Ich kann keine Erbmonarchie begründen, das wißt Ihr ja; ich werde nirgendwo Eure Rechte beeinträchtigen. Das deutsche Volk ist nun einmal aufgeregt, es will eine gewisse Kraft entwickeln. Bringt dieser Idee das Opfer, zuweilen etwas auszuführen, was ich euch auftragen werde! Die Hauptsache ist die Wiederherstellung der Sicherheit jedes Fürsten auf seinem Throne, Verbrüderung mit dem bessern Theile Eurer Unterthanen, allmälige Vernichtung der republikanischen Ideen. In diesen Zwecken sind wir einig, folglich sind wir geborne Bundesgenossen.“ Aus einem solchen Geiste, dessen Sprache Ihr doch auch wohl mit seinem Ohre gehört habt, mein' ich, wird für Deutschland nicht viel Großes entstehen. Das Wahre davon hätte

Herr von Gagern auch ausführen können, und daß es von einem Fürsten geschehen soll, ist gerade sehr schlimm; denn es ist der erste Schritt zur Reaktion.

Wie man vernahm, der Reichsverweser hätte sich mit dem Fürsten von Leiningen verbunden, ging Manchem eine sehr große Hoffnung, eine überraschende Möglichkeit auf. Man muß wissen, der Fürst von Leiningen, Bruder der Königin Victoria, gehört zu jener liberalen Aristokratie, die der Cabinets-Politik und dem Beamtenwesen in vielen deutschen Staaten immer kräftig gegenüber trat. Durch seinen Aufenthalt in England an großartige politische Anschauungen gewöhnt und gründlich angeekelt von dem kleinlichen Staatstreiben in Deutschland, durch eignen Besitz und Reichthum auch über die Engherzigkeit der gewöhnlichen adeligen Gesichtspunkte erhaben, hat Fürst Leiningen seit Jahren in den süddeutschen Staaten die Willkühr des Ministerialwesens und die Intriguen der Höfe und ihrer Camarillen gegen die Ständekammern beobachten können. Seine Mahnschreiben und Verwahrungen in den neuen Münchner Vorgängen haben ihn

dem allgemeinen Publikum rühmlichst bekannt gemacht. Aber Fürst Leiningen brachte noch eine andere Stimmung an das Ruder der Centralgewalt, das er leider nur auf zu kurze Zeit führte. Sein Programm: Entweder — Oder, verräth diese Stimmung. Es ist die der entschiedensten Indifferenz gegen die deutschen Souveränitäten als solche, die unbedingteste Voraussetzung, daß die Frankfurter Aufgabe nicht gelöst werden könne, wenn irgend ein souveräner Wille in Berlin oder Hannover sich den Majoritätsbeschlüssen entziehen wolle. Fürst Leiningen ist ein Gegner der Kleinstaaterei. Er geht dabei von dem allerdings vielleicht aus eigener Reizbarkeit fließenden Grundsatz aus, daß genau genommen für die Mediatisirungen des Jahres 1803 schon damals die Gränze fehlte, wo sie aufhören sollten. Wenn sein eigner Vater sich gefallen lassen mußte, 1803 seiner Souveränität enthoben zu werden, und mit ihm so viele andre Reichsunmittelbare, warum dürfen bei gesteigerten Unionsideen des deutschen Volkes, bei gesteigerten Begriffen von der Größe und Würde eines geordneten Staats-

lebens die Fürsten von Hessen-Homburg, Nassau, beide Hohenzollern, Lichtenstein, Schwarzburg, die Reußischen und Anhaltischen Fürstenthümer, Altenburg, die Mecklenburger, Lippischen und Oldenburger Herrschaften 1848 noch bestehen? Wenn Deutschland glücklich war, daß durch den Rheinbund die Selbständigkeit der geistlichen Fürstenthümer und Abteien, die Souveränitäten von Hohenlohe, Löwenstein, Leiningen, Thurn und Taxis, Isenburg, Salm, Wied, Solms, Croy u. s. w. aufgehoben wurden, hat da Deutschlands Centralpolitik nicht die Pflicht, jede Gelegenheit, die die deutsche Geschichte nur darbietet, zur Verringerung unsrer regierenden Fürstenhäuser zu ergreifen? Fürst Leiningen konnte sagen: Ihr erwiedert mir, daß Napoleon ein Despot war und mit der Spitze des Schwertes die Verträge schrieb! Aber der Wiener Congreß stand unter keinem fremdländischen Protektorat und alle Einsprüche der früher reichsunmittelbaren Standesherren, die wieder hergestellt sein wollten, blieben von der Staatseinsicht Metternich's, Hardenberg's, Humboldt's unberücksichtigt,

ja man mediatisirte noch nachträglich einige Fürsten mehr, die Napoleon vergessen hatte. Die Revolution von 1830 war auf die innere Gestaltung der Freiheit, auf landständische Verfassungen, mehr auf den Sieg des liberalen Prinzipes im Allgemeinen gerichtet, man mochte damals die eigentlichen Schäden unsrer nationalen Existenz noch übersehen. Aber die Revolution von 1848 ist grade auf diese Reform der Nationalexistenz gerichtet und die neue Centralgewalt sollte nicht wenigstens eben so viel vollbringen, wie der unter einem fremden Einfluß gestiftete Rheinbund und die Ministerconferenz des Wiener Congresses? Diese übermäßige Anzahl von Regierungen in Deutschland ist eine Folge der in allen Ländern überwundenen Feudalzeit. Man wird Niemanden seine Besitzthümer rauben, man wird den Fürsten von Meiningen nicht zwingen, von Almosen zu leben, er wird ebenso sein Eigenthum behalten können, wie der Fürst von Leiningen es behielt, in Amorbach residirt und aus seinen Herrschaften eine halbe Million Gulden zieht; aber

seine Souveränität ist überflüssig und kann mit der deutschen Nationalität von 1848 nicht mehr bestehen. So ungefähr schienen die Hintergedanken jenes Mannes, den der Reichsverweser zu seinem ersten Minister wählte. Leider unterlag er zu früh dem altösterreichischen, die Maske nonchalanter Gemüthlichkeit vornehmenden herzlos polizeilichen Systeme des Herrn von Schmerling und den Grillen jenes Dr. Heckscher, dessen mürrische, eigensinnige, brummige und polternde Advokatensuperiorität seit Jahren in Hamburg so verhätschelt worden ist, daß er in Frankfurt zu Allem, nur nicht zu einem Widerspruch ertragenden Minister taugte. Die Solidarität der konstitutionellen Ministerien ist ein großes Unglück. Sie nutzt mehr Charaktere und Talente ab, als der Himmel wachsen läßt. Um den Fürsten Leiningen sollte es uns leid thun.

Man setze gewisse Schicksalsfälle, und für jeden läßt sich beweisen, daß den deutschen Souveränitäten bald die letzte Stunde geschlagen hat und nur noch etwa fünf oder sechs Souveränitätscomplexe im Vaterlande verbleiben dürften. Gesetzt, Frank-

reich erobert uns; es würde seine Politik da fortsetzen, wo sie der Rheinbund verlassen hat. Es würde Süddeutschland so zu heben und zu stärken suchen, daß es jeden Wettkampf mit Preußen und Oesterreich bestehen könnte und durch seine zersplitterten Höfe, durch Heirathen und geheime Bündnisse keine Gelegenheit mehr zu Intriguen gegen Frankreich böte. Man würde dies starke Süddeutschland nur erreichen können durch die Bildung eines einzigen großen süddeutschen Reiches oder höchstens zweier Herrschaften, Bayern und Würtemberg, die man so erkräftigte, daß sie gegen Preußen und Oesterreich ihre eigne, d. h. französische Politik haben dürften. Für Baden, Hessen, Nassau u. s. w. hätte dann die letzte Stunde geschlagen. Oder, wir setzen den andern Fall, Rußland erobert uns. Das Kabinet von St. Petersburg hat große Scheu vor der Legitimität, aber noch größere vor dem Geist der Neuerung und des ewigen Rüttelns an der schwachen Vertretung des monarchischen Prinzipes. Rußland würde die Garantie eines ihm hinlänglich sichern Deutschlands entweder nur in der

Abhängigkeit der übrigen Staaten von der Schirmherrschaft Preußens, d. h. eines faktischen Aufgehens Deutschlands in Preußen, oder in der Bildung solcher Staaten finden, die für die Demagogie keine Schlupfwinkel mehr bieten, solcher Staaten, die durch eine gewisse Kraft und einen größeren Umfang die Würde der stabilen Begriffe nicht mehr jeder kleinen Marktagsemeute, jedem Auflaufe der Landleute preisgeben. Und gesetzt, Deutschland würde nicht erobert, wir wagten den Krieg, wir versuchten unsre Kraft. Was geschähe im Kampfe gegen Frankreich? Haben die süddeutschen Fürsten Rheinbundideen und springen, um sich zu erhalten, vom Vaterlande ab, so verfallen sie der Mißachtung ihres eigenen Volkes, der Rache des deutschen Nordens. Was geschähe im Kampfe gegen Rußland? Würfen sich die norddeutschen Dynastieen in die Arme des Absolutismus, so würde die Verzweiflung der deutschen Nation keine Grenzen mehr kennen. Greise, Männer und Jünglinge würden zum Schwerte greifen, der unreife Knabe, jede schlagfertige Hand würde sich waffnen, es käme zum

Vernichtungs-Kampf nicht nur gegen den äußern Feind, sondern ebenso gegen den innern, gegen die Vielstaaterei, deren fernere Existenz man für immer beseitigen würde.

Alles nun, was in Folge eines Völkerzusammenstoßes, ob gen Ost oder gen West, kommen, und zum Heile des Vaterlandes kommen würde, warum wollen wir dies nicht durch friedliche Erörterung vorbereiten? Deutschland wächst von Tage zu Tage in seinen Ansprüchen, es verwirft Krieg und Frieden, es erhebt sich durch parlamentarische Abstimmungen in einer kleinen Kirche, im Schatten einer immer stolzeren Denkungsart, riesenhoch über seine mögliche Kraft und muß sich besinnen: Wie führst Du das aber auch aus? Wie willst Du das wahr machen, was Du hier drohst oder zusicherst? England, Frankreich theilweise sind uns abgeneigt, Rußland hat nur für einige unsrer Fürstenhäuser Sympathie. Das slavische Volkselement, dem die nächste Zukunft der Geschichte zu gehören scheint, haßt uns. Es verbrüdert sich mit den romanischen Völkern, denen es den oberflächlichen Firniß seiner

Bildung verdankt, denen es an Lebhaftigkeit, Gewandtheit und Unstetigkeit ähnlich ist. Wie uns erhalten gegen diese Stürme? Wie noch einmal, simsonstark, die letzte germanische Volkskraft zusammenraffen und der Geschichte das zeigen, was sie am deutschen Volke noch nicht kennt, die großartigste Entfaltung unsrer eignen absoluten Volks-Einigkeit? Glaubt ihr, Thoren, daß eine solche Entfaltung mit unsern dreißig Thronen möglich ist? Glaubt ihr, daß Leben und Bewegung in unser Thun und Lassen kommen wird, wenn die Mobilisirung jeden Truppentheils erst von der Zustimmung eines Landesherrn abhängig wird, desselben Landesherrn, der die ganze Bewegung des Volkes als eine demokratische, halb und halb republikanische, haßt und vielleicht nichts mehr in seinem Zorne wünscht, als den ganzen Zusammenbruch dieses neuen Einigkeitsgebäudes? O, Vaterland, erkenne Dein wahres Wohl! Staatsmänner, „greift“ „kühner“ zu, als nach dem schützenden Deckschatten der Fürstlichkeit! Vollendet die Revolution des Jahres 1848! Reichsverweser, sprich ein großes Wort aus und stelle als

Bedingung Deines längern Bleibens am Ruder der Centralgewalt die Vollendung der Mediatisirung, das Einziehen der Ueberzahl unser Souveränitäten!

Dem zerbröckelten Deutschland gegenüber wird Preußen ewig schwanken, wie es sich mit seinen 16 Millionen gegen diese kleinen Kronen verhalten soll. Der Begriff des großen gemeinsamen Vaterlandes kann ihm nicht klar werden, wenn es sich am Mantel seiner Größe ewig von diesen kleinen Dynastieen gezerrt und gezupft sieht. Wahrlich, es ist eine ungeheure Forderung, daß dieser Staat, der sich durch eigne Kraft so mächtig aufschwang, dem Spott und der ewigen Reibung kleiner Souveräne sich hergeben soll, die sich über seine Demüthigung freuen und dem „deutschen Volk" zu Liebe mit ihm ein gleiches Stimmrecht beanspruchen. Der Sachse, der Bayer, der Hannoveraner spottet über den Riesen, der sich zu den Zwergen ducken muß. Weil er es muß, seines Volkes, der Geschichte wegen muß, weil wir sicher sein wollen, daß er es gern, daß er es wirklich thut, so ist es unsre Pflicht, ihm entge-

gen zu kommen und den Zwergen Unterlagen zu geben, damit sie ihm ebenbürtiger dastehen. Wenn in Deutschland außer Preußen etwa noch fünf Dynastieen wirklich regieren (die übrigen werden mit Belassung des größeren Theiles ihrer Einkünfte mediatisirt, unter der Bedingung, daß sie in ihren alten Residenzen wohnen bleiben), so kann Preußen keine andere Politik mehr haben, als eine rein deutsche, und seine ganze Kraft wird dem Vaterlande gehören. In dieser Reduktion behalte man die Throne von Sachsen, Bayern, Würtemberg und Hannover im Auge, und theile jedem die ihm zunächstliegenden kleinen Herrschaften als vorläufig für sich bestehende, für sich zu verwaltende Provinzen zu, sei aber dabei bedacht, den Begriff der Stämme nicht zu sehr aufkommen zu lassen! Die Idee der Stämme ist deshalb nicht gut, weil der Deutsche sie gleich in seinem alten Sondergeiste auffassen würde. Er überträgt in sie gemüthliche Erinnerungen, will Franke, Schwabe, Sachse, Hesse sein, und zerrisse dann wieder in die alte Mittelalterlichkeit, was im Bürgergeist der neuen Zeit

geeinigt werden soll. Bei der folgenden Uebersicht der Neugestaltung versteht es sich von selbst, daß die wegfallenden Dynastieen entschädigt werden. Ich weiß, wer gegen das Vermessene eines solchen Planes sich erheben wird; die Dynastieen erstens selbst im Rückblick auf ihre Ahnen, ihre deutsche, noch mehr ihre wunderbar großgedachte europäische Geltung, dann die Beamten, dann die Bewohner der Residenzen, dann die servile Gemüthlichkeit, die über das ewig Mecklenburgische in der Geschichte, das ewig Weimar'sche, das ewig Coburgische viel Schönes und Herzstärkendes singen und sagen werden; zuletzt kommen wohl noch die Politiker aus der Raumerschen Schule und werden uns vorreiten die alte Collegienhefts- und Schulexamen-Weisheit von der „schönen Mannichfaltigkeit" und der „reichen Besonderheit" des Vaterlandes, von Schiller, der in Jena hungerte, von Göthe, dem sich im Weimar'schen Parkteich das Universum abspiegelte, von der Bibliothek und Sternwarte in Gotha, den Künsten und den Wissenschaften u. s. w. Allein diesen Letzteren ist zu erwiedern, daß das wirklich Bedeut-

same dieser Mannichfaltigkeit nicht aufgehoben, nicht von einer einzigen Centralstadt absorbirt werden soll; jenen erstern aber gegenüber ist zu schweigen und der Wille des Volkes geltend zu machen, in Güte oder Gewalt.

Voran das Königreich Preußen mit den Anhaltinischen Fürstenthümern und den beiden Mecklenburg. Da Preußen für die zu schaffende deutsche Flotte Admiral zugleich und Lootse werden dürfte, so gebührt ihm Schleswig-Holstein, und über die beiden freien Städte, Lübeck und Hamburg, die selbständig bleiben, aber ihre unmittelbare Beziehung zu Frankfurt verlieren, wird ihm die obere Schutzherrschaft. Die Lösung der gegenwärtigen dänischen Krisis wird die günstigste Gelegenheit zur Stiftung dieses Abkommens mit der Krone Dänemarks und den Herzögen von Augustenburg bieten. Eine solche Arrondirung macht aus Preußen die Seemacht, die Deutschland bedarf. Die Herzöge von Anhalt, Mecklenburg und Augustenburg erhalten ihre Apanagen von der preußischen Krone. Ihre souveräne Existenz ist aber für das deutsche Vaterland überflüssig.

Zweitens das Königreich Oesterreich; die Bezeichnung Kaiserthum führt in dieser Verbindung nur irr und weckt Verbindungsvorstellungen, die keinen Werth mehr haben. Das Königreich Oesterreich vertritt diejenigen Länder deutscher Zunge, welche innerhalb der österreichischen Kaiser-Staaten liegen, und gewinnt Lichtenstein. Die Frage über Böhmen ist eine offene.

Drittens das Königreich Sachsen. Es erhält Altenburg, die Reussischen Fürstenthümer, das Großherzogthum Weimar, von Coburg-Gotha die Gotha'schen Bestandtheile, überhaupt von Thüringen alles das, was diesseits des großen Gebirgkammes, der Deutschland durchschneidet, liegt. Das Jenseitige fiele an Bayern. Fast alle diese Combinationen werden wie durch einen Fingerzeig des Himmels von günstigen Umständen unterstützt; schon oben bei Preußen durch Aussterben der Dynastieen und Kinderlosigkeit oder Nichtverheirathung der regierenden Familien; ebenso bei dieser sächsischen Combination z. B. in Coburg-Gotha und Altenburg. Durch einen Vertrag wäre festzustellen, daß die Albertinische Li-

nie in Folge von Verheirathungen mit Prinzen oder Prinzessinnen der Ernestinischen allmählig wieder aus der katholischen Confession in die Bahn zurückgelenkt würde, auf welcher die Ahnen dieses Hauses in der deutschen Geschichte einen so schönen Glanz verbreiteten.

Viertens, fünftens und sechstens würden die Könige von Bayern, Würtemberg und Hannover sich mit dem Rest abzufinden haben. Baden, die beiden Hessen, die Hohenzollern, Nassau, die Lippe'schen Fürstenthümer, Oldenburg und Braunschweig liegen so, daß ihre Vertheilung keine Zweifel darbietet. In Kurhessen kommt das Aussterben der regierenden Linie, in Hessen-Darmstadt die Kinderlosigkeit des Regenten, in Nassau dessen Nichtverheirathung, in Baden die völlige politische Unterwühlung, die innere und äußere mürbe Haltlosigkeit dieses Staates, in Braunschweig gleichfalls die ohnehin bevorstehende Einigung mit Hannover diesen Gestaltungen zu Hülfe. Frankfurt bliebe als Sitz der Centralregierung ein neutrales Gebiet. Bremen stünde in demselben Verhältnisse zu Han-

nover wie Lübeck, und Hamburg zu Preußen. Die mediatisirten Herzöge, Großherzöge, Kurfürsten würden die feudalen Titel ihrer Häuser, die sie vor Napoleon hatten, wieder annehmen und Herzöge, Grafen und Landgrafen werden. Sie blieben, um nicht den Ruin ihrer bisherigen Residenzen herbeizuführen, an diese Wohnorte auf eine Reihe von Jahren gebunden, ihre Einkünfte würden ihnen gestatten, in gewohnter Weise wie „große Herren" und ihrer persönlichen Bildung gemäß zu leben.

Bei der Centralgewalt stünden dann sechs Gesandte als Vertreter dynastischer Interessen. Sie würden sieben Stimmen haben; denn Preußens numerische Größe giebt ihm Ansprüche auf zwei für einen. Ein deutsches Parlament kann mit sechs bedeutsamen Ständekammern im innigsten Verkehre stehen und sich selbst in den Verband, eine Art Abhängigkeit von der Majorität, dieser sechs Kammern stellen. Wir hätten also eine demokratische Heptarchie. Die Verwaltung wäre dann nur noch eine sechsfache, wie sie auch noch auf manches Jahrhundert dem Charakter und der Stammungleichheit der

Deutschen entsprechen mag. Das Heer aber müßte ein einiges in ganz Deutschland sein, nur noch gelenkt durch die Centralregierung, bei welcher dann wirklich kräftige Fürsten kräftigst vertreten sind, einig auch in der Equipirung, der Uniform und dem Exerzierreglement.

Ich kenne alles das, was zunächst die deutsche Gemüthlichkeit gegen diese demokratische Heptarchie gegen diese sechs Könige unter einem volksthümlichen Oberhaupte einwenden wird. In Weimar spricht man von einem einigen Thüringen, aber Weimar müsse das Haupt sein! In Gotha spricht man von einem einigen Thüringen, aber Gotha müsse das Haupt sein! In Darmstadt spricht man von einem einigen Hessen, aber Darmstadt müsse das Haupt sein! In Kassel ebenso von einem einigen Hessen, aber Kassel müsse das Haupt sein! Wer darauf hören will, wer die Protesteder Bürgerschaften von Strelitz, Schwerin, Oldenburg, Kassel, Darmstadt, Wiesbaden, Gotha, Weimar, Carlsruhe für entscheidend hält, der muß es aufgeben, auf diesem Wege zu reformiren. Auch die Demokraten

werden theilweise Einspruch thun; denn allerdings sind sechs Könige eine gewaltige Kräftigung des monarchischen Prinzipes, und eine deutsche Republik dürfte allerdings nach solcher Einigung in entferntere Aussicht kommen. Die Form der Centralisation und des Parlaments, denk' ich, würde der auf diesem Wege allerdings in Deutschland erstarkenden Monarchie schon die Spitze bieten, wenn sie etwas Anderes ausdrücken wollte, als die Garantie der wahren inneren Beruhigung Deutschlands und der gerüsteten Kraft nach Außen, die Garantie eines Deutschlands, das sich selbst vertreten kann und nicht mehr nöthig hat, die von Residenz zu Residenz schleichende Intrigue der Reaktion zu fürchten.

Wo sind die Fürsten, die für des Vaterlandes Wohl zu einem solchen Opfer bereit wären? Ich sehe wenige, und diese wenigen haben vielleicht ehrgeizige . . . . Frauen. Ich sagte schon, daß wir dem aristokratischen Stolz unsrer Prinzessinnen in diesen Zeiten viel Unglück verdanken und noch verdanken werden.

Wo sind die Staatsmänner, die solche Opfer

für Deutschlands Größe verlangen werden? Wiederum würden sich wohl nur sehr wenige finden, die, jetzt am Ruder sitzend, zu solchen Expropriationen den Muth hätten.

Sieht man weder Fürsten noch Staatsmänner, die für diese Neugestaltung reif sind, so erblicke ich dennoch eine Menge von Umständen, die dafür reif sind, und diese liegen alle in dem, was in Deutschland jetzt versucht nicht nur, sondern verlangt wird. Der mögliche Bruch mit Preußen ist es, der diese Gestaltung nothwendig machen wird. Preußen wird sie verlangen, nicht vielleicht sein Königshaus, dem mit fünf mächtigen Rivalen wenig gedient sein dürfte, aber das preußische Volk. Das preußische Volk fühlt den deutschen Einigungstrieb so gut, wie irgend Sigmaringen oder Liechtenstein; aber es wird seinen Werth nicht wegwerfen an Verkrüppeltes und Zwergenhaftes. Die Berliner Reichsversammlung wird sagen: „Wohlan, hier ist die starke Rechte der preußischen Nation! Gebt uns eine eben so starke Hand zum Einschlag! Reformirt Deutschland und, gleichberechtigt und gleichverpflichtet,

wollen wir dem gemeinsamen Vaterlande dienen!“ Und kann das Frankfurter Parlament anders sprechen? Muß es nicht verlangen, daß Preußen dadurch zum ehrlichen Aufgehen in Deutschland gezwungen wird, daß man ihm bedeutende Rivale gegenüberstellt? Noch sind wir in der Zeit der Neubildung, noch in der Zeit der Gährungen. Die Formen sind flüssig, das Erz ist im Sieden. Und wahrlich, noch hängen die Glocken schon da nicht wieder, wo sie bis zum März 1848 gehangen haben.

Treten wir nun in das Chaos der preußischen Wirren ein. Die Aussicht ist dunkel, aber der Weg, der zu ihr führt, hell und licht. Die Geschichte hat nie deutlicher gesprochen, als die preußische seit 1815.

Man hat Preußen einen Begriff genannt, einen Begriff, der, wenn er nicht vorhanden wäre, für Deutschland erfunden werden müßte. Der Träger dieses Begriffes war aber in diesem Falle seither immer die Persönlichkeit der preußischen Fürsten. Wer anders sollte ihn tragen bei einem deutschen

Volksstamme, der an Naturwüchsigkeit weit hinter den Franken, Schwaben, Sachsen zurückblieb, bei einem wechselnden Schwerpunkt der Länder, die allmälig zur Mark Brandenburg und zum Kurhut kamen? Die zersplitterten, am Rhein und im fernen Preußen liegenden Lande dieses Hauses, unterbrochen von andern Gebieten, die weder zu gewinnen noch zu schwächen waren, zwangen diese Herrschaft frühe, sich durch Gedanken zusammenzuhalten. Es war dies, noch im vollen Mittelalter, unter übermüthigen, händelsüchtigen Vasallen schon die Souveränität des Herrschers, in deren Ausbildung Brandenburg allen andern Fürstenhöfen voranging. Merkwürdig ist die Reihenfolge dieser Herrscher, die Familienähnlichkeit dieser brandenburgischen Fürsten. Die Gothaer Kunstkammer bewahrt ein altes Miniatürenbüchlein von einem seltnen, künstlerischen Werthe. Es sind nach der Natur gemalt darin enthalten die brandenburgischen Fürsten und deren Verschwägerungen und Verwandtschaften durch eine Reihe von Jahren aus der Zeit der Reformation. Man erstaunt über die Aehnlichkeit der Köpfe, über

den gleichmäßigen Ausdruck eines gewissen phlegmatischen Trotzes, einer es darauf ankommen lassenden nüchternen Keckheit und bequemen Sicherheit. Eine solche Natur ist vorzugsweise die des gelernten, ständigen Kriegers und mit wenigen Ausnahmen, wo gelehrte Grübelei oder Prunksucht auf dem brandenburgischen Throne ihre Vertretung fand, waren die Fürsten dieses Hauses kriegerisch; hervorgegangen aus einem Grafenhause, das in Nürnberg die stehende Stadt- und Schutzwache besorgte und den Krieg als Profession trieb, mußten sie schon nach frühster Bestimmung auf Söldner-Heere hinauskommen, deren Pflege sie sich denn auch bis auf die neueste Zeit mit leidenschaftlicher Sorgfalt angelegen sein ließen. Es ging damit ein gut Theil der Rauf- und Händelsucht des nicht eben sehr begüterten märkischen Adels Hand in Hand.

Die militärisch-autokratische Souveränität, in der Person des Herrschers vertreten, ist bis auf den heutigen Tag der Charakter dieses Staates geblieben und wird es, trotz der großen Umwälzungen dieses Jahres, bleiben, wenn nicht die Prin-

zenerziehung in diesem Hause gänzlich die militärische Färbung verliert. Ehe nicht einige der nachgebornen jungen Prinzen dieser Dynastie für die Möglichkeit erzogen werden, sich niemals mit einem Waffenrock zu bekleiden, sondern immer im Frack zu gehen, eher schwindet auch der unserm Jahrhundert so widersprechende Charakter derselben nicht. Die Zeit der vorzugsweise kriegerischen Bestimmung Preußens ist vorüber. Es hat sich aufgeschwungen vor den andern Bestandtheilen Deutschlands und diese an Macht, Stellung und Umfang weit hinter sich gelassen; aber es kann auf kriegerische Weise auf diesem Pfade nun nicht mehr weiter. Es hat so schon Mühe genug, sich auf seinem Standpunkte, den es durch die Gunst der Zeiten eroberte, zu behaupten. Längst schon hätte es sich gezwungen fühlen sollen, seine Begründung und Befestigung in andern Stützen, als in den Bajonetten, zu suchen. Der große Kurfürst legte durch persönliche Tüchtigkeit und das Zusammentreffen glücklicher Umstände die Grundlage der Monarchie. Sein Nachfolger, hochmüthig und eitel, er-

hob sie schon über das, was sie zu leisten im Stande war. Friedrich Wilhelm I. half auch persönliche Entsagung. Er zeigte dann am Staate, was strenge Zucht in der Familie thut, man macht die Menschen und die Verhältnisse pünktlich und accurat, aber wenn bei aller Strenge kein persönliches Genie zu Hülfe kommt, wird aus den geschuhtesten Verhältnissen nichts. Der ganze „Rocher von Bronce", den der „gekrönte Korporal" als seine Souveränität „stabiliren" wollte, hätte sehr leicht zusammenbrechen können, wenn Friedrich II. in die starren Formen nicht Leben und Geist gehaucht hätte. Dieser große Fürst, der das Glück der Monarchie entschied, hat auch ihr Unglück begründet. Er stellte die Souveränität des Genie's hin, das alle Jahrhunderte einmal kommt, und seine Nachfolger verstanden sie als ein Erbtheil ihrer angebornen Würde und einer für Preußens Herrscherthron sich von selbst verstehenden Thatsache! Friedrich, der ein Kind seiner Zeit war und, da er sich als Franzose gebehrdete, eine völlige Ausnahme vom deutschen Wesen, Friedrich konnte nur durch

den Zauber seines Namens zusammenhalten, was er errungen. Als er die Augen schloß, stand jener abstrakte Begriff, Preußen genannt, schon wieder in Frage. In einer Person von Geist und Thatkraft, die der vollste Ausdruck seines Jahrhunderts zu sein strebte, und auf den äußersten Vorposten seiner Zeit, wo ein Voltaire stand, stehen wollte, in einer solchen Person hatte der Begriff Preußen seine Blüthe, seinen Gipfelpunkt erreicht, und es war das Werk weniger Jahre, daß der Begriff Preußen, ohne einen solchen Halt, mit der Schlacht bei Jena in das Kurfürstenthum Brandenburg und Herzogthum Pommern und Preußen zurückfiel. Man sage nicht, daß die Napoleon's seltene und unberechenbare Kometen sind! Die Politik soll, wenn sie eine geistvolle ist, immer nur auf die Ausnahmen, nie auf die Regel vorbereitet sein. Für die Regel reicht die Volkskraft, Ehrlichkeit und guter Wille, die Gerechtigkeit und ähnliche schöne Segnungen einer guten Regierung aus. Für die Ausnahme aber kann nur Intelligenz und Phantasie vorarbeiten. Preußen war unter Friedrich II. ein

Staat der Phantasie. Aller Herzen hatte er erobert in Deutschland, Spanien, Italien, bis nach der Türkei und China, wovon Reisende merkwürdige Beispiele erzählen. Aber mit Friedrich's Augen erlosch auch die Phantasie, und 1806 starb das Preußen, das sich schon unter Friedrich Wilhelm II. durch eine richtige Stellung zur französischen Revolution gegen Napoleon als eine Ausnahme, wie für eine Regel hätte rüsten können. Die Wiederherstellung Preußen's 1813 war wieder ein Werk der Phantasie. Besaß sie Friedrich Wilhelm III. nicht, so besaß sie damals sein Volk, besaßen sie Stein, Scharnhorst und die Männer des Tugendbundes. Mächtig und groß ging Preußen aus dem Völkerkampf hervor, aber schon 1830 verrieth, wie die Phantasie ernüchtert war, und die Phantasie von 1840 war allerdings nur Phantasie, aber sie zeigte sich als eine mondscheinnächtige, wolkenumflorte, bei der das deutsche Volk die Laterne anzünden mußte. 1848 hat Preußen wieder aus der offnen Urne der Staatsweisheit seine Loose zu ziehen. Wird es hineingreifen und welche Loose wird es wählen?

Die Regierungsperiode von 1815 bis 1840 war Preußens zweite, geistige Schlacht von Jena. Die Streitkräfte wurden allerdings gepflegt und aufrecht erhalten. In einer Zeit, wo die Völker müde und matt waren vom Blutvergießen, wo höchstens einige Gefahren im Innern aufzogen, zu deren Beseitigung Gensd'armen genügten, in einer Zeit, wo die Segnungen des Friedens von aller Welt gewünscht, vom Himmel erfleht und vom Himmel gewährt wurden, in einer solchen Zeit verwandte Preußen Millionen auf seine Wehrhaftigkeit. Das war ein Hämmern in den Werkstätten von Suhl und Solingen, ein Klingenschmieden, ein Kanonenbohren, ein Erfinden neuer Reitsättel, ein Exerzieren und Manöveriren! Das Militär allein, nicht das Volk, schien die Siege von 1813, 1814 und 1815 erobert zu haben. Die Uniform war der Rock des eigentlich werthvollen Mannes. Nach Uniformen schmachteten selbst die bürgerlichen Beamten. Und die Ordensbänder rauschten und die Kreuzlein und die Sternlein funkelten in der Sonne, wenn die Höfe von Berlin und Petersburg sich Visite mach-

ten und öffentlich umarmten, und sich in ihrem Glanze zeigten. Dazwischen blühte denn etwas bescheidenes Volksschulwesen, viel klassische Philologie und sogar ein Stück glanzvoller Philosophie, als diese nämlich, ganz abweichend von weiland Kant'- und Fichte'scher Zeit, ihre Systeme, wie gothische Dome, in Kreuzesform aufbaute und die kleinen Kapellen des Pietismus neben sich als selbst vor der Philosophie ganz achtbare Dependenzen duldete. Geräusch machen durften aber nur die Regimenter, wenn sie des Morgens unter Trompetengeschmetter auf die Exerzierplätze zogen, oder des Abends die sieben Mädchen in Uniform auf der Bühne; sonst mußte Alles wie mit Teppichen belegt sein, die Straßen wie Sonntags während der Kirche mit Ketten gesperrt. Die Theologen durften ein bischen lauter reden, und stritten sich denn auch, wie einst in Alexandria und Byzanz, oft recht teuflisch über den Gottmenschen oder den Menschgott. Sonst war für Kirchhofstille gesorgt. Die Censur waltete ihres Amtes mit kaltblütiger Strenge, und eine durch ihre Süffisance, ihren Dünkel, ihre Beschränktheit

und naive Verachtung der Zeit unerträgliche Büreaukratie, größtentheils aus pensionirten Militärs bestehend, entfremdete daheim, und wenn sie vollends auf Bade-Reisen ging, jedes deutsche Gefühl, das sich noch zu Preußen hingezogen fühlte. Die schleichende Hermandad der geheimen Angeberei und Demagogenverfolgung schleppte die Opfer einer geheimen, von beförderungssüchtigen Richtern vertretenen Justiz nächtlich in die Gefängnisse. Zwei oder drei Stunden, nachdem von Spontini's Kanonaden-Opern der letzte Donnerton verklungen war, und die Tänzerinnen erschöpft von ihren Sprüngen auf weichen Daunen sich schon streckten, rasselte das Thor der Hausvogtei auf und Wagen voll Demagogen wurden von Gensd'armen mit gespanntem Hahn nach Spandau oder Magdeburg geführt. Die Kamptz, die Tzschoppe, die Rochow besorgten dem „guten" König diese Ruhe und den patriarchalischen Frieden.

Daß dieser innere und äußere Frieden den materiellen Bedürfnissen und der Befestigung der irdischen Wohlfahrt günstig war, wird Niemand leug-

nen. Der Staat hatte so nöthig, für seine ungeheueren Bedürfnisse zu sorgen, daß er den Boden, von dem er ernten wollte, auch ackern und düngen mußte. Preußen besaß die Mittel, sich die Erfindungen anderer Nationen anzueignen. Was politisch und religiös unverdächtig war, was in keiner Verbindung mit dem gefürchteten constitutionellen Zeitgeiste stand, wurde zugelassen und befördert. Die schwierige Einführung des Zollvereins zeigte aber schon, wie gewaltig Preußen in den Sympathieen des deutschen Volkes zurückgeblieben war. Man sträubte sich selbst gegen offenbare Vortheile, nur um von der Berührung mit einem immer verhaßter werdenden Systeme frei zu bleiben. Das ist das Unglück einer rein monarchischen Regierungsform, daß in ihr der Volksgeist nicht einmal eine moralische Vertretung findet. Das ganze preußische Volk wurde mit seinen Offizieren und Geheimeräthen verwechselt. Das ist so eingerissen, daß man noch jetzt in Deutschland bei Preußens Zukunft immer nur an die Dynastie, die Soldaten, die Beamten, noch nicht durchgreifend an die Vertreter des bes-

seren Geistes denkt, und doch hat bis zur Stunde, wenn man z. B. von der Hingebung an das politische Leben Badens sprach, kein Mensch sich dabei an den dortigen Großherzog und die erste Kammer erinnert fühlen können. Es wird auch die Zeit kommen, wo man, an Preußen denkend, sich sogleich nur seiner freisinnigen Vertreter bewußt wird, während die Elemente, die Preußen bisher vom deutschen Vaterlande trennten, abwelken und sterben.

Die Politik der Kabinette beruhte seit 1815 auf der Ueberzeugung, daß sie lediglich nur einen einzigen Gegner zu bekämpfen hätten, die Demokratie. In diesem Sinne boten sie sich alle die Hand. Jede Macht hatte daheim denselben Gegner, wie der Nachbar. Metternich lenkte die Fäden der ganzen, auf diese Voraussetzung begründeten europäischen Politik. Wer nicht daran glauben wollte, den wußte er bald zu überzeugen, daß geheime Verschwörungen auch bei ihm wühlten. So wurden Nesselrode und Hardenberg in das System des Staatskanzlers und seines kaiserlichen Herrn früh hineingezogen. Das in der Uebereilung gegebene

Versprechen landständischer Verfassungen, ja die Errichtung von Reichsständen, die Preußen in Aussicht gestellt hatte, wurde zurückgezogen oder durch Scheinbewilligungen umgangen. Oesterreich war so klug, alle die Kastanien, an denen es sich in der öffentlichen Meinung die Finger verbrannt hätte, von Preußen aus dem Feuer holen zu lassen. Preußen sammelte denn auch vorzugsweise alle Unpopularität jener Unterdrückungen, die in Wien beschlossen und dort nur vom Gewühl der genußbietenden, muntern Hauptstadt überrauscht wurden. Von Oesterreich erwartete man ja auch nichts Anderes, man hielt die Finsterniß seiner Natur gemäß; aber von Preußen, dem Lande der Aufklärung, nahm die Unterdrückung des Lichtes Wunder, und man haßte diese doppelt. Was man auch beginnen mag jetzt in Berlin, was der König dort auch verspräche, es wird lange währen, ehe diese tiefe Kluft zwischen Preußen und dem verletzten Herzen und dem beleidigten Verstande Deutschlands ausgefüllt ist. Es war darum so beispiellos tragikomisch, naiv und des Standes der Dinge unkundig, als es, nach der

letzten Consequenz dieses Systemes der Volksfeindlichkeit, dem Blutbade vom 18. März, in einer Proclamation am 20. hieß: „Preußen wolle sich an die Spitze der Bewegung in Deutschland stellen!“ Der Gährungsproceß, durch den sich Preußen erst dem übrigen Deutschland zu assimiliren hat, kann noch Jahre dauern, und die preußische Dynastie wird gut thun, dabei die Rolle fortzuspielen, die sie jetzt übernommen zu haben scheint, nämlich die, sich selbst zu beherrschen und mit entsagender Ruhe, ohne persönliches Urtheil, ohne persönliche Entscheidung ganz im Hintergrunde die Dinge abzuwarten.

Es ist merkwürdig, wie die Revolution von 1830 an Preußen so hat vorübergehen können, ohne es auch nur anders, als in einer allmälig vorbereiteten Aenderung des öffentlichen Geistes, zu erschüttern. Ohne Zweifel kam dies von der Unmöglichkeit her, fünfzehn Jahre nach dem grimmigsten Franzosenhasse von Frankreich schon wieder eine lebensfähige Befruchtung zu empfangen. Es bedurfte aber damals schon der äußersten Anstrengung aller nur zu Gebote stehenden gewaltsamen Mittel, um Preu-

ßen vor der Ansteckung zu bewahren, die über die andern deutschen Volksstämme verheerend um sich griff. Damals ein aufgeklärter, geschichtskundiger, auf sich als Herrscher bescheidner preußischer Monarch! Damals ein Staatsmann, der gewagt hätte, der Zeit einen Schritt voranzugehen, mehr zu geben, als man verlangte, mehr zu sehen, als sich zeigte, einen Damm, wie Herr von Arnim schöner sagte, als auszuführen verstand, weit ab von den Fluthen zu bauen! Preußen hätte damals die Hegemonie begründen können, die es 1848 ansprach, ohne Gehör zu finden. Dem deutschen Bunde, statt ihn durch Untersuchungs- und Militärcomissionen zu kräftigen, hätte, selbst wenn man zu der demokratischen Schöpfung eines Parlamentes noch nicht reif war, eine Form gegeben werden können, die zum Zollvereine eine staatsrechtliche Parallele gewesen wäre. Aber wie erfüllte Preußen seinen Beruf? Ein kleines Beispiel. Der Verfasser dieser Blätter schrieb z. B. 1832 für Rotteck's Annalen einen bescheidenen und sehr schüchternen Aufsatz: „Die historischen Bedingungen einer preußischen Verfas-

fung." Unmittelbar darauf wurde die Zeitschrift in ganz Preußen verboten.

Wenn Preußen ein Begriff ist, so darf es niemals schlummern; einen Begriff gibt es nur, während er gedacht wird. Ein Fürst, der Preußen wie etwas Ruhiges und Stabiles nähme, vernichtet Preußen. Die eigenthümliche Zusammensetzung dieses geographisch zersplitterten Staates, seine nur durch Lebendigkeit und drohende Rührsamkeit zu behauptende Stellung als europäische Großmacht bedingt eine Politik des Handelns. Friedrich Wilhelm III. wies jede Gelegenheit zu einem handelnden Entweder-Oder zurück. Er hatte eine solche Furcht vor dem Dämonischen des Geschickes, eingeimpft durch die früheren traurigen Erlebnisse, daß er zitterte, das Geschick zu beschwören, die Geschichte herauszufordern. Er wollte Ruhe um jeden Preis. Sein Volk hatte lange Zeit ein gleiches Bedürfniß. Aber mit dem Ende seiner Regierung fing es schon an sich zu regen und zu bewegen, und mit dem Jahre 1840 erstaunte man, woher plötzlich in diesem stillen, aus den Banden der Pietät sich erhe-

benden Preußen der Geist der Unruhe und Gährung kam. Das wogte, das murmelte, das wallte und gohr, und was nicht von selbst den Kopf erhob, nicht von selbst reden wollte, dem löste der neue Fürst das Zungeband durch seine eigne Unruhe und Gesprächigkeit. Die Form dieses neuen Regimentes hätte gefallen können, wenn nur plötzlich mit der in den Vordergrund tretenden Persönlichkeit des Herrschers nicht auch gleich ein fixes System gekommen wäre, eine förmliche Theorie, die das definiren, geschichtlich und philosophisch beweisen wollte, was man von dem vorigen Herrscher stillschweigend, entweder als Grille oder Mißverständniß, hingenommen hatte. Der neue Fürst forderte den Zeitgeist förmlich zum offenen Kampf heraus mit Schild und Speer. Er wollte dem Zeitgeist nach Regeln des Turniers beweisen, daß er ein Bastard wäre, halb Teufel, halb blos nachahmender Affe. Die Herrschaft der Paladine und der mittelalterlichen Tafelrunde erhob sich in stolzer Verachtung über die beschränkte liberale Philisterei, deren böswilligen Anfällen man im Nothfall außer

einem Witz auch die Festung entgegenstellen könne. Das Heer, äußerlich ein wenig idealisirt, wurde ganz im alten Sinne des Vaters beibehalten, die Erinnerungen von 1813, 1814 und 1815 blieben die Grundlagen des Staates mit aller nur möglichen patriotischen Sentimentalität. An die starke, für unüberwindlich gehaltene Mauer der Kriegsverfassung lehnte sich die Theorie von einem frommen und christlichen Staate, der gleichsam wieder gut machen müsse, was der atheistische Thron Friedrich's II. an Preußen und Deutschland verschuldet hätte. Die Schriftgelehrten vollendeten das, was die Pharisäer übrig ließen. Der unglückliche Umstand, daß die Ueberbleibsel der früheren, sehr glänzend gewesenen speculativen und classischen Periode unsres Geistes, unsrer Kunst und unsrer Sprache, aus Egoismus, Selbstvergötterung und abnehmender Kraft mit der Zeit nicht mehr mitgingen und neue Entwickelungen abzuwarten einem sich abgeschlossen dünkenden Geiste unbequem, ja wenn sie liberaler Färbung sind, sie zu pflegen gefährlich scheint, verblendete vollends die Sehkraft dieser zur

höchsten Wachsamkeit und Ueberschau der Zeit berufenen Augen des neuen Fürsten. Man wußte sich, geistig, in einer imposanten und sich selbst genügenden Minorität, materiell, in dem Schutze einer kraftvollen Armee und einer geordnet scheinenden Staatsverwaltung, welche Stürme hätten da hereinbrechen, welche Gefahren drohen können!

Aber Friedrich Wilhelm IV. ist eigner Art. Er konnte sich nicht damit beruhigen, in Sanssouci nur die Zeichnungen zu Gebäuden, die auf dem Papiere stehen geblieben sind, die Skizzen zu Gemälden, die bestellt wurden, zu mustern, die neuen Gedichte von Geibel, Kopisch und der Gräfin Stollberg-Stollberg, die Vorreden von Göschel, sich vorlesen zu lassen, er hat nun einmal einen gewaltigen Drang zum Geschichtemachen und bedarf, wie jedes Künstlergemüth, des Einverständnisses, der Uebereinstimmung, des Applauses, und wie jeder Monarch von Gewissenhaftigkeit, des tröstenden Gefühls, doch die Majorität seines Volkes wirklich für sich zu haben. Die geistreiche Minorität von Sanssouci genügte ihm nicht. Er mußte immer wieder hinaus

in die Welt, von der er recht gut wußte, daß sie unruhig war und unzufrieden lärmte, mußte sich immer wieder in die Gefahren von Breslau, Königsberg und Köln stürzen, mußte immer wieder seine furchtbaren Worte: „Wehe dem, der meine Krone antastet!" und ähnliche souveräne Machtsprüche, wie die Könige bei Shakespeare, selbst ausrufen und ausrufen lassen. Er liebte im großen Styl zu regieren und wollte seinen Unterthanen zeigen, daß man auf einem Umwege wirklich zu denselben Freiheiten gelangen könne, wie die schlechte französische und süddeutsche „papierne" Weisheit gewähre. Er hoffte das liberale Judenthum und die rationalistischen Elemente aus der Gesinnung seiner Unterthanen ausschmelzen zu können durch freisinnige Institutionen, die er aber nur aus fürstlicher Machtvollkommenheit giebt. Der vereinigte Landtag wird eine Frucht dieses Bedürfnisses der Verständigung. Herr von Radowitz hat uns neuerdings verrathen, daß der König noch auf andre Art versucht haben würde, die Kluft zwischen sich und seiner Zeit auszufüllen. Man würde wenig

Edelmuth verrathen, wenn man die guten Absichten des Monarchen dabei verkennen, ja in gewissem Betracht selbst eine rührende Schwäche bei dem Bedürfniß der Stärke hier nicht heraus fühlen wollte. Er war jedenfalls reinerer Absicht als jene Camarilla, die ihn zu ihren egoistischen und durch persönliche Reizung und Verfeindung gehässig geleiteten Schritten benutzte. Es gehört viel Zähigkeit für einen Fürsten dazu, sich aufrecht zu erhalten unter schleichenden religiösen Fanatikern, vornehm über die Zeit absprechenden Doktrinären, Offizieren, die, nicht ohne Bildung und Weltkenntniß, nur die Unüberwindlichkeit der Preußischen Armee im Munde führen, ganz sachkundigen Beamten, die die Schwächen fremder Staatsverwaltungen gegen die wirklichen oder erträumten Vorzüge der eignen immer in ein glänzendes Licht stellen konnten, unter Hofschranzen, die ihren eignen Adelsdünkel allein im Schatten des Thrones gesichert sahen, weiblichen Umgebungen, die über den Untergang der Etikette, Zulassung des Bürgerthumes, in solche Ausbrüche von Tobsucht gerathen können, wie sie bei aller Lie-

benswürdigkeit des schönen und schön gewesenen Geschlechtes doch nur diesem eigen sind, und endlich bei jener wuchernden Fülle von Servilismus, die sich um die Schleppe der Majestät, ihren äußersten Saum küssend, drängt und den Vorrang in angeborner Erniedrigung abzulaufen sucht.

Wenn man nun jetzt die plötzliche Aenderung des Systems, wie man versichert, sogar eine in Sanssouci wohnende constitutionelle Demuth, mit dem Vorangegangenen vergleicht, so erheben sich die gerechtesten Zweifel über das, was hier Wahrheit oder Verstellung ist. Wir wollen versuchen, hier zum Licht zu dringen und uns aus einer genauen selbsterlebten Schilderung der Vorgänge in Berlin und Preußen eine Fernsicht gewinnen in das künftige Verhältniß sowohl des preußischen Staates an sich wie in Bezug auf die große Sache Deutschlands.

Es war also am Abend des dreizehnten März. Düster herab hing der feuchtwarme Frühlingshimmel. Als die Lichter unter den Linden aufflackerten, löste sich der Abendnebel in sanften Regen. Aus den Caffeehäusern schallte die Stimme der Vorleser, die

bis jetzt nur noch von Louis Philipp, von Lamartine, Ledrü-Rollin, vom Bundestag und seinen flehentlichen Bitten an die Deutschen, doch ja nur recht besonnen und zu ihm vertrauensvoll zu sein, von der neugewährten Preßfreiheit und Robert Blums friedlicher Revolution in Sachsen berichten konnten. Noch wußte man nichts von Wien. Noch glaubte man an Alles, nur nicht die Erschütterung des Preußischen Staates. Preßfreiheit stand auch hier in Aussicht und dem Ausschuß des vereinigten Landtages, der eben über das Strafgesetzbuch berieth, schien es das größte Zugeständniß der königlichen Majestät, daß ihm durch Herrn von Bodelschwingh eine Aussicht auf Periodicität eröffnet wurde. Nach einem glänzenden Diner trennten sich diese Herren des vereinigten Landtags in der Erwartung, es würde ihnen von der Souveränität nun wohl eine kleine Conzession nach der andern zutröpfeln. Das soziale Element der Pariser Umwälzung bahnte sich aber den Weg nicht durch die Ständekammern und Kaffeehäuser, sondern durch die Herbergen und von Werkstatt zu Werkstatt. Man

las an den Straßenecken Aufforderungen zu Volksversammlungen. Eine solche sollte diesen Montag Abends in den Zelten stattfinden. Eine Volksversammlung! Diese Aenderung des preußischen Staates, daß in ihm hinfort Menschen, die keine Soldaten waren, sich öffentlich versammeln sollten, erschien den noch regierenden Gewalten, Thiele, Eichhorn, Bodelschwingh und dem militärischen und höfischen Anhang des Königs unerhört. Da um sieben Uhr werden aus ihrer friedlichen Lektüre plötzlich die Kaffeehausleser durch eine unruhige Bewegung in den Straßen aufgestört. Eine Schwadron Uhlanen sprengt im Trabe an das Brandenburger Thor. Hinter ihnen schallt schon in der Ferne der Geschwindschritt der zu nächtlichem Bivouac und förmlichem Angriff gerüsteten Bataillone. Die Stimmung über diese Herausforderung eines Conflikes war verschieden, aber darüber schienen Alle einig, daß es die Zeit sehr verkennen hieß, wenn man noch in alter polizeilicher Weise eine fern von der Stadt im Freien gehaltene Volksversammlung auseinandersprengen wollte. Noch in Jedermanns

Ohre klang das letzte Wort, das der König bei Entlassung des Ausschusses gesagt hatte: „Während es überall gährt und siedet, kann natürlich Berlin und Preußen nicht auf dem Gefrierpunkte stehen.“ Nun so lasse man doch etwas Unruhe und Bewegung in die Bevölkerung kommen, hieß es! Aber die Aristokratie wollte anders beschließen. Man gedachte ganz Europa zu zeigen, wie Preußen und Rußland mit solchen Bewegungen der Widerspenstigkeit, der schon dreimal in Frankreich ein Thron erlegen war, umzuspringen wisse und wie man hier von oben her „seine Schuldigkeit“ thäte, die man in Paris und überall vernachlässigt hätte. Wer Berliner Emeuten erlebt hatte, der kleinen gedankenlosen Neckereien von 1830 sich erinnerte, das ganz nüchtern und leere politische Bewußtsein des Berliner Bürgerstandes kannte, der konnte nicht zweifeln, daß man an den Zelten vor dem annahenden Feinde rasch davonlaufen und mit ein paar spöttischen Grimassen das Feld räumen würde. So geschah es auch. Die Herren mit den Epaulettes

konnten an diesem Erfolge ihre vollkommenste Freude haben.

Aber die Truppenentwickelung hatte die ganze Stadt aus ihrem alten Vegetationsschlafe aufgeschreckt. Die Hegelianer würden sagen, der Bruch war dem Philisterium gegenständlich geworden und es reflektirte darüber. Weil wir keinen rechten Feind sahen, weil dieser nur in den geheimen Drohbriefen, die vielleicht die Polizei empfing, existirte, so verlor selbst der loyale Bürger seinen Antheil an dieser militärischen Alarmirung der Straßen, die sich jeden Abend wiederholte und immer mehr Truppen in Thätigkeit brachte. Nun kam auch die Kunde, daß hie und da ein Stein geflogen, ein Säbelhieb tödtlich gewesen war; der ruhige Beobachter überzeugte sich bald, daß die Soldaten, dieser nächtlichen Promenaden überdrüssig, erbittert und von ihren adligen Führern fanatisirt wurden. Wenn einige fünf oder sechs Menschen zusammentraten, die sich eine neue Nachricht mittheilten, sprengte im Nu ein Dutzend Cavaleristen heran und trennte sie mit einer Heftigkeit, die die immer zunehmende förm-

liche Kampflust dieser Leute verrieth. Auf ein Spottwort, auf einen einzigen aus einem Menschenhaufen fliegenden Stein, ließ man ein ganzes Peloton-Feuer geben. Stob dann der Haufe auseinander, floh durch die Straßen, schrie Rache! so kann man dennoch sagen, daß in Berlin bei der von den unruhigen Provinzen aus entstandenen Rückwirkung auf das Cabinet dieses von selbst gefallen, der König selbst sein System geändert hätte und keine blutigen zur völligen Demokratie führenden Aufstandsscenen gekommen wären, wenn nicht die militärischen Evolutionen diese selbst endlich zuletzt hervorgerufen hätten. Der Telegraph auf der alten Sternwarte unterhielt sich am Tage auf's vertraulichste mit den Provinzen, berichtete nach Köln die Gewährung dessen, was man nur verlangte, Deputationen kamen von Breslau und stellten gewaltige Gefahren in Aussicht; Berlin hätte dabei ganz ruhig bleiben können und wär' es seiner alten Natur nach geblieben, wenn man es zu Gewaltthätigkeiten von Oben her nicht gezwungen hätte. Warum ein Aufstand, konnte man sich sagen. Jeden

Abend brachte ja die Staatszeitung eine neue Conzession. Berlin konnte sich Glück wünschen zu dem was ihm die Provinzen durch ihre entschlossene Haltung eroberten. Allein eine höhere Hand schien es dennoch anders zu wollen. Die beleidigte Anmaßung des Polizei- und Militärstandes ruhte nicht eher, bis nicht die neue Freiheit auch einen neuen tiefgefurchten Boden erhielt und diesen mit Blut düngte.

Die tägliche Aufstellung des zum Kampf bereiten Militärs weckte bei dem ohnehin neckenden Charakter der Berliner Bevölkerung erst den Kitzel des Widerstandes. Man versuchte auf dem Petriplatze sogar eine Barrikade zu errichten, hieß es in den polizeilichen Berichten über die neuen Neckereien am Mittwoch oder Donnerstag. Ich sah diesen unschuldigen kleinen ersten Versuch in der modernsten aller Gattungen der Baukunst. Es war eine einzige von der Umzäunung des Petrikirchbaues abgerissene Bretterlatte, die mit ein paar Sandkarren und einigen Mauersteinen zierlich garnirt wurde. Die löbliche Straßenjugend hatte ihre Freude, daß die ihr

nachsetzenden Uhlanen an dieser Stelle immer erst einen Satz machen mußten. Aber der Charakter der Berliner ist gelehrig. Sie zeigten am Dönhofsplatz schon Fortschritte in dieser Bauart und hörten aufmerksam zu, wenn an den Straßenecken zuweilen eine heisere Stimme vorübergehend krächzte: „Dumme Jungen, Ihr habt ja doch keine Courage!“ Waren das vielleicht die Emissäre, von denen man später so viel berichtete? Der Zustand, der sich wie von selbst machte, wurde unerträglich. Sein Haus des Abends zu finden, war mit Gefahr verbunden. Man konnte einer ergrimmt in der ganzen Breite der Straße anrückenden Truppencolonne begegnen und fand nach polizeilicher Vorschrift alle Hausthüren verschlossen, um sich zu bergen. Wem noch möglich wurde, sich an die Häuserwand zu drücken, konnte froh sein, mit einem barschen: „Scheeren Sie sich nach Hause!“ davon zu kommen. Ueberhaupt entwickelte sich in dieser Woche der ganze schöne Kern der deutschen Umgangssprache und des offiziellen Styles. Ganz in der Nähe z. B. bei Varnhagen von Ense, der die zarten Umschreibun-

gen des Göthe'schen Styles bis zur höchsten diplomatischen Vollkommenheit gebracht hat, konnte man über die teutonische Urkraft und die massive Grobkörnigkeit unserer süßen Heimathslaute die interessantesten Studien machten.

Schon waren Verwundungen und einige Todte vorgekommen, als die Nachricht von den Wiener Vorgängen und Metternich's Sturz Alles elektrisirte. Der Gebildete rief: Metternich gestürzt und wir haben Bodelschwingh noch! Die Massen aber träumten nur von Barrikaden und am achtzehnten kam die in ihren Anfängen dünn gestreute, dann aber gewaltige Mine zum Ausbruch. Von jenem Momente des sogenannten „Mißverständnisses" bin ich Zeuge gewesen. Es war am Sonnabend Mittag um halb drei Uhr. Der schönste Frühlingssonnenschein lag auf dem Schloßplatze. Von der Königsstraße her vernimmt man schon das Rufen eines nicht übergroßen Menschenhaufens: Militär weg! Militär weg! Der König hatte so eben jene bedeutenden Zugeständnisse des 18. März gegeben. Die Deputationen vom Rhein und von Breslau

hatten, jene von einer Losreißung, diese von einer Republik gesprochen. Die neuen Lappen auf das alte Kleid genügten nicht mehr. Bodelschwingh trat ab, die Grundsätze einer offnen und ehrlichen constitutionellen Monarchie wurden vom Balkon des Schlosses verkündigt, Graf Arnim, dem Kundigen eine wenig Vertrauen erweckende ehemalige Größe, aber der Masse wenigstens ein anderer Name, stand dem König zur Seite, als er dem neuen Geist seiner Regierung auch seine beredte Zunge als ersten Herold lieh. Shakespeare würde gesagt haben:

Der König, Wappenherold seiner selbst
Und seines Willens eigene Drommete!

Dies Schauspiel war vorbei, das Volk jubelte, aber es wollte nun noch das Letzte: Vertrauen an die Masse! Entfernung der Soldaten! Keine fernere Reizung, keine Provokation mehr! Die Soldaten standen an dem Königs- und dem Staatsrathportale, man muß eingestehen, mit rührender Geduld. Sie schienen, als wären es Ungarn, die in Italien dienen, den Ruf: Militär weg! kaum zu verstehen. Man verlangte das Letzte, das Zuge-

ständniß der nunmehr überflüssigen Stütze auf Militär und Polizei und hatte dabei die Verwundeten und Todten der letzten Tage im Sinn. Es waren nicht mehr als etwa zwanzig, aber sehr anständig gekleidete Menschen, die diesen Ruf unausgesetzt wiederholten, offenbar Bürger, die diesen Wunsch aus loyaler Anhänglichkeit an die Ordnung und das königliche Haus und zwar mit einer förmlich sich unglücklich fühlenden, verzweifelnden Dringlichkeit aussprachen. Da zog das Erscheinen einiger Magistratsmitglieder die Aufmerksamkeit der Masse, die sich schon zu zerstreuen anfing, nach der Stechbahn zu. Eine von dort anrückende Infanteriecolonne hatte ohne Zweifel nur die Absicht, das Manöver einer Säuberung des Platzes und der Befreiung des Portales von den Militär-weg-Rufern auszuführen. Die Entschlossenheit dieser Bewegung, das laute Commando, der nun schon fast seit acht Tagen panisch gewordene Schrecken über solche Evolutionen trieb die Menschenmenge, die am zweiten Portale ziemlich ruhig stand und sich nur um die Magistratsherren neugierig drängte, in wilder

Flucht nach der breiten Straße hinüber. Und hier sollen jene zwei Schüsse des Mißverständnisses gefallen sein. Ich will aufrichtig gestehen, daß ich sie nicht gehört habe. Ich füge aber hinzu, daß die, welche bestimmt sie gehört zu haben versichern (die Akustik dieses Platzes ist durch die einmündenden Straßen gebrochen), nicht wie Emissäre aussahen. Ein Bursche von sechszehn Jahren in blauer Blouse mit einem großen Topf voll Kleister vor der Brust, schrie neben mir mit halb zorniger, halb weinender Stimme: „Ich bin dem Magistrat sein Zettelankleber. Ich soll die Proklamationen ankleben und die Hunde schießen auf mich!“

Ohne Zweifel hatte ein Mißverständniß stattgefunden. Aber die Menschen waren seit Montag gereizt, sie wollten sich nicht mehr aus-, nicht mehr einreden lassen. Was war ihnen Arnim? Was sollte ihnen die Preßfreiheit und die künftige constitutionelle Verfassung? Ihr Herz war voll Kummer. Alle verhaltenen langjährigen Empfindungen der Unterdrückung kamen zum Ausbruch. Sie hörten von Freiheit, von gestürzten Königen, fallenden

Ministern und die alte bekannte Brutalität der Polizei, der Gensdarmen, die Arroganz der Offiziere, die blind draufzufahrende Rohheit der in Uniformen gesteckten Bauernjungen hörte nicht auf. Das war all papierner Kram, den man vor einer Stunde bejubelt hatte; die eigne Haut war nicht sicher, „der Stern des Auges nicht in seiner Höhle!" Wie ich Gesellen, Kleinbürger, Frauen so rennen, mit zornglühenden Mienen gen Himmel um Rache rufen hörte, wie ich sahe, wie sich den Menschen das Weiße im Auge verkehrte und ihr Geschrei: Waffen! Waffen! Man verräth uns! zwar dem Wortlaute nach eine Reminiscenz der neusten Lektüre aus der Vossischen Zeitung war, aber die Vorstellung, die man damit verband, recht die ganze sich endlich lösende Last des polizeilichen Regimentes seit 1815, da fühlte ich, wenn hier ein äußeres Mißverständniß stattfand, ein inneres war es nicht. Es sollte einmal zusammenbrechen diese alte Herrschaft des rothen Kragens, es sollte einmal eine Bevölkerung aus ihrer faselnden und nur witzelnden Unbedeutsamkeit, aus ihrer anerzognen

Knechtschaft und Polizeifurcht sich erheben. Die alte Frau, die in der breiten Straße den Fliehenden zurief: Feiglinge, steht! der junge, glühend exaltirte Gesell, der an der Brücke bei der Neumannsgasse aus einer Trödelbude mit einem alten Säbel gerannt kam und mit bloßem Kopf durch die Straßen lief und zum Kampf aufforderte, der kleine Handwerker, der vor mir lief und mit starrem Auge, wie geistesabwesend, immer mit Zähneknirschen vor sich murmelte: Nun muß e r dran! Nun muß e r dran! alle diese Menschen waren weder Emissäre, noch Wühler, noch irgend etwas anderes, als beim ersten Anblick gradezu Opfer des Todes, dem sie sich selbst zu weihen entschlossen schienen. Es war das einfache verletzte Menschenrecht, das beleidigte gute Bürgergefühl, was sie zu Politikern machte. Und so floh und rannte Alles, wie die Möven vorm Sturme. Es war ein grauenvoller Anblick diese plötzliche Entleerung der Straßen. Alle Läden schlossen sich. Die Häuser wurden verriegelt und gleich nachdem die erste fliegende Militaircolonne vom Schlosse her durch die Jägerstraße an der

Bank vorüber war, erhob sich hinter ihr zauberhaft, wie von selbst, die erste Barrikade, die den Namen einer solchen verdiente. Das Rollen der Fässer, das Aufheben der Kanaldielen hallte weithin durch alle Straßen.

Die Reaktion hat seit der Zeit, daß sich das Ministerium Camphausen zum „Schild der Dynastie" machte und ihr erlaubte, die Fluthen der Berliner Bewegung zurückzuwerfen, in ihren tausend Adressen nicht begreifen können, wie in dem Augenblicke, wo ja „Alles bewilligt war", noch hinterher ein Aufstand hätte ausbrechen können. Man stellt dies als eine reine Unmöglichkeit und als die heilloseste Undankbarkeit gegen den Monarchen dar, ja hat es auch dahin gebracht, daß das weichliche, rath- und thatlose, furchtsame und Berlin feindliche Ministerium Camphausen wagen konnte, die Revolution zu läugnen. Die Dynastie hat aber wohl die Bedeutung dieses Aufstandes tief genug gefühlt. Es handelte sich darum, ob man das alte System der Büreaukratie und des Militairstaates mit einem konstitutionellen Formelwesen der Verwaltung

fortführen oder das ganze bisherige Preußen aus seinen Fugen und Angeln heben sollte. Erst jetzt, wo man alle Folgerungen eines demokratischen Staates überblickt, wird man begreifen, warum am 18. März grade vorzugsweise noch nachträglich die Macht der Bajonette gebrochen werden mußte. Der Militairstand mußte fühlen lernen, daß man sich nicht mehr in Stein verwandeln läßt, wenn uns sein starres Gorgonenhaupt anblickt. Der moralische Credit der Armee, den das Volk, wenn er gegen den Feind geht, schon wieder heben wird, mußte in seiner falschen sittlichen Bedeutung, in seiner Stellung zum innern Staate, ihr entzogen werden. Diese Armee mußte aufhören, der Sitz, die Rücklehne des Absolutismus, das Spielzeug und die Nahrungsquelle eines anmaßenden Adelthums, der Schlupfwinkel einer geheimen schleichenden Reaktion zu sein. Der Grund der neuen preußischen Verfassung lag nicht auf dem Boden eines königlichen Tintenfasses. Er wurde dahin gelegt, wo man drei Tage darauf zweihundert und fünfzig Leichen versenkte, die Schatten des Friedrichshaines.

Um drei Uhr schon rasselte die Artillerie über die Schloßbrücke. Um vier Uhr sah man Rektor und Professoren der Universität in ihren schweren, feudalen Sammetmänteln zum König eilen und ihm den Wunsch vortragen, ob sich die Studenten bewaffnen dürften. Es sah feierlich und herzbeklemmend genug aus, aber man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, diese Herren hätten in ihren Luthermänteln auch wie Luther in Worms gedacht oder gesprochen, eben so wenig wie die Studenten, die sie abschickten, alle daran gedacht haben, sich für das Volk zu bewaffnen. Diese jungen Helden wollten zum größeren Theile nur die Gelegenheit ergreifen, eine theatralische Polizeicomödie auf der Straße aufzuführen, wie sie es am 20. April am Alexanderplatz thaten. Stipendiaten, Freitischler, junge theologische Mucker, junge über den Liberalismus erhabene doktrinäre studierende Junker und Geheimrathssöhne haben die Berliner Studentenschaft weit hinter die in der deutschen akademischen Welt sonst so wenig anerkannt gewesene österreichische Aula in den Schatten gestellt. Um halb fünf Uhr

krachten die ersten Pelotonsalven. Man muß an sein Vaterland und die nächste engere Heimath einer Vaterstadt mit Banden des Gemüthes und der Knabenerinnerung gefesselt sein, um den Schmerz nachzuempfinden, mit dem diese Erschütterungen der Luft auch das Herz erschütterten. Aber als man vom Widerstand erfuhr, als sich durch die Straßen das Gerücht verbreitete, man vertheidigt sich, da war auch die Freude eine um so größere. Das feige Knechtsgewand war abgeworfen. Der Absolutismus erlebte, daß Sklavenseelen vor seinen Kanonen nicht mehr zitterten. Als die Kanonen dröhnten, da mag der Muth der Dynastie gewachsen sein, die Kampfeslust des Militairs sich bis zur Mordlust gesteigert haben. Denn Blut macht blutiger. Der König wies die Deputation der Bürger zurück und sagte: „Diese Straße ist schon mein!" Aber auch manches bisher schwankende Herz des Bürgers lernte jetzt seine eigne Straße wandeln. Mit dem Kanonendonner bekam mancher loyale Berliner in seinem Versteck ein festeres Glaubensbekenntniß. Und als die Soldateska näher drang,

als die Mordscenen in den Häusern begannen, da ward der Widerstand Nothwehr und aus ihrem Versteck traten entschlossene Männer hervor und gaben dem als „pöbelhaft" und „unerlaubt" beginnenden, Galgen und Rad wagenden Anfang des Kampfes den Umschwung eines wirklichen Bürgerkriegs. Die Beamtenwelt, die am Morgen des 19. März schon alle Gefängnisse der Monarchie gefüllt sah, erschrack zum Tod, als die Stellung des Schlachtfeldes lautete: „Die Barrikade am Alexanderplatz wird von der Schützengilde (der reichen Bourgeoisie) vertheidigt. Die Regimenter Kaiser Alexander und Franz wollen nicht mehr schießen. General Möllendorf ist gefangen!" Dieser Umschwung der Positionen, dies Bülletin entschied das moralische Urtheil über den Kampf. Die ohne Zweifel siegreich vorgedrungenen Soldaten hatten eine moralische Niederlage erlebt; denn statt eines Pöbelhaufens, der ihnen gegenüber stand, zeigte der aufgehende Morgen das Gesicht der nächtlichen Kämpfer. Es waren jetzt die Bürger Berlins selbst und ihr Feldgeschrei lautete, wie der Schwur der

Schweizer: „Wir steh'n für unsre Häuser, unsre Weiber, unsre Kinder!“

Man hat vielfach die Frage aufgeworfen, ob eine Fortsetzung des Kampfes am Sonntage möglich gewesen wäre. Mit den schon im Gefecht gewesenen Truppen, die seit acht Tagen ermüdet waren und fast immer im Freien bivouakirt hatten, sich von Munition und Proviant entblößt sahen, schwerlich. Die Bürger hätten wohl auch einer Pause bedurft, um sich zu sammeln, aber ich glaube um so weniger, daß man beim Könige die Miene eines errungenen Sieges und darauf gebaute strenge Diktaturmaßregeln ertragen hätte, als man sich bald von der furchtbaren Wirkung überzeugte, welche die Leichen auf die Gemüther hervorbrachten. Die religiöse Stimmung, die beim Volke dieselbe ist, ob nun im atheistischen Paris, oder in dem früher wenigstens pietistisch gewesenen Berlin, hätte für die Todten mehr gewagt, als für die Lebenden. Der König konnte nicht anders thun, als den faktischen Vortheil seiner Stellung aufgeben. Er wagte freilich Alles, Krone und Leben. Denn die Folgen

einer Bloßgebung des Schlosses konnte er nicht so ahnen, wie sie sich in ihrer Gefährlichkeit durch die Leichentransporte und den Fanatismus der Menschen, die sie umher trugen, später herausstellte. Das Schloß war schwach gedeckt, die Aristokratie entflohen oder verborgen, und nicht eine einzige Thatsache schien noch übrig, die Gemüther zu beruhigen und in irgend etwas Gemeinsamem und Friedlichem zu sammeln. Eine entschlossene Persönlichkeit mit dreißig bis vierzig ihr Verbundenen, hätte in diesem Augenblicke die Dynastie, ja überhaupt die Form des preußischen Staates ändern können. In den Stunden am Sonntag von 11 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags gab es in Preußen keine Regierung und jede Gestaltung war möglich. An einer blutigen Bahre, unter den Fenstern des Schlosses, eine Anrede an die vor Wuth weinenden Menschen, ein Gedanke der Sühne oder der Rache, feurig ausgesprochen .... ein Widerstand gegen Jedes, was man da gewagt hätte, war nicht ausführbar. Eine Republik, das wäre noch

nicht verstanden worden, eine Diktatur, dazu fehlten die Volkshäupter, an welchen in Berlin jetzt kein Mangel ist, eine Thronentsagung, dazu kam das Wagniß mit dem Prinzen von Preußen, auf den man, als einen plötzlich Abwesenden, mehr künstlich, als natürlich, den Haß und die Erbitterung abgelenkt hatte. Auch ließen sich, vielleicht aus Idiosynkrasie vor den fürchterlich entstellten Leichen, die man ausdrücklich alle im Schlosse sammelte, oder wegen eines andauernden Regens, wenig sogenannte anständige Leute am Schloß blicken. Man sah in der That fast nur die zerrissenen Kleider der Arbeiter, die plötzlich wie durch einen Zauber ein Etwas bekommen hatten, was man in diesem Gewande sonst nie anerkannte. Die Choräle, die sie im Schloßhofe bei den Leichen anstimmten, die Spuren des nächtlichen Kampfes, den sie gewagt hatten, die zerrissenen Kleider der unglücklichen Todten selbst, schufen plötzlich eine Emanzipation der untersten Volksklassen, die nun auch durch Haltung, Gefühl und Aeußerungen überraschten. Zu diesen Arbeitern

sprach man denn vom Schloß herab, oder, empor-getragen auf den Schultern der Masse, vom vereinigten Landtage! Welch' ein Unsinn! Wuth-erfüllt wandten sie ich ab, weil das keine Antwort auf ihren Schmerz war. Ich sehe noch einen Arbeitsmann vor mir, der auf eine solche Rede und Anzeige unter Weinen sagte: „Das kann uns alles nichts helfen, das macht unsre Todten nicht wieder lebendig!" Fürst Lichnowsky kam vom Schlosse und rief: „Graf Schwerin ist Minister!" Guter Gott, die Leute sollten sich freuen, daß Graf Schwerin Minister war! Wer war Graf Schwerin? Was will der? Kann der Todte auferwecken? Graf Schwerin ging, sinnend und grübelnd, langsam die Treppe hinauf, die ihn zum König führte, der ihn als einen ehemaligen Oppositionsmann nun als Minister berief. Er schien sich den Schritt zu überlegen, den er that. Aber das half Alles diesem Volke nichts! Höchstens konnte trösten, wenn der König herausgerufen wurde und vor einer Leiche seine Landwehr-Mütze abnehmen mußte. Das war

wenigstens etwas, was sie befriedigte, was ihnen Erquickung gab für ihren lechzenden Durst. Aber die Retter des Königthums, die Arnim, die Lichnowsky, fühlten, wie das compromittirte, wie das gefährlich werden und gegen Abend nah in einen Sturz der Monarchie ausarten konnte. Der edle Paladin der Legitimität, Fürst Lichnowsky, kam wiederum vom König herab, ließ sich wieder emporheben und rief: „Kinder, ich gebe Euch mein fürstliches Ehrenwort, ich werde auf dem vereinigten Landtage für Eure Rechte sprechen! Glaubt mir's, ich spreche für Euch, mein fürstliches Ehrenwort darauf!" Und die Leute frugen: Wer ist das? Wer war das? Wer gibt da sein fürstliches Ehrenwort? Aber hinzufügen kann ich, es gefiel ihnen ganz wohl, daß man an sie und ihre Rechte dachte und sie schienen diesen Ehrenwortsfürsten wirklich ganz lieb zu gewinnen; denn er brachte ihnen alle Augenblicke etwas Neues, Eines köstlicher, als das Andere. Ob wohl der edle Fürst, unser schlesischer Alcibiades, diese Versicherung nicht vergessen hat? Man kann auch in der Frankfurter Paulskirche das halten,

was man dem Volk für den vereinigten Landtag in Berlin versprochen hat*).

*) Obiges war vor dem schrecklichen Ende des Fürsten geschrieben. Die Abscheulichkeit dieses Mordes wird Jeden empören, selbst wenn er nicht zugeben kann, daß auf ihn hin irgend etwas geschehen darf, was unsrer freien Bewegung hindernd in den Weg träte. Die Frankfurter Linke wird Niemanden zum Morde designirt haben. Wohl aber giebt es Persönlichkeiten, die sich es selbst zuschreiben müssen, wenn sie einmal einem Conflikte mit den Leidenschaften des Volkes erliegen. Lichnowsky war eine solche. Er pflegte in allen Dingen hohes Spiel zu wagen und wußte, was er einsetzte. Mehr polnischer als deutscher Natur war er unruhig, beweglich und stellte seine fürstlichen Ansprüche, für die er doch nicht immer die Würde besaß, mit einer Beflissenheit heraus, als wäre er kein Fürst, sondern ein Gefürsteter, kein Adliger, sondern ein Geadelter. Sein unersättlicher Ehrgeiz, den noch die Beschränktheit materieller Mittel schürte, war in fortwährender Spekulation. Sich wichtig, unumgänglich nothwendig zu machen, trieb ihn von Extrem zu Extrem. Die romantischen Erfolge, die ihm seine liebenswürdige Persönlichkeit erwarb, genügten ihm nicht: er brannte vor Begier, in Preußen eine hohe politische Stellung einzunehmen und schwankte oft, auf welchem Wege er dahin kommen sollte. Oft dachte er an Mirabeau's Ruhm und würde sich geschmeichelt haben, dem Hofe gefährlich zu erscheinen; öfter noch spielte er den Bayard, der für den Thron und seinen Fürsten Alles einsetzen zu wollen sich die Miene gab. In der berliner Barrikadenzeit soll er eine doppelte Rolle gespielt und darnach getrachtet haben, daß er vom Volke als Mann seines Vertrauens emporgetragen und

Das Einzige, was in diesem kritischen Augenblick die Gemüther beruhigen und vom Nächsten

---

dem Hofe als solcher designirt wurde. Nachdem aber der vereinigte Landtag zusammentrat und Camphausen im weißen Saale mit der „Vergangenheit vermittelte“, war Lichnowsky wieder im vollen Zuge seiner Legitimitätspolitik. Er hoffte auf ein Portefeuille. Er glaubte merkwürdigerweise an die Möglichkeit, daß man seiner bekannten unzuverlässigen und in ihren Antezedentien unmöglichen Persönlichkeit irgend eine ernste Aufgabe anvertrauen würde. Als er nach Frankfurt gewählt wurde, hörte er nicht auf, mit Berlin Verbindungen zu unterhalten und bei jeder Ministerkrisis sich in Erinnerung zu bringen. Seine extreme Richtung im Frankfurter Parlamente ist bekannt. Er trug mit der ihm eigenen mehr komischen, als bösartigen Renomisterei die Grundsätze der Chevalerie, des Militärs, des preußischen Attachements immer offen zur Schau und liebte den kleinen Guerillakrieg des politischen Partheiführers. Er beneidete Vogt, dessen Antipode er wurde, um seine Kenntnisse. Er nahm die ewigen Häkeleien mit Vogt, Simon, Zitz, Blum fast persönlich und einige adlige, sogar ältere Herren aus Preußen haben sehr Unrecht gethan, sich ihm in dieser Art des Kampfes anzuschließen. Lichnowsky war kein Politiker, sondern nur ein politischer Faiseur. Ihm glich die große politische Aufgabe des Tages einem dramatischen Intriguenspiel, in dem er die Rolle der Bolingbrokes, jüngeren Richelieus u. s. w. spielte. Sein Streben, sich in Berlin nützlich zu erweisen, führte ihn weit über das Ziel einer besonnenen politischen Laufbahn hinaus. Sein Ende muß unendlich rühren, wenn man trotz aller Gefahr, die in der politischen Intrigue liegt, doch nicht läugnen wird, daß Lichnowsky

ablenken konnte, war ein neuer Gedanke, eine vom Sonnabend noch übrig gebliebene neue Schöpfung. Als solche drängte sich die Volksbewaffnung auf. Ob meine Aufforderung, wegen Errichtung einer solchen, an den König gelangte, weiß ich nicht, Minutoli versicherte, daß man zu dieser Conzession sich nicht entschließen könne, auch noch nicht wüßte, wie man sie ohne Gefahr ins Leben rufen solle. „Was denken Sie sich unter einer Volksbewaffnung?“ fragte Graf Arnim, mit einem kalten und spitzen Polizeiblick seine Umgebung fixirend, als ihn im Schloßhofe das drängende Gewühl der Bürger umstand und die wenigen zurückgebliebenen Soldaten ruhig Gewehr beim Fuß hielten. „Gegen wen soll sich das Volk bewaffnen? Für wen?

---

ein völlig diesseitiger Mensch war, angewiesen auf alle Reize der Erde, jung, schön, talentvoll. Er war von einem so geringen moralischen Gewicht, daß seine Opposition der Sache, der er diente, mehr schadete, als nützte. Dem Frankfurter Parlament fehlt etwas, seitdem Lichnowsky nicht mehr da ist. Selbst die Liberalen werden ihn vermissen; denn er bewies, was andere durch Heuchelei zu bemänteln verstehen, offen und frei, die Unverbesserlichkeit einer ganzen gesellschaftlichen Kaste.

Warum soll überhaupt bewaffnet werden? Wir haben jetzt nur Eines nöthig, die Menschen hier vom Schloß weg zu bringen! Können Sie das? Das ist das größte Verdienst, was sich Einer hier jetzt erwerben kann!"

Man sieht, der alte Polizeistandpunkt! „Das ist nur möglich," erlaubte ich mir zu erwiedern, „durch eine neue Idee, die Sie schaffen, die Volksbewaffnung!" Ein neuer Leichenzug, den man brachte, unterbrach diese Erörterungen. Die Hüte mußten abgenommen werden, selbst die Helme der Soldaten. Der Fürst vom Ehrenwort, der nimmer Ruhende, nie Verlegene, der in Berlin damals im besten Zuge war, ein Volksmann zu werden, sagte: „Reden Sie von der Volksbewaffnung. Das ist Etwas, was packt, und sie kommt auch!" Das that ich denn. Dieser für Preußen neue Begriff wurde mit Jubel begrüßt, alle schmerzlichen Empfindungen über das Verlorene, alle freudigen über das Errungene einigten sich in dem Gedanken an die gesetzmäßige Oeffnung des Zeughauses und den eignen Schutz des Bürgers. Bald darauf hatte

Graf Arnim (die Staatsmänner machten damals im Denken Fortschritte) die Möglichkeit dieses Institutes begriffen. Der König verkündigte es selbst. Man vergaß den Kanonendonner, das Blut und die Leichen, man fesselte die Aufmerksamkeit von ganz Berlin auf das Zeughaus, bot in den vertheilten Gewehren schon um 4 Uhr Nachmittags allen, die der am Abend kommenden Dinge mit Entsetzen harrten, eine amüsante Unterhaltung, einen soliden Trost und am Abend schwamm die Residenz im Lichtmeere einer Illumination.

Der Ruhm, an der Wiege und Taufe der preussischen Bürgerwehr gestanden zu haben, hat sich freilich in der Folge als etwas bedenklich herausgestellt. Diese neue Schöpfung schien sehr bald eine Waffe, die mehr gegen, als für die Freiheit geschmiedet war. „Das Eigenthum ist bedroht!“ Unter diesem Bannerspruch versammelten sich die wohlhabenden Bürger, die in diesen Schreckenstagen sich verborgen gehalten hatten, die Beamten, Pensionär's, die alten „Kammeraden“ aus den Befreiungskriegen. Es schien weit mehr die Angst, als die Be-

geisterung hier befriedigt zu sein. Man that auch sogleich, durch Unkunde oder bösen Willen ist noch unentschieden, das Mögliche, um den Bürgern das neue Institut selbst verhaßt zu machen. Man hetzte die ihren Geschäften entzogenen Menschen ab, erschöpfte ihre physische Kraft, schwächte den Glauben des Institutes an sich selbst. Wer diese ersten gefährlichen Anzeichen dieser neuen Waffenfreiheit beobachtete, wird es kaum glaublich finden, daß sie sich erhalten hat. Wie oft schienen die Bürger nahe daran, sich ihrer selbst zu begeben! Die reichen Kaufleute und Hoflieferanten, die man ihrer Muße, ihres sichern Auftretens und ihrer stattlichen Figuren wegen zu Hauptleuten gewählt hatte, flößten dem Institut anfangs einen Geist ein, der bei den Offizieren der Garde nicht ärger sein konnte. Auf Klubbs und bekannte politische Persönlichkeiten hetzte man förmliche Mordanfälle. Grade der neuen Freiheit und ihren Verfechtern gab man den stokkenden Verkehr Schuld. Der alte Satz, jeder Preuße hätte in sich seinen gebornen Gensdarmen, erlebte höchst klägliche Beweise. Doch von untenher erwuchs

diesem Geist der Unterdrückung und der altpreußischen Servilität ein gefährlicher Gegner, innerhalb des Institutes selbst. Die zahllosen Vereine bildeten die politische Meinung des „kleinen Mannes“, der in einer verhältnißmäßig überwiegend armen Stadt wie Berlin doch die eigentliche Kraft der Bürgerwehr bleiben mußte. Sie fängt jetzt an, sich nicht nur als ein Wächter der Ordnung, sondern auch als Hüter der Freiheit zu fühlen, und ist ein vortreffliches Mittel, sich in seinen Ansichten kennen zu lernen und zu bestärken.

In der Illuminationsnacht, als Alles still und dunkel wurde, hieß es plötzlich: der Prinz von Preußen kommt mit dem Militair von Spandau zurück! Die aus dem Schlafe aufgeschreckte Bevölkerung, die allarmirte Bürgerwehr nahm eine Haltung an, die Berlin in ein neues Saragossa verwandelt hätte, wenn man diesen Ueberfall und Kampf hätte wagen wollen. Der König aber wenigstens schien entschlossen, auf dem neu eingeschlagenen bürgerfreundlichen Wege fortzuwandeln. Auf seinem sehr offen liegenden und nur für die Zeiten

patriarchalischer Hingebung an die Fürsten gebauten Schlosse sich plötzlich von den Bürgern selbst bewacht zu sehen, mit diesen reden, sich verständigen zu können, das that ihm wohl und am Montag setzte er sich zu Roß und hielt jenen bekannten Umritt durch die Straßen, bei welchem die deutschen Farben und mit ihnen die Hintergedanken eines in Preußen aufgehenden Deutschlands, das man aber natürlich ein Aufgehen Preußens in Deutschland nannte, aufgesteckt wurden. Man muß ernstlich bezeugen, daß zu dem wiedergewonnenen Selbstvertrauen, welches der König nach den beiden verflossenen Schreckenstagen zeigte, das Meiste die Bevölkerung selbst beitrug. Sie drängte den König selbst in den Vordergrund und zwang ihn, auf ihre eignen Ideen einzugehen. Der König hat in der That auf diesem Umritt nicht mehr gesprochen, als was man von ihm hören wollte und das offne, freie Hinüberschreiten in die deutsche Bahn, das Aufstecken des deutschen Banners war sogar eine schöne Erweiterung des im Grunde doch ziemlich engherzigen Gesichtspunktes der Massen, in denen

bei weitem nicht jene deutsche Gesinnung lebte, als die, welche nicht aus dynastischem Egoismus, sondern wirklich aus der Richtung seiner ganzen Bildung vom König proklamirt wurde. Wenn man diesen Umritt und die deutschen Verheißungen desselben so maaßlos außerhalb Preußens angegriffen hat, so begeht man die Ungerechtigkeit, gewisse Mittelglieder und jene bindenden Uebergänge nicht zu berechnen, die zwischen dieser neuen Gesinnung und dem verflossenen Tage in der Mitte lagen. Der König fühlte sich entweder wirklich überwunden, belehrt, in seiner Meinung berichtigt oder er gab sich die Miene, es zu sein. In beiden Fällen war die Stimmung der Bevölkerung darüber, daß der spröde Stoff dieses Charakters nach der allgemeinen Form nun auch umgemodelt war, so enthusiastisch, daß der König dadurch in der That auf eine Bahn hingerissen worden ist, die in diesem Augenblicke keine Täuschung, sondern eine Nothwendigkeit schien. Während noch alle Zeitungen von den nachträglichen Details der Barrikaden erfüllt waren und die Phantasie von Millionen Lesern nur Blut, Ge-

metzel, einen rauchenden Thron, eine abgesetzte Dynastie sehen wollte, hatte sich diese bereitwillig in die Bahn begeben, die man von ihr verlangte. Die großen deutschen Worte des Königs erschienen natürlich aber auswärts aus einem Munde, der eben in seiner letzten souveränen Anwandlung gesprochen hatte: Diese Straße ist schon mein! — eine Verstellung oder Hohn. Selbst ruhigere Beobachter haben diese Mittelglieder: Errichtung der Bürgerwehr, eine Illumination, Ergänzung des Ministeriums durch Camphausen und Hansemann, damals außerordentlich liberal klingende Namen, nicht mit in Anschlag gebracht und vor allen Dingen übersehen, daß Alles, was der Fürst that, Ausführung dessen war, was Berlin von ihm verlangte, mindestens erwartete. Gesetzt nun, der König war abgesetzt und ein Diktator hätte jene deutsche Gesinnung und jenes Anerbieten Preußens ausgerufen, würde man es, als den Ausdruck des Volkes, nicht mit Jubel begrüßt haben? Der König blieb nun einmal und es war sehr zu beklagen, daß man Das im egoistischen Sinne deutete, was wirklich nur im nationalen ge-

meint war, im Interesse Preußens und Deutschlands zugleich.

Alle folgenden Tage, ja Stunden boten eine Reihe von Demüthigungen für die Monarchie. Die Polen wurden aus den Gefängnissen entlassen und auf einem zum Triumphwagen umgeschaffenen Fiaker unter die Portale des Schlosses gezogen. Der König hatte auch ihnen, wie gestern den Leichen, die Honneurs zu machen. Man sah ihm dabei an, in welchem Kampf und Zwiespalt noch das lag, was man so Alles von ihm forderte und was er seiner Würde für angemessen oder nicht angemessen hielt; oder war die kurze und ungeduldige Art, die bei dieser Scene in seinen Mienen lag, doch eine Folge der angeborenen Abneigung gegen das so gefeierte mit Blumen bekränzte Polenthum? Der letzte Kelch der Demuth stand aber noch bevor. Es war das Begräbniß der Gefallenen. Ein Fürst, der das Bewußtsein des Sieges gehabt hätte, würde eine solche Verherrlichung des Aufstandes weder geduldet, noch weniger ihr beigewohnt haben. Der König trank diesen Kelch bis auf die Neige. Er sah, wie ihm das zu

seiner Krönung nicht einmal so feierlich versammelt gewesene Volk förmlich Sarg auf Sarg vorrechnete. Man nahm diese Todten nicht etwa in Bausch und Bogen und stellte sie auf einige große Wägen, die man mit Traueremblemen geziert hätte. Nein, man zählte dem Fürsten vorläufig hundert und neunzig einzelne Särge vor, jeder mit Zeichen der Liebe geschmückt, jeder auf sechs rüstigen Schultern getragen. Es war erschütternd dies Nichtendenwollen, diese wirkliche Bestätigung eines Faktums, das doch zu denen gehörte, die sonst so leicht übertrieben werden. Oft wurde die Reihe der Särge durch die Fahnen der Gewerke und deren eignes zahlreiches Erscheinen unterbrochen, man glaubte, die Todten wären vorüber, da biegt um die Ecke wieder ein neuer Zug von Särgen und der Fürst sah die Opfer der absoluten Monarchie an sich vorübertragen bis auf den letzten Sarg, und noch fünfzig andere, nachträglich Gestorbene folgten, am Schloß vorüber, denen, die am 22. März beerdigt wurden. Man erzählt, der König pflege, wenn man ihm über die Wendung der Dinge zuweilen Be-

dauern ausspricht oder da, wo er sich rechtfertigen zu müssen glaubt, zu sagen, er wäre seit jener Zeit inspirirt gewesen.

Als das Nothwendigste ergab sich nun aber die eigentliche Begründung der Freiheit. Ein inspirirter, d. h. aus religiöser Scheu vor dem Erfolg sich beugender, die majestas populi anerkennender und sein bisheriges Regiment vom christlichen Standpunkt als unzulängliche „eigne Gerechtigkeit“ verwerfender Fürst gab vorläufig die äußersten Consequenzen des neuen Systemes zu. Die Pressen druckten, was die Schriftsteller wollten. Man hielt Versammlungen überall, stiftete Clubbs, wo sich Raum für die Menschenmasse und Sicherheit vor den Ueberfällen der conservativen Bürgerwehr fand. Es war ein buntes, denkwürdiges Leben, dies erste Geburtsstadium der berliner demokratischen Freiheit. Die Aufgabe, dies plötzlich frei gewordene Preußen, dies selbständige, von Polizei-, Militär- und Beamtenhochmuth erlöste Berlin nun wirklich für das neue Prinzip zu gewinnen, war nicht leicht. Der Reiche und der Mittelstand schie-

nen in Verzweiflung, daß mit der Freiheit auch gerade das Stocken der materiellen Erträgnisse zusammentraf. Viele von ihnen wünschten die alten Zeiten zurück. Die Thoren wußten nicht, daß die Börsenkrisis so wie so ausgebrochen wäre. Schon einige Monate vor dem 24. Februar fielen die angesehensten Häuser in London, Paris, Petersburg, Frankfurt, Wien und Hamburg. Die Revolution gab den Namen her, daß in letzter Woche eine Masse größerer und kleinerer Kaufleute mit Anstand falliren konnten. Die Fabrikanten erhielten keine Bestellungen mehr. Stündlich erwartete man den Ausbruch eines Aufstandes, dessen Parole: Brot! war. Es hat viel Mühe gekostet, diese Bewegungen des Proletariats niederzuhalten, noch mehr, sie als Nebenumstände der neuen Freiheit darzustellen, unter welchen der Werth dieser selbst nicht leiden durfte. „Um Gotteswillen Ruhe!“ stürzten die Kaufleute in die Versammlungen. „In Breslau ist Anarchie: alle Gewerbe stocken, die Handelsbriefe schildern die Verzweiflung aller Classen, hören Sie von den Menschenrechten auf! Nur Ruhe, Ruhe

um jeden Preis!“ Dieses Ruhegeschrei erzeugte aber grade die ewige Unruhe. Die „Fanatiker der Ruhe“ waren ärger, als die, welche in der Unruhe die natürliche Folge, ja die nothwendige Bedingung einer moralischen Revolution sahen. Die Unruhe, richtig geleitet, der Strom der Bewegung, in sein richtiges Bett geführt, das war die Aufgabe der Politik, von der man freilich in den ersten Wochen nach den Märztagen von Oben her so gut wie Nichts spürte.

Der Partei der Ruhe gegenüber, die mit dem nominellen Besitz dessen, was als zugestanden nun einmal in den Zeitungen zu lesen war, zufrieden sein wollte, mußte man jede in den Vordergrund tretende Frage mit Ernst überwachen. Gleich die Beerdigung der Todten konnte schon nicht anders als zur Principfrage gemacht werden. Denn die Bürger sollten schon „Arm in Arm“ mit den Soldaten und gemeinschaftlich ihre Todten mit denen des Militärs begraben! Welche servile Sentimentalität! Und welchen Kampf hat es nicht gekostet, dieses förmliche Vertuschen, dies absichtliche Um-

werfen eines Principes zu hintertreiben! Die Freiheit war da, aber noch nicht ins Blut der Bevölkerung gedrungen. Schritt vor Schritt mußte sie sich erst das feste Land des Verständnisses und wirklicher Parteinahme erobern. Die Berliner hatten in einer zu kindischen Anschauung des politischen Lebens bisher vegetirt, sie waren zu methodisch für die Verachtung selbst der konstitutionellen Monarchie erzogen worden. Dies bewies besonders die Art, wie man sich an das königliche Versprechen, den vereinigten Landtag zu berufen, klammerte. Dieser Landtag hatte sich seit dem 19. März überlebt, auch das Versprechen vom 8. März hatte sich überlebt. Der vereinigte Landtag war eine Anknüpfung an das gestürzte, für immer beseitigte System, ein Uebergang, eine Brücke vom Alten zum Neuen, bei der man freilich nicht nöthig hatte, durch die Fluth der Revolution zu waten. Diese festgehaltene Berufung des vereinigten Landtags war die erste Sünde Camphausen's gegen den neuen Geist, der über Preußen kommen sollte. Aber wie faßte Berlin diese Frage auf! Im beschränktesten,

kleinbürgerlichsten Sinne. Man wollte durchaus die sechshundert Notabeln haben, man hoffte etwas Verkehr, etwas Leben, etwas Bewegung in die Industrie zu bringen, man wollte ein Bischen was Gesetzliches, ein Bischen was Stabiles, gleichviel ob es bestehen bliebe oder nur zusammenkäme, um nach Genehmigung eines neuen Wahlgesetzes gleich wieder auseinander zu gehen. Denen, welche versicherten, die Krone hätte eben aus sich selbst ein Preßgesetz gegeben, sie könne auch ein Wahlgesetz geben, die Krone und ihre Minister wären jetzt der Ausdruck des siegreichen demokratischen Augenblicks, wurde erwiedert: „Nein, wir wollen konstitutionel sein!" Kurz die Komödie des alten Landtags wurde aufgeführt. Sechshundert Menschen kamen, die sehr leicht den üblen Streich hätten ausführen und sich für incompetent erklären und auseinandergehen können. Sie blieben aber und zeigten sich so erschrocken über das Vorgefallene, so perplex über das noch möglicherweise Kommende, daß Rechte und Linke mit offnem Munde Ja! stammelte, keine Discussion zugelassen, Alles genehmigt

und rasch beendigt wurde. Man hatte nun doch eine Brücke vom Alten zum Neuen! Man hatte aber auch den ersten Schritt gethan, die Revolution faktisch, wie es einige Monate darauf auch theoretisch geschah, zu läugnen.

In der Erörterung dieser Frage: Landtag oder Nicht-Landtag? zeigten sich damals zuerst die anfangs mit viel Gleichgültigkeit und anonymem Zeitungsspott aufgenommenen, später aber, durch Talent und Consequenz gehoben, immer bedeutender werdenden Volksführer. Eckart, Urban, die von einer schon im Dunkeln schleichenden Reaktion gewonnen schienen, waren bald abgenutzt. Schasler, Korn, Schlöffel wurden schon viel genannt. Eichler stiftete den politischen Klubb, der oft am Scheitern war, aber grade durch die Fehler des Ministeriums zu der imposanten Stellung erstarkte, die er jetzt als demokratischer einnimmt. Jung, ein Hegelianer, begabt mit der ganzen Zuversichtlichkeit dieser Schule, oft über das Ziel eines wohlthuenden Gewinnens der Gemüther hinausgehend und unter ihm gleichstehenden Köpfen durch seine Apodiktik unwirksamer

als bei solchen, die von ihm lernen und annehmen wollen, Jung setzte an die Aufgabe, die er sich gestellt hatte, die größte Gleichgültigkeit gegen Spott und Verunglimpfung und brachte es zum Schrecken der Professoren und Advokaten, die ihn durch ihre „eingesandten" Zeitungsartikel vernichtet zu haben glaubten, zur Wahl eines Deputirten. Auch Held zeigte sich damals zum ersten Male und schwang sich durch alles Naserümpfen vornehmer Kritik, ja als erklärter halber Atheist dennoch zu 3000 Stimmen für das Commando der Bürgerwehr hinauf! Man muß Geschmack an Charakterstudien haben, um einzugestehen, daß allerdings zum Volksführer keine glücklichere Persönlichkeit, kein gewandteres Talent denkbar ist. Held hat sich durch die Eitelkeit gestürzt, von den sich geistreicher dünkenden Demokraten sich nicht genug anerkannt zu sehen. Diese alte Literatenrivalität hat ihn in eine Unterhandlung mit der Reaktiospartei geführt, die er wahrscheinlich, wenn es zur Theilung eines Sieges gekommen wäre, doch wohl aus angeborner demokratischer Gesinnung würde betrogen haben, ebenso

wie sie ihn betrogen hätte. Ein an scharfsinnigen Gesichtspunkten reicher Kopf ist Oppenheim, der leider ein gewandtes Rednertalent mit zuviel nonschalanter und nüchterner Motivirung verbindet, die mehr dem besonnenen Menschen der Ueberlegung, als der wilden gesinnungswüthigen Masse gefällt. Scharfe, in ihrer Einfachheit und Klarheit schneidende und durch gemüthliche Kenntniß des berliner Terrains besonders wirksame Artikel schreibt Julius. Leider hat sich Prutz, ob aus Bequemlichkeit oder unrichtiger Ueberlegung, ist schwer zu sagen, mit dem politisch ohnmächtigen konstitutionellen Clubb förmlich identifizirt. Als sich dieser Anhalt des Anhaltens, dieses Asyl der Angst, in dem Anhaltschen Bahnhofe, halb in einem Saale, halb auf einem Kellerhalse, konstituirte, erblickte man nur Beamte und solche, die es werden wollten. Die früheren Hofräthe des Absolutismus wollten plötzlich die Hofräthe des Constitutionalismus werden. Eine Zeitlang schien es, als wenn dieser Verein die Zügel der öffentlichen Angelegenheiten in der Hand behalten und der gebährende Schooß dessen werden

wollte, was die Regierung wagte und ausführte. Er schlug im lebhaftesten Gefühle dieser Geltung dem Lande sogar seine Mitglieder als Deputirte vor. Als er aber zu diesem Behuf jene übelriechenden ägyptischen Todtengerichte über die Antecedentien hielt, floh man vor dem Verwesungsgeruch dieser klatschhaften Gesellschaft der Berliner Girondisten, die noch bis zur Stunde ohne alle Haltung geblieben sind und sich selbst überlebt haben.

Wiederherstellung der Ordnung, Ruhe und eines gesicherten Rechtszustandes war, sich von selbst verstehend, die vorzüglichste Aufgabe der neuen konstitutionellen Regierung. Aber alle Mittel, die dazu gewählt wurden, waren unpassend, wenn sie den Ausbau der neuen Freiheit beeinträchtigten. Diese war nicht nur zu organisiren, sondern selbst in ihrem Geiste erst zu begründen und die Minister mußten Anwalte des Volkes bei der Krone, nicht Anwalte der Krone beim Volke sein. Hierin hat Camphausen seine Aufgabe verfehlt und jenen vorworrenen Zustand der Dinge herbeigeführt, der noch jetzt in

Berlin kein Ende findet und einen ganzen Staat in Zuckungen tödtlicher Art versetzte.

Man muß es selbst beobachtet haben, wie zaghaft, unschlüssig, begeisterungslos Camphausen an seine Aufgabe ging. Wie können Sie mir Glück wünschen? antwortete er mit sentimentaler Bescheidenheit Denen, die von seiner Ernennung überrascht, ihm die Hand drückten. Ein wirklicher Staatsmann, ein leidenschaftlicher Freund der Freiheit hätte das Ruder des Staates mit Enthusiasmus ergriffen, aber auch keinen Augenblick Anstand genommen, dem König zu erklären, daß er hoffen würde, jede Schwierigkeit durch die Vertretung der Revolution zu beseitigen. Allein diese Revolution wollten die Herren des vereinigten Landtags nicht anerkennen. Sie wollten die neue Freiheit nur aus den Reden herleiten, die sie sonst im weißen Saale gehalten hatten. Großer Gott, da hätte Preußen lange auf Freiheit warten müssen, wenn die kleine Minorität des vereinigten Landtags, die Herren v. Vincke, Beckerath, Camphausen, Hansemann, Saucken, Mevissen, Milde sie ihnen erst hätte erreden sollen!

Fühlten diese Herren denn nicht, daß die Folgerungen des 24. Februar weit über ihre eignen Häupter hinwegrauschten? Zu dieser wichtigen Miene, die man in den Vereinigungen des Hotel de Russie annahm, als wenn die Emeute des 19. März etwas völlig Ueberflüssiges gewesen wäre, kam noch die Einbildung des rheinischen Provinzialgeistes, der der preußischen Bewegung die Bahn vorgezeichnet haben wollte. Eine Berechtigung Berlins, sich irgend auch einen Antheil an dem Geschehenen zuzuschreiben, wurde völlig zurückgewiesen und mit ihr die Thatsache, daß seit dem 19. März, seit Errichtung der Bürgerwehr, Zerstörung des Militärstaates, Proklamation einer unbedingten Preßfreiheit und einer unbeschränkten, nur durch die in der Berliner Revolution bewiesene Würde und Kraft des Proletariats eroberten Wahlfreiheit, der Geist, der sich vor einigen Wochen zum Zusammenberufen des vereinigten Landtags verstanden hatte, als ein nun nicht mehr ausreichender beseitigt sein müsse. Die Petitionen um Nichtberufung desselben waren ja von allen Provinzen da. Man brauchte sie nur zu

bewilligen, man brauchte nur auf dem Wege fortzuwandeln, den Herr v. Beckerrath jetzt als den richtigen erkannt hat: „Immer selbst schon einen Schritt voraus.“

Camphausen ging an sein Ministerium wie an einen Marterblock. Da war keine frische, freudige Begeisterung, seinem Vaterlande beim Ausbau und der Vollendung der Revolution zu helfen, da war nur Zaghaftigkeit und jener Mangel an Phantasie, ohne die es keine preußische Politik gibt. Langsam und feierlich wurde zuvörderst Herr von Arnim, der allgemein mißliebige, beseitigt. Dies geschah, nicht weil es Berlin oder Camphausen, sondern weil es — Köln verlangte. Auch Schwerin, der sich schon emsig rührte und in der Staatszeitung in halboffiziellen Artikeln so viel neue schöne Religions-, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten versprach, wurde vorläufig schon zur Beseitigung notirt, weil es gleichfalls Köln verlangte. Es bildete sich dann fest und geschlossen das Ministerium Camphausen-Hansemann. Platz war gemacht, Gelegenheit zum Regieren war da, das Papier sauber

zurechtgelegt, die Feder fein zugeschnitten, alles, wie die umständlichste Staatsweisheit nur wünschen konnte. Und nun sagten die Aristokraten, sagte der Hof: „Jetzt Herr Camphausen, jetzt Herr Hansemann, zeigen Sie uns, ob Sie regieren können! Wir sind begierig, wie Sie Ruhe schaffen werden!“

Diese Forderung der Ruhe war der Alp, der das neue Ministerium nicht schlafen ließ. Wir sind Bürgerliche, sind Roturiers, sind Liberale, wir sollen zeigen, daß wir auch Kraft haben, daß wir auch verstehen, was Polizei ist, und so hatte das blöde, schüchterne Ministerium der Emporkömmlinge keinen andern Gedanken, als den, die günstigste Gelegenheit zu ergreifen, um einmal plötzlich auch Kraft zu zeigen. Kraft! Das war die Losung, das war der große Beweis, den man in Sanssouci führen wollte, um zu zeigen, daß man niemals Landrath, niemals Regierungspräsident gewesen zu sein brauchte und doch regieren könne. Da ergriff man die erste Gelegenheit, die sich bot. Am grünen Donnerstage wollten gewisse Clubbs und Versammlungen am hellen Mittag zu Herrn Camphausen

in feierlicher Prozession ziehen und ihn ersuchen, die direkten Wahlen einzuführen. Statt sich einfach zu rüsten, der Deputation eines solchen Aufzuges eine schöne, warme Erwiederungsrede zu halten, in der Alles, was für und gegen das direkte Wahlsystem vorgebracht werden konnte, zusammengefaßt gewesen wäre, statt froh zu sein, sich einmal dem Volke von Angesicht zu Angesicht zu zeigen und eine gemüthliche Verständigung herbeiführen zu können, hieß es: Hier ist nun die erste Gelegenheit, zu zeigen, daß auch Kaufleute Minister sein können. Wir verbieten diese Prozession, wir sagen: Die Regierung darf nicht eingeschüchtert werden! Und so geschah es. Die Bürgerwehr, der man Feste der Freiheit hätte veranstalten sollen, damit sie sich in ihrer wahren Bedeutung fühlte, wurde sogleich zum Polizeidienst verwandt. Allarm wird getrommelt. Aschoff zu Pferde. Die Studenten voraus mit ihren Dragonersäbeln. Der Alexanderplatz cernirt. Die Studenten, vortreffliche Polizisten, treiben die Arbeiter auseinander. Alles ruhig, Alles still. Ein großer Sieg gelungen. Camphausen

hat seine erste große Probe bestanden. Der Hof ist mit ihm zufrieden. Man sagt vielleicht in Potsdam: O, auch die Kaufleute geben manchmal ganz gute Minister!

In dieser verkehrten Weise regierte Camphausen fort. Er konnte natürlich das, was zu gewaltig und groß war und alle seine kleinen Dämme überfluthete, nicht hemmen, er konnte nicht hindern, daß diese unschuldigsten Hautausschläge einer Revolution, Prozessionen beim hellsten Mittagssonnenschein, in den Körper zurückschlugen und bösartig wurden, aber er vertuschte und verpinselte die Verhältnisse so, daß er, als die konstituirende Versammlung zusammentrat, es wagen zu können glaubte, zu erklären, das Vergangene wäre vergessen, die Revolution wäre eine Episode gewesen und diese konstituirende Versammlung könne man immerhin in gewissem Sinne als die Fortsetzung des vereinigten Landtags betrachten. Dieser Verrath am Volk, diese Beleidigung der Geschichte sollte sich halten? Camphausen schuf die Reaktion, erschuf sie dadurch, daß er an den Thron nicht offen als Hüter und Aus-

bauer einer vollendeten Revolution des Preußischen Staates hintrat. Die Reaktion, mächtig, drohend ihr Haupt in den Provinzen erhebend, schuf von selbst das plötzliche Wiederkehren des demokratischen Bewußtseins im Volke und Camphausen mußte diesem zum Opfer fallen. Es kann für Preußen keine politische Persönlichkeit geben, die abgenutzter, gespenstischer ist als Camphausen. Daß er in Frankfurt noch wirkt, ist wie das Spuken eines Revenant.

Die Reaktion, dieses furchtbare Ungethüm, das sich in den Provinzen erhob, ist ein Werk Camphausen's. Der weichliche, blöde, bürgerliche Politiker hatte dem Adel in die Hände gearbeitet. Der 19. März war vergessen, ausgestrichen aus dem Kalender des Staats. Die Erhebung des Volkes war wieder eine Empörung geworden, die Barrikadenkämpfer hießen Taugenichtse, die letzten Bewilligungen des Thrones, Bürgerwehr und allgemeines Wahlrecht, wurden dargestellt als erzwungene, nur dem Berliner Pöbel gemachte Zugeständnisse. Als nun gar, viel zu früh, in diese Gährung

das scheidende Reagens, die Rückberufung des Prinzen von Preußen, geworfen wurde, da zersetzte sich die ganze Masse der streitenden Elemente und alle Diejenigen, die gewonnen werden mußten oder die durch eine entschiedene revolutionäre Politik hätten für immer zum Schweigen gebracht werden sollen, schieden sich offen und blank von Dem, was die Regierung vertreten sollte. Wie Pilzen nach einer Regennacht schossen zahllose Adressen aus der Erde, alle die constitutionellste Gesinnung versichernd, weil diese einmal vom König selbst vorausgesetzt wurde, aber an diese Constitutionalität die ganze alte servile Logik der früheren Zeit knüpfend, spielend mit patriotischen Erinnerungen, die seither als Lenkseil des Absolutismus benutzt waren, pochend und drohend sogar mit einer offenen Empörung gegen das, was in Berlin die Oberhand gewonnen. Die geheimen Veranstalter dieser Adressen waren die Adeligen, die Beamten, die Militärs. Wo sich eine, wie z. B. die Cösliner, durch besondere Schamlosigkeit und dumme altpreußische Motivirung auszeichnete, wurde sie von Landräthen

und Regierungsbehörden an die Ortsschulzen, kleinen Bürgermeister, Gensdarmen geschickt und ihnen als specieller geheimer Auftrag der Regierung die Betreibung derselben und Unterstützung durch erpreßte Unterschriften zur Pflicht gemacht. Das Militär, um seine in Berlin „vom Könige selbst verrathene Ehre wieder herzustellen," schloß sich diesem Gewühl an. Die ekelhafte Phraseologie des alten freiwillig sich für incompetent erklärenden politischen Verstandes der „Preußischen Unterthanen" machte sich in allen ihren Anknüpfungen an die gemüthliche Bornirtheit der Bauern und Landwehrmänner so breit, daß freisinnige rheinländische Köpfe, wie Hansemann und Camphausen, davor einen physischen Ekel hätten empfinden sollen. Aber so schon hatten sich die Dinge gewandt! Sie mußten sich hier durch solche Adressen in ihren Regierungsmaaßregeln unterstützt fühlen; galt es doch nur Eines zu bekämpfen, die „Anarchie!" Die Anarchisten waren aber grade nur die Beamten, die man abzusetzen nicht den Muth hatte, die Rittergutsbesitzer, die sich vor dem neuen Steuersystem fürchteten, die militärischen Pensionair's, die,

zum sogenannten Fahnenadel gehörend, mit Vater, Kind und Kindeskind schon seit hundert Jahren von den Revenüen des Staates und wie oft aus der Chatulle des Königs allein lebten, diejenigen Gewerbleute, die das Stocken ihrer Geschäfte der Revolution und dem sich „gekränkt fühlenden Adel" zuschrieben. Die Folge dieses Gegendruckes gegen die Hauptstadt des Landes und freisinnigen Hauptstädte der Provinzen war die nimmer endende Unruhe, das geschlossene Zusammenwirken der Vereine, die Katzenmusiken, die kleinen Straßentumulte und in Berlin vollends die sich wie auf einem hohlen Krater vorkommend, ewig au qui vive lebende Stimmung der Bürger, die nur noch Verrath, nur plötzliche Ueberfälle und schimpfliche Blosstellungen ihrer Ehre träumten. Ein solcher Zustand war nicht zu ertragen, er war überreizt, er mußte einmal springen. Das geschah beim Zeughaussturm, wo nur die allgemeine Rathlosigkeit, die Furcht und Angst des Einen vor dem Andern die Menschen durcheinander hetzte und die Thür für Excesse offen ließ, wie sie unter solchen Umständen bei allen Bevölkerungen

großer Städte vorgekommen wären. Die Bewegung sowohl in ihren fortschreitenden als reaktionären Elementen, wuchs einem solchen Ministerium über den Kopf. Herr Camphausen nahm Abschied von Preußen; ihn tröstete das Bewußtsein, ein „Schild der Dynastie“ gewesen zu sein. Er war wie ein zweiter Barnave, der über die weinenden Augen seiner Königin das Vaterland, die Freiheit und seine eigne Ehre vergessen hatte.

Die einzige bedeutende Persönlichkeit, die durch die Revolution in die Nähe des Thrones gekommen, ist ohne Zweifel vorläufig nur Hansemann. Es wäre zu bedauern, wenn das, was Rühmenswerthes ist an diesem vieljährigen Opponenten gegen das bisherige preußische Finanzsystem, der schon zur Zeit der vollsten Blüthe des Patriarchismus gegen die damaligen Regierungsgrundsätze schrieb, durch seine Betheiligung an den Ministerien Camphausen und dem phrasenreichen des Herrn v. Auerswald nicht zur Ausführung käme. Von allen denen, die seit dem März ans Ruder des Staates kamen, hat Hansemann noch das Meiste von dem bezweckt,

was wirklich Ausbau und Vollendung der Revolution genannt werden kann. Der Kampf gegen die Kornligue des Herrn von Bülow-Cummerow ist der ehrenvollste. Hier zeigte sich die einzige entschiedene Principfrage, in der das Ministerium auf die Unterstützung des Landes und der Opposition hätte rechnen können. Freilich hat die Reaktion schon so viel Terrain gewonnen, daß man in Potsdam froh sein wird, nun vielleicht dieses Conflictes mit den illüstren Standesherren überhoben zu sein. Hansemann fehlte nur darin, daß er seine eigne, nüchterne, prosaische Kaufmannsnatur auch auf dem idealeren Gebiete der Revolution geltend machen und den energischen Minister zeigen wollte, der sich im Hotel der Finanzen eingebürgert hatte, und nicht gern wieder ausziehen wollte. Diese unglückliche Zähigkeit der Menschen, wenn sie einmal etwas vom süßen Most der Gewalt gekostet haben! Sie können nicht fort von dem betäubenden Duft, er lockt immer nach mehr Genuß, will immer mehr des Rausches, man erzürnt sich über die leisesten Widersprüche, wird reizbar, hat vollends noch

solidarisch für die Fehler der Collegen einzustehen, traut sich, weil heute ein Wagniß gelungen, morgen die Ausführung des andern zu und geräth dadurch in eine von den Umständen geborgte Natur und Person, in welcher man sich selbst nicht wieder erkennen würde, sähe man sich von Angesicht zu Angesicht.

Ueber das Ministerium Auerswald, das sich ein Ministerium der That nannte und nur eines der Phrase war, hat gleichfalls schon der Erfolg gerichtet. Vielleicht wußte Herr von Auerswald selber nicht, wofür er den Namen hergab. Mit seinen gefälligen und laxen Grundsätzen schlug er den Mantel der Harmlosigkeit um die immer mächtiger werdende militärische und schwarzweiße Reaktion. Unter ihm kam die geheime Verschwörung der Prätorianer immer mehr zum Ausbruch und entlud sich zuweilen in einzelnen Zeichen des Geistes, der hier im Geheimen wühlte und gern für ganz Preußen einen Coup à la Cavaignac ausgeführt hätte. Ein Kriegsminister, den sein Name schon, als eine Beleidigung des Ohrs und Geistes im neunzehnten

Jahrhundert, im Jahre 1848 vollends für Berlin hätte unmöglich machen sollen, Herr General Roth von Schreckenstein, verrieth in allen seinen Handlungen das Gelüst, sich dem Bunde der Cavaignac, Radetzky, Jellachich und Windischgrätz als Fünfter zuzugesellen. Er hat auch jetzt noch nicht seinen Traum einer großen Berliner Septembriade aufgegeben, man hat ihn zum Gouverneur der Residenz gemacht. Berlin in Belagerungszustand! Ob sich so etwas ausführen ließe? Seitdem die Nationalversammlung zu einer gewissen Kraft und Haltung gekommen ist, glaub' ich nicht. Frankreich mag immerhin die politischen Discussionen, die vielen Verfassungsbauten herzlich satt haben. Seit 1789 ist es damit so reich gesegnet gewesen, Paris hat so viel Solone, Drakone, Lykurgusse erlebt, daß auch die jetzige Herstellung der Republik daselbst mehr eine formelle Aufgabe, als eine alle Gemüther durchzuckende Lebensfrage ist. Weit anders in Berlin. Preußen wird sich weit weniger rasch mit einer ungefähren Feststellung seines öffentlichen Rechtszustandes begnügen. Die Formeln, für

deren Erörterung man die Erfahrungen aller anderen Staaten zu Hülfe nehmen kann, werden dort ernster genommen werden, als irgend wo. Das lebhafte Temperament der Bevölkerung, die unruhige autoritätsscheue und kecke Art des Berliners, nimmt an diesen Fragen ein noch unabgenutztes, frisches Interesse und die Nationalität dieses Volkes ist stolz genug, wenn sie einmal Gelegenheit hat, Geschichte zu machen, dies auch mit Gründlichkeit zu thun. Der Kampf der Reaktion mit der constituirenden Versammlung wird voraussichtlich ein sehr langer werden und die Principienfragen, die bei Herstellung der Verfassung noch in Erörterung kommen werden, dürften hundertmal Gelegenheit bieten, immer wieder das ganze Land daran Theil nehmen zu lassen und sein politisches Urtheil radical zu bilden und zu befestigen.

Erwägt man nun den unruhigen, widerspruchssüchtigen Geist der Preußen und vorzugsweise Berlins, erwägt man die Unmöglichkeit, gegenüber dem Verfassungs- und Beruhigungswerke dieses ohnehin in den deutschen Angelegenheiten so tief

verwickelten Staates halbe Maßregeln, halbe Systeme wirksam zu machen, so bleibt kein Ausweg übrig, als da wieder anzuknüpfen, wo die Revolution am 20. März stehen blieb. Waldeck und Demme, abgenutzt in einem Coalitionsministerium, machen sich für die Zukunft unmöglich. Beide aber, im Bunde mit den charakterfesten und ehrgeizlosen Fähigkeiten der Linken, würden das Werk der neuen Constituirung Preußens zu Ende bringen. Aber diese Minister müßten sich wie mit einer Diktatur bekleidet fühlen, sie müßten sich an den Thron lediglich als Volksvertreter stellen, sie müßten dem Ehrgeiz unzugänglich sein, Titel, Würden, Zukunftsaussichten verachten, müßten sogar die Ministerhotels meiden und eher in Dachstuben wohnen, als sich durch die Luft, die in jenen den Menschen vervornehmenden Gemächern weht, verderben lassen. Ihre Aufgabe wäre die, von der Vergangenheit nichts mehr übrig zu lassen, was im Widerspruch mit der Mission Preußens steht, jetzt auf der Bahn der demokratischen Freiheit auch der erste und beste Staat zu werden. Es müssen Commissäre dieser

Minister in den Provinzen an Ort und Stelle die alten Regierungen überwachen. Die Armee ist mit Entschlossenheit in die neue Sphäre hinüberzuleiten, z. B. die Offiziere, die nicht im Dienste sind, werden sich der Civilkleidung bedienen dürfen: es ist unglaublich, welche aussöhnende Wirkung schon in dieser, das ganze System von früher umwerfenden Bedingung liegen würde. Die Institutionen müssen nicht nur beschlossen und ausgeführt, sondern auch ihrem Geiste nach mit der Masse vermittelt werden. Jeder andre Staat beruhigte sich vielleicht mit einem vermittelnden Ministerium, Preußen kann und wird dies nie. Es ist seiner Natur zuwider. Hat auf dem absoluten Thron einst das freieste, vorurtheilsloseste Staats-, Denk- und Glaubensprinzip damaliger Zeit in der Person Friedrich's II. gesessen, so muß die demokratische Form dieser Regierung auch der vollste Ausdruck dessen werden, was die Zeit unter Demokratie versteht. Nur dann kann Preußen seinen innern Frieden und seine äußere Größe wiederfinden, es sei denn, daß man diese durch Kanonen wiederherzustellen glaubt oder auf

einen Krieg vertraut, der dem Absolutismus eine russische Wiederherstellung brächte.

Wie jetzt die Verhältnisse offen zur Schau daligen, sollten wir allerdings glauben, daß weder die Kanonen des Herrn Roth von Schreckenstein noch die Russen zu fürchten wären. Wir haben bei allen Intriguen der Preußenvereine, bei allen Drohungen der Kornligue, bei allen Anwandelungen militärischer Anmaßung noch keinen Grund zu glauben, daß in Potsdam conspirirt wird. Der König lebt noch in der Nachwirkung jener religiösen Erleuchtung vom 22. März: er scheint sich, da er nun einmal konstitutionell geworden ist, in den Bedingungen eines solchen Versprechens strenge zu überwachen. Er befleißigt sich einer Pasivität, die wir schon seine konstitutionelle Demuth, im Gegensatz zu den Thronreden des weißen Saales nannten. Er wird kein Gelüste mehr haben, Schwierigkeiten dadurch zu lösen, daß er plötzlich mit eigner Person hervorträte, er wird nicht in die Kammern gehen und etwa „gemüthliche Ansprachen" an die Liebe oder monarchische Drohungen an die Furcht

versuchen. Er wird der Majorität folgen und die Ministerien, die abdanken müssen, nicht halten wollen, wären sie ihm auch noch so theuer und werth geworden. Der Prinz von Preußen liebt die künftige Krone, er wird sie nicht verscherzen, indem er seine persönliche Stimmung geltend macht. Diese mag erbittert und grollend sein, aber er besitzt eine gewisse Offenheit, die ihm verbietet, sich in die Fäden einer Intrigue verwickeln zu lassen, würden sie auch von weiblichen ihm nahestehenden Händen noch so fein geschlungen. Für seinen Sohn fordert hoffentlich bald ein freisinniges Ministerium oder die Nationalversammlung pädagogische Garantieen.

Die Stellung Preußens zur großen Einigungsfrage Deutschlands bedingt sich durch die preußische Entwickelung selbst. Siegt die altpreußische Reaktion, so lockert sie das Band zwischen Preußen und Deutschland immer mehr. Siegt die Demokratie, so zieht es sich fester, wie nie, vorausgesetzt, wenn die Centralgewalt kein maskirter Bundestag ist. Ein eigenhändiges Zertrümmern und Zerschlagen Preu-

ßens in seine Bestandtheile, um sich provinzenweise in Deutschland aufzulösen, ist ein unbesonnener Ausweg; denn wollte Gott, das übrige Deutschland besäße viel so feste Schwerpunkte der Einigung und der Kraft wie Preußen. Zertrümmert und zerschlagen soll nur Altpreußen, als Idee werden, die Einigung und Kraft, die aber auch ein Neupreußen nöthig haben wird, ist grade jener Stützpunkt unserer Nationalität, die ich in der bisherigen Verfassung Deutschlands und dem fernern Bestand seiner Souveränitäten nicht finden kann. Statt also Preußen in kleine provinziale Jämmerlichkeiten aufzulösen, soll man die vorhandenen außerpreußischen Jämmerlichkeiten, die sich Souveränitäten nennen, verbinden, und nach den Seiten hin, wo sich schon Kraft zeigt, Sachsen, Bayern, Oesterreich, Würtemberg und Hannover arrondiren. Diese Forderung ist es, die das demokratische Preußen an Deutschland zu stellen hat, wenn wir ein wirkliches, zu historischer Kraftentwickelung verjüngtes Deutschland erleben wollen. Alle die Transaktionen, die man jetzt versucht und zum Gegenstand einer mehr

den Sondergeist der Deutschen, als ihre gemeinsame Vaterlandsliebe befriedigenden Erörterung macht, sind der Rede nicht werth. Die Centralgewalt verlangte von den preußischen Soldaten eine Huldigung. Der Ausdruck konnte nicht unpassender gewählt sein. Ein andrer König von Preußen hätte ihn vielleicht richtig verstanden, vielleicht auch dieser; aber wenn die schwarzweiße Partei den Ausdruck einmal so auffaßte, als wenn es eine Schande und ein Hochverrath wäre, ihn in Vollzug zu bringen, so war es auch nicht möglich, ihm zu willfahren. Man sah die erste Folge der auf das Fürstengebiet hinübergespielten Frankfurter Frage! Man sah die erste Folge dieser unglücklichen Wahl eines Fürsten überhaupt und dann eines österreichischen insbesondere. Für den Präsidenten der Centralregierung, Heinrich v. Gagern, hätte Herr v. Peuker nicht die Huldigung verlangt und hätt' er sie verlangt, ganz Preußen hätte sie mit Jubel dargebracht, denn es wäre eine dem deutschen Volke gebrachte Huldigung gewesen. Unverantwortliche, unselige Verblendung, die auf unsern Ueberfluß an

Fürstenwesen noch eine neue Fürstlichkeit pfropfte und vollends eine solche, die förmlich den alten Reichsprinzipat des österreichischen Hauses wieder herzustellen schien! Wozu haben denn in Deutschland drei Jahrhunderte daran gerüttelt und gearbeitet, es von der Herrschaft des Hauses Habsburg frei zu machen! Wozu hat denn Preußen seine Schlachten geliefert, als für eine kräftige Selbständigkeit und die Freiheit vom Reiche in seiner Ohnmacht! Diese Selbständigkeit mußte, nach dem Geiste der vorangegangenen Zeiten, freilich durch die Souveränität der Fürsten hindurchgehen, aber nach der französischen Revolution von 1789 fing der Umschwung an, daß das, was die Fürsten sich selber genützt zu haben glaubten, den Völkern zu Gute kam. Dem preußischen Volke gehörte schon 1815 seine ihm durch Friedrich eroberte Unabhängigkeit von Oesterreich und seit 1848 gehörte sie dem deutschen Volke. Dann konnten wir preußische Demokraten und deutsche Vaterlandsfreunde im Norden Euch zurufen: „Laßt uns gewähren, wir werden Denen, die ihr bei uns haßt, das Schwert

der Macht schon entwinden und es auf dem Altar des gemeinsamen Vaterlandes niederlegen!" Aber an diesem Altar darf kein neuer Fürst stehen und am wenigsten ein österreichischer. Verlacht uns nicht, daß wir dem weißen Rock gegenüber Preußen sind! Ihr sagt, wir können uns nicht von unsern preußischen Anschauungen befreien, und Ihr könnt es nicht einmal von Euren Hessen-Homburgischen!

Die Wahl eines österreichischen Prinzen zum Führer der deutschen Centralgewalt hat dieser ganz Preußen abwendig gemacht. Es gehört schon viel Vaterlandsliebe, viel reife politische Ueberlegung dazu, bei einem solchen Dilemma sich auf die Seite zu stellen, wo zuletzt das unpartheiische Urtheil und die dem guten Werk der Einigung doch treu bleibende Liebe zum Ganzen stehen muß. Aber die Massen sind nur Politiker aus Instinkt und wie Euch in Baiern und Oesterreich ein preußischer Reichsverweser verletzt hätte und wenigstens die sechs Millionen reine Deutsche in dem Slavenstaate Oesterreich gleich von vornherein von der deutschen Sache entfremdet hätte, so sind die 16 Millionen

Preußen ihr entfremdet worden, da man einen österreichischen Prinzen wählte. Nun ist Gott sei Dank die politische Bildung, das vaterländische allmein deutsche Gefühl auch in Preußen so reif, daß die eigentliche spruchfähige öffentliche Meinung daselbst am Einigungswerke noch nicht verzweifelt und auch über den weißen Rock noch hinauskommen dürfte. Aber als Agitator, Volksredner, Führer der Masse, als Vertreter der Nationalvorurtheile in der Kammer, was kann man da Großes beginnen und reden und thun, wenn man solche Fehler, wie sie in Frankfurt gemacht wurden, von Saarlouis bis nach Memel zu vertheidigen hat! Gegen den Instinkt angehen, nur zur kalten Vernunft reden, ist außerordentlich schwer. Es gehört das ganze innere Zerwürfniß Preußens mit seinem Königshause, seinen Prinzen, seinen Generalen, Offizieren, Beamten dazu, um da noch einen Weg zu finden, wieder an die Herzen der Masse heranzukommen und ihr zu beweisen, daß allerdings Preußen, wenn man einmal für eine große allgemeine deutsche Sache handeln wolle, in zu schroffer Isolirung und zu

lebhafter historischer Erinnerung nicht verharren dürfe.

Auch die Staatsmänner Preußens können nicht daran arbeiten, Preußen zu zerstören. Wie wollten sie das mit ihrem Gewissen verantworten! Es ist jammervoll, daß die preußische Politik seit 1815 schon das Wort Preußen in Deutschland so unsäglich unbeliebt gemacht hat, man sollte in Sanssouci darüber in Sack und Asche trauern und blutige Thränen weinen und Alles von sich werfen, was diesen Haß genährt und gefördert hat; aber Preußen kann darum sich selber nicht aufgeben. Das hieße den Görres, Philipps, Sepp, allen Ultramontanen, denen das Wort Preußen gleichbedeutend mit einer Incarnation des Teufels ist, Alles einräumen. Diese Adepten des Görres'schen Hasses lehren seit Jahren, daß die deutsche Geschichte durch Preußen verrathen und das alte katholische österreichische Prinzipat wiederherzustellen wäre. Und weil alles Preußische seit Jahren gleichbedeutend mit Anmaßung wurde, deshalb sollten sich auch die freisinnigen Söhne dieses Landes, die diesen Geist

der Anmaßungen selbst haßten, aufgeben? Die Formen zerspringen, der Kern bleibt und wer sich immer am Nächsten ist, ist der Mensch. Die Sonderbündelei der Baiern ist weit größer, als die der Preußen. Im Gegentheil kann Preußen alle die Sonderbündler nennen, die sich von ihm abwenden.

Preußen soll in Deutschland aufgehen! lautete der Ruf, der Vieles bedeuten konnte. Er kann heißen: Preußen ist der offne Schlund, der Deutschland jetzt zu verschlingen hofft; er kann heißen: Preußen ist eine Form, deren ganzer Inhalt einmal Deutschland werden dürfte; selbst um diesen Preis würde doch Herr von Griesheim recht gern die fernere Nichtexistenz eines Preußens anerkennen? Oder ist Preußen diesen Herren wirklich nur Preußen? Es kann endlich heißen: Preußens Politik wird hinfort nur noch eine solche sein, daß es keine Anlehnung mehr an Oesterreich oder Rußland, sondern nur noch eine an das ganze Deutschland suchen wird! In diesem letzten Falle wäre das Wort des Königs mindestens eben so viel werth,

wie das des Erzherzogs: „Kein Preußen! Kein Oesterreich! Ein einiges Deutschland!"

Ein Frankfurter Parlament freilich, das durfte man sich nicht verschweigen, schrieb diesem Aufgehen Preußens in Deutschland sehr bestimmte Bedingungen vor. Sind die Beschlüsse der Frankfurter Majorität für Preußen bindend, so hat Preußen keine eigne Politik mehr. Es ist nicht genug zu schätzen, daß gerade die dänische Frage die Veranlassung geboten hat, gleich an der Schwelle des Eintritts in das Heiligthum eines Pangermanikons diese Conflikte vorauszusehen und darüber einen Entschluß zu fassen.

Die Frankfurter Abstimmung, die den Waffenstillstand gut hieß, hat dem Vaterlande eine große Gefahr und dem Berliner Hofe eine furchtbare Verlegenheit ersparen wollen, aber das Ministerium Auerswald tief beschämt. Der Waffenstillstand ist von Denen, die ihn gutheißen, nicht etwa gebilligt worden. Es früge sich fast, ob es nicht besser gewesen wäre, grade wegen Preußen ihn zu verwerfen. Man hätte dann ohne Weiteres vom Berliner

Cabinet offnes Visir gehabt und Preußen hätte sich entscheiden müssen: Entweder — Oder. Die Demüthigung des Altpreußenthums wäre nicht ausgeblieben. Denn im ersten Augenblicke freilich hätte alle Welt in Preußen die Nothwendigkeit des Berliner Kabinets, seine Ehre zu retten, wohl eingesehen, die Berliner Vereinbarer hätten den Frankfurter Beschluß nicht gutheißen können, aber der magnetische Zug zur deutschen Sache hin hätte sich doch so bald in Preußens Bevölkerung wieder geltend gemacht, daß die Nation, als solche, Pommern vielleicht ausgenommen, sich hier wieder von der Sache seines Königs getrennt hätte und entweder faktisch oder moralisch zu Deutschland hinüber getreten wäre. So schlimm steht es jetzt mit einer Politik, die gegen den Strom angehen will! Beherzige das Berliner Kabinet diese Warnung! Ergreife es diese Gelegenheit, nicht zum zweiten Male eine solche entsetzliche Gefahr heraufzubeschwören! Rüste es sich, wenn im Frühjahr das Eis der Belte aufgegangen sein wird, mit der erdenklichsten Anstrengung die Scharte dieses Waffenstillstandes

auszuwetzen und nichts gut zu heißen, was nicht die Genehmigung der deutschen Nation entweder gewiß hat oder wenigstens doch eine offen gehaltene Zustimmung des Parlaments voraussetzt!

Die in diesen Tagen erfolgte Ernennung Wrangels zum Ruhestifter zwischen Elbe und Oder, dessen im alten preußischen Style verfaßter Armeebefehl sind bedenkliche Zeichen einer Krisis, die unsre guten Hoffnungen von der consequenten Selbstbeherrschung, die in Potsdam herrsche, widerlegen sollten. Man umgeht bei Bildung des Ministeriums die Kammer, man versuchte eine Zusammenstellung parlamentarischer Elemente, dann plötzlich kehrte man die rauhe Seite heraus und drohte mit einer militärischen Diktatur. Daß zwischen Oder und Elbe die Ordnung gelöst ist, die Achtung vor dem Gesetze geschwunden, ist eine Voraussetzung, die nur aus Köpfen kommen kann, die unter Ordnung und Achtung vor dem Gesetz die Herrschaft der absolutistischen Zuchtruthe verstehen. Man hatte in Wrangel einen Offizier zu entdecken geglaubt, der sich über die engherzigen Vorstellungen des preußi-

schen Garnisondienstes einen geschichtlichen, allgemein deutschen Blick gewonnen hätte; allein dieser Armeebefehl und seine unabläßige Berufung auf die Disciplin verrathen sehr wenig vom Anhauch des neuen Geistes. Es ist der alte Kamaschenstandpunkt. „Preußen nichts ohne sein Heer", „das Heer nichts ohne Disciplin," daran kann man nur die letzten verzweifelnden Zuckungen einer absterbenden Periode erkennen. Die Offiziere des Fahnenadels schaaren sich zusammen und glauben den Fehdehandschuh, den ihnen der Geist der Zeit hinwirft, aufnehmen zu können. Sie können den Augenblick nicht erwarten, in Berlin das Martialgesetz proklamirt zu hören. Sie brennen vor Begierde, dem General Cavaignac, dessen Republikanismus sie dabei ignoriren, es gleich zu thun. Aber sie irren und begehen ein schaudervolles Verbrechen, wenn sie die Gefahr, die Preußen und Berlin droht, mit der des 14. Juni in Paris vergleichen. In Paris handelte es sich um ein Extrem der Revolution, um ein gänzliches Umwerfen der bisherigen gesellschaftlichen Ordnung. Es war ein Kampf

des Principes der Familie gegen das Princip der Individualität. Cavaignac wußte, daß er in Paris nicht die Ordnung und Ruhe, nicht wie Herr von Wrangel sagt, „die Achtung vor dem Gesetze" herzustellen, sondern eine welthistorische Schlacht zu liefern hatte. Die Schlachten der Bauernkriege führte man auf freiem Felde: die Schlachten der Arbeiterkriege muß man in den Städten liefern. Von einer Veranlassung zu einer solchen Prinzipienschlacht zwischen alter und neuer Sitte, alter und neuer welthistorischer Ordnung, ist in Berlin auch nicht die geringste Spur. Man würde, wollte man in Berlin militärisch brüsk auftreten, immer nur das unterdrücken, was die jetzt legalste Entwickelung eines freien Bürgerthums ist, man würde nicht für dieses friedliche, freisinnige Bürgerthum siegen, sondern nur für die, jedenfalls sehr vorübergehende, Wiederherstellung der alten militärischen Herrlichkeit. Die Störungen der Ruhe, die Schwankungen des öffentlichen Geistes sind nicht so groß, um jetzt noch Jemanden anders zu beunruhigen, als die, welche seit einem halben Jahrhundert gewohnt sind, preußische Städte nur für

Kasernen des Militairs zu halten. Man wage den Kampf nicht! Man würde ihn vielleicht für den Augenblick gewinnen, aber für alle Zukunft verlieren! Ein Volk, das sich in seinen Schicksalen nicht sicher weiß, ist des Aeußersten fähig. Verrathen in seinen Hoffnungen, schwankend in seiner Anlehnung an das Vertrauen auf gegebenes Wort und heilige Versicherung, hilft es sich zuletzt in seiner Verzweiflung durch jedes Mittel, das nur zu ergreifen ist. Das Band der Preußen an ihr Fürstenhaus ist längst gelockert. Nirgends ein Haupt in dieser Dynastie, auf das es noch mit voller glücklicher Befriedigung blickt. Seit 1840 in einer ewigen Reizung mit dem Souverän, hingezogen in die Strudel heillosester Inkonsequenz, heute in dem verbrecherisch, was ihm morgen erlaubt wird, kann sich Preußen da noch selbst fassen und begreifen? In seinen theuersten Wünschen und liebsten Sympathieen fühlt sich dies Volk durch die zufälligen Eigenthümlichkeiten seiner Dynastie verkürzt. Während andre deutsche Völker hier und da Fürsten besitzen, die sich die Liebe des ganzen deutschen Volkes zu

erwerben wußten, ist diese preußische Dynastie so unpopulär. Um diese Dynastie die Reibungen mit dem preußischen Militär in Süddeutschland, um diese Dynastie die jüngsten Frankfurter Scenen! Um diese Dynastie verliert Preußen eine große geschichtliche Mission für das deutsche Vaterland. Erträgt das ein Volk? Wird es dies selbst dann noch ertragen, wenn es sich gestehen muß, diese Prinzen nehmen keine Lehre an, ihr Bund mit Rußland, mit der Aristokratie, mit dem alten Militärgeiste ist unauflöslich und wir leben auf einer Mine des Verraths, die in jedem Augenblicke springen könne? Wären sie im Stande, dem Volke, das sich, schlimm genug, jetzt erst zu der politischen Einsicht durchringen muß, zu deren allmäliger Ausbildung es seit 1815 nicht zugelassen wurde, statt der Palme des Friedens das Schwert zu zeigen, so wird es einst von ihnen heißen: „Sie hatten nichts gelernt, nichts vergessen!“ und die Hohenzollern wird man die deutschen Bourbonen nennen.

Wie ein, bei ehrlicher konstitutioneller Voraussetzung würdiges Aufgehen Preußens in Deutsch-

land denkbar ist, hab' ich oben bei den Grundzügen einer demokratischen Heptarchie besprochen. Daß sie von den Staatsmännern wird aufgenommen werden, ist kaum zu erwarten. Aber die Geschichte wird sie aufnehmen, der beste aller Staatsmänner, die noch bisher am Ruder saßen, der niemals abgetreten ist, selbst wenn seine geheimsten und tiefsten Ideen momentan der Majorität erlagen.

Es bliebe nun noch übrig, von den Aussichten über Krieg und Frieden, von den republikanischen Ideen und von der sozialen Bewegung zu sprechen. Einige Worte darüber mögen den Schluß machen.

Krieg ist der Vater aller Dinge, sagten die Alten, und wir Neuen sagen ganz dasselbe, wenn wir lehren: Der Friede ist die Mutter. Der Vater zeugt, die Mutter gebährt. Napoleon hat die Welt befruchtet, im Frieden reifte die Frucht; erst waren die Hebärzte die Diplomaten, jetzt sind es die Völker selbst. Unsre Zustände von heute, wir selbst, sind Kinder dieser Zeugung. Aber die Kinder wachsen heran und werden den Entwickelungsprozeß der Ideen fortsetzen. An eine noch lange Dauer

des Friedens ist kaum zu glauben. Die Interessen sind zu hoch auf die Spitze getrieben, die Völker zu streng gesondert, die Macht der Ideen reicht noch lange nicht aus, die Leidenschaften zu läutern und die Begriffe von irdischer Bestimmung in den ewigen Frieden zu setzen. Die Erde ist ein Naturkörper, der seinen innern, wilden Gesetzen gehorcht, wir Menschen sind abhängig von den tellurischen Kräften, die uns zurückziehen in das glühende Centralfeuer der Erde, wenn wir zu den Sternen sehnsüchtig den Blick aufschlagen. Als Einzelner sind wir weise, in der Masse werden wir Gattung und als Gattung sind wir thierisch.

Aber was der Zug unsrer eignen Leidenschaft nicht als Anstoß zum Kriege thun wird, das müssen unsere politischen Formen thun. Sie werden nicht frei, wenn wir nicht in die Lage kommen, unser Aeußerstes an das zu setzen, was wir erstreben und als besser gewählt haben. Daß freie Völker sich, wenn es Krieg gäbe, den Despotismus gefallen ließen, weil er sie regle und im Kampf zusammenhalte, glaub' ich nicht. Ich glaube an keinen

Krieg, der nur das Militär als solches verherrliche. Die Zeiten, wo man Kriege nur mit dem vorhandenen Quantum seiner stehenden Heeresmacht führte, sind vorüber. Radetzky kann heute von Mailand nach Wien kommen, und seine Offiziere werden, wie sie gedroht haben, die Stadt nicht züchtigen können. General Wrangel könnte Kopenhagen erobert haben, und die rückkehrenden Garderegimenter würden darum noch keine Diktaturgesetze in Berlin vorschreiben können. Ist aber die Gewaltherrschaft der vorhandenen stehenden Prätorianer nicht möglich, wie sollte erst die Freiheit in Gefahr kommen, wenn es Völkerkriege gäbe! Kann man ernstlich glauben, daß Rußland die Kraft besäße, Deutschland in absolutistische Fesseln zu schmieden? Kann man glauben, daß französische Marschälle dauernd wieder uns regieren werden, wie Davoust in Hamburg regierte? Die augenblicklichen Störungen der Wohlfahrt, des Friedens und der Freibeit wird Niemand in Abrede stellen, aber an ein dauerndes Rückgehen unsrer Zustände ist nicht zu glauben.

Die Fürsten wissen dies sehr wohl. Sie wissen daß sie bei einem Kriege erst ihre kostbaren Spielzeuge, die sichren Stützen ihrer Gewalt, die vorhandenen Militärkräfte daran geben müßten. Dieser erste Einsatz ist bei einem Volkskriege bald verspielt. Das Volk selbst würde sich erheben müssen. Alle Hülfsmittel des fortgesetzten Krieges würden aber von ihm so bedingungsweise nur dargeboten werden, daß man auch darin keine unglückliche Chance für die Freiheit erblicken kann. Deutschland aber vorzugsweise hat das Bedürfniß des Krieges. Es muß die Gränze und die Bedingung seiner Kraft kennen lernen: es muß die wirkliche Nothwendigkeit der Einigung einmal in That und Wahrheit fühlen: Eine einzige verlorne Schlacht deutscher Truppen würde uns ein zwanzigjähriges Parlamentiren in der Paulskirche ersparen. Die deutsche Nation würde wissen, wie sie sich zu helfen hat.

Die Republik ist in Deutschland ein Losungswort der Partheien geworden. Ich halte jede Republik bei einem Volke für unmöglich, das nicht

sogleich weiß, wofür es die republikanische Form ausschließlich und allein benutzen würde. Karthago war eine Republik, weil Karthago nur handeln wollte. Rom war eine Republik, weil es nur Krieg führen wollte. Genua, Venedig, Holland, Nordamerika, alle diese Republiken wußten, daß der Handel ihr einziger Zweck war. Die Schweiz weiß, daß sie außer Ackerbau und Viehzucht keine andere Mission hat. Die Lombardei würde nur eine Republik des Handels und der Industrie werden. Frankreich könnte wie Rom als Republik bestehen, wenn es eroberte oder das Sozialproblem löste. Jenes war in der Vergangenheit, dies wird nur in einer sehr entfernten Zukunft möglich sein und eine rein theoretische Republik hält sich schwerlich.

Der Zweck, für dessen Verherrlichung man in Deutschland an die Republik denkt, ist allerdings auch ein einiger und sehr praktischer. Man scheint zu fühlen, daß unser nationales Verfassungswerk in Gemeinschaft mit den Fürsten nicht zu einem großen und kräftigen Deutschland führe. Hätten wir also eine Republik, wir würden sehr gut wis-

sen, wozu wir sie zunächst brauchten. Anders steht es aber um die weitern Folgerungen derselben. Deutschland müßte erst einen Ludwig XIII. und XIV. gehabt haben, um den Boden der Republik zu säubern. Wie es jetzt ist, kann und muß es in seiner Gesammtverfassung eine Republik werden, unbeschadet der monarchischen Formen, die im Einzelnen wohl bleiben werden. Ist man im Stande, diese zu vereinfachen, sechs kräftige Königreiche zu bilden, so würde der Bestand der Republik, als die siebente Macht, schon schwieriger werden und grade beweisen, daß die Republik in großen Staaten ausgerufen, eine Uebergangsform, die Form einer Erlösung von einer unerquicklichen Gegenwart ist. Man versteht auch jetzt auf dem Lande, wenn die Bauern von der Republik sprechen, allgemein darunter mehr das Aufhören des Bisherigen, als den Beginn von etwas Neuem. Republik ist ihnen tabula rasa, Aufhören aller Steuern an den Staat, aller Laudemien an die Gutsherren, die augenblickliche Quittirung aller unbezahlten Rechnungen. Man kann sich nicht verschweigen, die Zahl

dieser Republikaner ist in Deutschland sehr groß. Heckers Einfall, als die lawinenartige Bewegung der Unruhe schon aufgehört hatte, war eben nur ein Einfall, eine abstrakte Grille. Hätte aber Hecker die Republik im März ausgerufen, als die Bauern des Schwarz- und Odenwaldes bis hinauf nach Schlesien und Preußen die Schlösser der Gutsherrn stürmten, da hätte man Mühe haben sollen, die Monarchie so bald wieder herzustellen. Indessen sie würde mit der Zeit, wenn auch in neuer Form gesiegt haben; denn die Republik der Furcht und die Republik der Ueberzeugung sind zweierlei.

Man kann die Monarchie hassen und doch nicht für die Republik schwärmen. Man kann das republikanische Prinzip verehren und seine ganze Ausführung für unmöglich halten. Man kann die Republik herbeiwünschen, als ein Mittel zum Bessern, ohne ihm Dauer zu wünschen, ohne zu glauben, daß die Republik das Bessere auch immer möglich machen werde. Man kann die Republik theoretisch bekämpfen, ohne sich vor ihrem Eintreffen zu fürchten. Wäre sie nun plötzlich da, wie vom Himmel

gefallen, wie sie in Paris vom Himmel fiel, was wolltet Ihr thun? Würdet Ihr sie von Euch weisen oder es versuchen, mit ihr zu leben, wie Thiers, Odillon Barrot es versuchen? Hier entscheidet das Gefühl jedes Einzelnen. Bis dahin, daß wir noch keine Republik und noch unsre großen und kleinen Throne haben, kann man sagen: die vollkommenste Staatsform des modernen Europa wäre ohne Zweifel die constitutionelle Wahlmonarchie. Die Republik mit ihren wandelbaren obersten Häuptern ist ein Tummelplatz des Ehrgeizes, die Monarchie hat vor ihr den Vorzug, daß man vom höchsten Stuhl der Macht wenigstens sagen kann: Der ist besetzt. Nur das erbliche Besetzen dieses Stuhles besteht vor einer idealen Politik nicht. Es ist so schlimm, daß die Völker jetzt einen Fürsten haben, den sie lieben, und morgen einen bekommen, den sie hassen. Unsere Vorvordern gehorchten nur solchen Herzögen, die sie sich gewählt hatten. Erst als das erwachende und sich ausbreitende Christenthum die Völker gegen die Händel der Welt gleichgültig stimmte und die Lebensgüter dann in

der Bildung, zuletzt in materieller Glückseligkeit gesucht wurden, ließ man die Wahl auf sich beruhen und nahm die Erblichkeit an. Aber die Erblichkeit ist nur Folge der Bequemlichkeit. Als Rechtsbegriff ist die Wahl im germanischen Staatsleben länger als irgendwo aufrecht gehalten worden. Alles, was an der Monarchie gut ist, wird durch die Erblichkeit verdorben. Die Wahl würde von vornherein den Gedanken zerstört haben, daß Völkerherrschaft ein Patrimonium ist. Nie wäre der Absolutismus angebahnt worden. Man hätte Graf, Herzog sein können auf dem Grundbesitz seiner Güter, nie aber ein König auf einem politischen Complex, wie im Grunde jetzt alle Staaten nur politische Complexe sind. Wohl weiß ich, daß auch diese sich wenigstens in Deutschland feudalgeschichtlich entwickeln lassen, daß die Länder förmliches Eigenthum der Dynastien sind, aber seit Rousseau den Contract social geschrieben, hat der Mensch schon durch seine Geburt aufgehört, ein Leibeigner der Geschichte zu sein. Schon durch seine Geburt wird er ein Freigelassner Gottes.

Die Wahlmonarchie ist durch Polen und seine Reichstage verrufen. Aber Frankreich machte die Republik durch die Guillotine auch verrufen und es gab und wird Republiken geben ohne Guillotine. Polen wird seinen Charakter nie verläugnen, auch wenn es dort wieder zu einer erblichen Monarchie oder zu einer demokratischen Republik käme. Die Erblichkeit ist beim Papstthum nicht möglich. Aber gesetzt, der Cölibat wäre nicht in der katholischen Kirche und eine römische Dynastie hätte sich erblich begründet, sie würde ihre große Bedeutung für Europa bald verloren haben, wenn sie überhaupt noch existirte. Eine constitutionelle Wahlmonarchie dagegen dürfte vielleicht jetzt auch in Frankreich eingeführt werden. Man wird einen lebenslänglichen Präsidenten wählen, der constitutionell gebunden, sonst aber Regent des Landes ist. Beim Antritt seines Regimentes, nicht bei seinem Tode, wäre sein Nachfolger schon im Voraus zu bestimmen. Dies würde dem Chaos vorbauen, das in einer Zwischenregierung entstünde. Sind dies Träume? Man wird sie in Schönbrunn und Potsdam be-

lächeln; aber was ist nicht Alles schon in Rom, im Eskurial und in Versailles belächelt worden!

Die soziale Revolution läßt sich nur durch den vollendeten Ausbau der politischen in ihren Gefahren hemmen. Irgendwo bricht die Menschheit mit ihren Bedürfnissen gewaltsam aus, aber nimmermehr wird sie glauben, daß die Erde zu einer vollkommenen Glückseligkeit bestimmt ist. Sind die politischen Gestaltungen solche, daß sie einestheils dem öffentlichen Leben Frische, Regsamkeit und die moralische wohlthuende Erschütterung des Besten im Menschen sichern, anderntheils der Arbeit, Production, dem Verkehr erleichternd entgegen kommen, so wird man weder viel über ein soziales Eldorado grübeln, noch sich in seinem Hasse gegen die bestehenden Verhältnisse so ergrimmt erbittern. Unter Louis Philipp war das politische Leben Frankreichs eingeschlafen und der Constitutionalismus langweilig geworden; kein Wunder, daß sich eine chimärische Weltordnung in den Köpfen einnistete, deren Eier da natürlich, als die Republikerklärung Alles in Hitzegrad versetzte, auch ausgebrütet sein

wollten. Bei einem frischen und gesunden politischen Volks- und Staatsleben können die ungleichen Bedingungen der Existenz sich nicht zu dem Schreckgespenste eines blos roh aufgefaßten Communismus aufthürmen.

Die Möglichkeit einer neuen Form unserer Vergesellschaftung ist an und für sich nicht abzuschneiden. Die Geschichte legt ihre Keime viele Jahrhunderte voraus. Der Keim des Christenthums wuchs schon neben dem Schierling, dessen Saft einst Sokrates trinken mußte. Luthers Ahnen waren Peter Waldus und Wiclef. Der französischen Declaration der Menschenrechte gingen die schwäbischen Bauernartikel und die Puritaner voran. So werden auch die edleren Keime des Communismus in künftigen Gesellschaftsformen ihre Blüthen treiben. Der Staat, von den Pfingstzweigen der Liebe geschmückt, wird schon selbst den winterlichen Stubendunst des Egoismus verlieren. Wird das Unrecht auf den Thronen verfolgt, sollte es sich da in den Speichern der Industrie, in den Comptoiren des Handels erhalten? Das Geld ist eine ungeheure Macht, aber zu

großem Widerstande bedarf es einer moralischen Anlehnung und diese gibt der Besitz des Geldes nicht. Der Reiche wird seine Rechte immer nur vom Zufall herzuleiten wagen und niemals ehrwürdig erscheinen, was selbst dem verjährten Despotismus der politischen Macht nicht selten möglich gewesen ist. Und wenn der Arme sich politisch nicht zurückgesetzt, der minder Gebildete durch sein Stimmrecht gehoben fühlt, wenn er mit den Besitzenden in Reih und Glied steht, wird es da dem Phantasten gelingen, ihn aus dem übertriebenen Gefühle gesellschaftlicher Erniedrigung nur durch ein vielleicht scheiterndes soziales Experiment aufzuschrecken? Wird die Religion so ganz durch falsche Anwendung, durch den Mißbrauch der Pharisäer, an ihrem Werthe verloren haben, daß man den Volksredner verlacht, der etwa noch wagte, auf unsere hienieden nicht ganz vollendete Bestimmung hinzuweisen? Ich glaube nicht. Ich glaube, daß es möglich ist, die communistische Tendenz unserer Zeit durch eine edle Pflege des Nationalstolzes, eine muthige und charakterfeste Anhänglichkeit an die demokratische

Politik und die Umwandlung aller schlimmen Entstellung der Religion in einen feierlichen und ernsten Hinblick auf das große Räthsel unseres Daseins zu zügeln.

Die Anarchie ist allerdings nicht ganz das bloße Schreckgespenst, zu dem es die Reaktion machen möchte. Sie tritt oft genug mit der Brandfackel, mit gezückten Waffen auf. Sie kann nicht geduldet werden, wenn sie überall das Prinzip der Selbsthülfe aufruft, oder, wenn es sich beweisen läßt, wirklich von der Demagogie künstlich unterhalten wird, um die Gährung nicht sich beruhigen zu lassen. Man vergesse aber nicht, daß im Charakter der Deutschen eine angeborene Tobsucht und die Wuth nach Händeln liegt. Die Fabrikarbeiter, die wandernden Gesellen, die Tagelöhner, die raufsüchtigen Bauern, die durch die allgemeine Militärpflicht eher verdorben, als gebildet werden, das sind, verbunden mit wirklicher Verbrecherhefe, wie sie sich in den großen Städten findet, Elemente genug, um die friedliebenden Classen zu erschrecken, Befürchtungen wegen der eignen Sicherheit zu er-

regen und Maaßregeln der Abwehr zu entschuldigen. Aber sehr bald ist hier erkenntlich, ob die Kraft, die der Staat gegen diese Gattung von Anarchie entwickelt, von aufrichtigen oder falschen Freunden der Freiheit ausgeht. Sehr bald verräth sich, ob die Staatsmänner Lust oder Schmerz an dieser Strafe empfinden. Ein gewaltsames Verdrängen einer Staatsform durch die andre, die bewaffnete Intervention einzelner Verschwörer, um dieser oder jener Thatsache den Sieg zu erringen, mag geschichtlich seinen Werth und seine moralische Berechtigung haben. Aber der grade bestehende, für die Majorität sorgende Staat hat die gleiche Berechtigung, sich nicht ohne Weiteres von ihr wegschieben zu lassen. Doch auch hier erkennt man sehr bald, ob die Staatsmänner weise, mäßig, gerecht, oder nur von ihrem verhaltnen Zorn, ihrer versteckten Intrigue geleitet werden. Die Art, z. B. wie die Reichsministerien das Frankfurter Attentat ausbeuten wollen, wird jedem Vaterlandsfreunde höchst verdächtig erscheinen müssen. Man sieht, daß sie den Regierungen durch argumenta ad

hominem beweisen wollen, wie nützlich und nothwendig eine starke Centralgewalt ist! Man hatte gehofft, sie würden diesen Beweis durch die Politik führen, und führen ihn nur durch die Polizei. - Da sind die Herren auf ihrem Terrain, da wissen sie rasch und entschieden aufzutreten, da haben sie den Regierungen Verhaltungsmaaßregeln vorzuschreiben. Da geben sie sich sogar den lächerlichen Schein, als stünden sie durch Vorwürfe, die sie einzelnen Regierungsbezirken wegen unterlassener Vorsichtsmaaßregeln machen, Wunder wie hoch über den Häuptern derselben! Wenn die Centralgewalt keinen andern Weg weiß, der deutschen Nation ihre Kraft zu zeigen, so wird sie ihr nur noch als die Wiederholung des Bundestags erscheinen und dasselbe Schicksal gewärtigen müssen, das diesen richtete. Und das bald!

Der sicherste Weg, die Anarchie zu bekämpfen, den Geist der Unruhe aus den Städten, die Auflehnung gegen die Gesetze vom flachen Lande zu bannen, liegt nur in dem ehrlichen Bündnisse der Regierungsgewalt mit der friedlichen Revolutions-

partei. Wer die Bewegung läugnet, ihre Ursachen verdächtigt, ihr Ziel zu frühe abstecken will, wird der unruhigen Elemente niemals Herr werden. Die Staatsmänner, die an unsre deutschen Throne getreten sind, und höchstens nur sagen, wir conserviren das, was im März versprochen wurde, werden die Wogen nicht beschwichtigen. Denn es ist nicht mehr die bloße Erfüllung gewisser allgemeiner Freiheiten, um die es sich allein noch im deutschen Volksleben handelt, sondern unendlich mehr der Trieb nach Organisation, nach neuer und umfassender Staatsbildung, der befriedigt sein will. Diejenige Regierung, die nicht von diesem Triebe ganz erfüllt ist, und ihre Stellung am Throne nur als die Macht, dem deutschen Volke zu seiner wahren historischen Freiheit zu verhelfen, ansieht, wird den Schwierigkeiten ihrer Stellung erliegen. Denn nur dann ist Ruhe zu erwarten, jene Ruhe, die die Gewerbtreibenden und Besitzenden als ihren höchsten und alleinigen Wunsch aussprechen und manche erbitterte Compagnien der Residenz-Bürgerwehren mit Kolbenstößen gegen die Demokratie

erzwingen möchten, wenn die organisirende Bewegungspartei auch ihrerseits der Ruhe bedarf und die Ruhe dann auch wirklich die Begleiterin der Freiheit ist. Warum war Berlin vom April bis September so unruhig, so ewig bedroht von Tumulten, beängstigt von Besorgnissen über Leben und irdische Wohlfahrt? Deßhalb, weil die eben errichtete Bürgerwehr sogleich nur als Organ der Polizei benutzt wurde. Das Bewußtsein, eine Stütze der Freiheit, ja nur ein Kind der Freiheit zu sein, kam nirgends auf, wurde nirgends von Oben erweckt und gepflegt. Ein Staatsmann der friedlichen Revolution hätte das Bewußtsein der Bürgerwehr stärken, durch Feste erheben, durch Embleme und Symbole auf den Stolz hinführen sollen, Wächter der Erinnerung an die Tage des März zu sein. Eine Bürgerwehr, die sich vollkommen erwärmt hätte an dem Gefühl ihres ausschließlich nur liberalen Berufes, hätte die Anarchie zermalmt, statt daß sie, verdrießlich über einen ihr selbst nicht klaren Beruf, Indifferentismus zeigte und geschehen ließ, was geschah. Erst jetzt in der entschlossenen Miene, die

sie dem Diktator Wrangel zeigte, in dieser zum Kampf für die Freiheit gerüsteten Stellung, vor der sich die militärische Reaktion moralisch besiegt, beschämt, vernichtet, hatte zurückziehen müssen, fühlt sie sich in ihrem wahren Wesen und man kann versichert sein, daß die Ruhe in Berlin weniger gefährdet ist, als wenn Wrangel die Häuser mit Shrapnells beschossen hätte. Wenn hier eine Lehre befolgt wurde, wer gab sie? Der Verstand derer, die täglich Vertrauen von uns verlangen? Nein, der Unverstand der offnen Gegner gab sie und der Zufall. Diesem wollen wir trauen. Vielleicht walten Genien über unsern Geschicken, schützende, rettende, segnende.

Die Größe oder der Untergang Deutschlands aber entscheidet sich durch das weitere Fortschreiten oder das Innehalten auf der Bahn, die jetzt in Frankfurt gewandelt wird. Wird man zurückkehren auf den Geist des Bundestags oder des Vorparlaments? Wird man die zahllosen Fehler, die gemacht wurden, zu verbessern suchen? Glücklicherweise ist noch Alles in Frankfurt provisorisch. Das Definitivum darf uns nichts Anderes bringen, als

die Abdankung des Reichsverwesers, dessen nicht wieder vollzogene Wahl, die völlige Vermeidung einer fürstlichen Spitze für den Bau, den man aufzurichten den Muth haben muß. Die neuen Wahlen für das Parlament werden bewußter und besser ausfallen, als im Frühjahr. Zögerte man aber an dem endlichen Vollenden des Werkes, misbraucht die provisorische Reichsgewalt die mittelmäßige, gesinnungslose Zusammensetzung dieses Parlamentes zu immer weiter gehenden Rückschritten auf der Bahn unserer freien politischen Entwickelung, dämmt sie auch diejenigen Fluthen ab, die segnen und befruchten sollen, so muß das deutsche Volk das Mandat des Parlaments für erloschen erklären, die Deputirten zurückrufen und jenem heillosen Verrath die gesetzlich scheinende Anlehnung nehmen. Es ist Pflicht der Linken in der Nationalversammlung, diesen Schritt schon jetzt vorzubereiten. Wenn sie sieht, daß ihre Bestrebungen nicht durchdringen, so erfordert ihre Ehre, daß sie auf ihre Stimmen verzichtet, oder auf die Plätze zurückkehrt, wo ihre Wirksamkeit nothwendiger ist, als da, wo

sie nur noch reden, nicht handeln kann. Wir haben noch keinen geordneten parlamentarischen und überhaupt constituirten Zustand. Die Deputirten, die in Frankfurt nichts wirken, haben kein Recht, sich in Frankfurt anzusiedeln, Zeitungen dort herauszugeben, aus dem Fleischtopf der Diätenkasse sich ernähren zu lassen und durch parlamentarische Praktiken, durch Coalitionen mit Rechts und Links, Halbrechts, Halblinks, mit dieser „Fraktion" und mit jener „Nüance" u. s. w. es auf einen zufälligen oder plötzlichen kleinen Sieg ankommen zu lassen. Wir leben zur Zeit noch in einer Revolution. Wenn hundert Deputirte in Frankfurt austreten, ihren Wählern die Gründe dieses Schrittes auseinandersetzen, so müßten die Fortschritte der politischen Bildung, die wir seither in Preußen, Sachsen, Oesterreich gemacht haben, sehr gering sein, wenn man glauben könnte, die Committenten würden Reaktionäre schicken. Ist nicht vielmehr vorauszusehen, daß ein solcher Schritt uns wieder ins Bewußtsein jener Thatsache zurückführen würde, daß wir zur Zeit noch im Unfertigen leben? Ist wohl

zu glauben daß der einem solchen Schritte folgenden gewaltigen, aber gesetzlichen Agitation das übrigbleibende Rumpfsparlament die Stirne würde bieten können? Ist selbst bei gemäßigten Ansprüchen dieses ganze Einigungsverfahren so beliebt, so populär geworden, daß man glauben könnte, das Rumpfsparlament würde eine große Theilnahme finden und nicht vielmehr allgemein gewünscht werden, es hätte das ganze Parlament seinen Beruf rascher und tüchtiger erfüllt? Gesetzt, die Majorität des deutschen Volkes entschiede sich für ein neues souveränes Parlament in Nürnberg und es erhöbe sich die Parole Nürnberg oder Frankfurt, glaubt Ihr, daß Eure sogenannten „constitutionellen“ und „deutschen“ Vereine stark genug wären, die Fahne Nürnberg, die rauschend sich entfalten würde gegen die aus hundert Gründen in Mißcredit gerathene Fahne Frankfurt in Schatten zu stellen? Die Frankfurter Deputirten, die sich sagen müssen, sie könnten nichts mehr für die Größe und Würde des deutschen Namens ausrichten, haben die Pflicht, nicht einzeln, sondern als Gesammttheil

auszutreten und dem Volke die Möglichkeit zu retten, den Gang der Dinge, wie er jetzt in Frankfurt eingeschlagen ist, anders zu bestimmen, als er jetzt zur völligen Verkümmerung dessen, was wir hoffen durften, bestimmt scheint. Sich in Frankfurt an seinen Sitz ankleben, nur die Ehre des Deputirten genießen wollen und uns nur auf die rhetorischen Veto's in den stenographischen Berichten verweisen, ist der großen Frankfurter politischen Mission völlig unwürdig. Sie ist eine geschichtliche, eine Mission des Handelns gewesen, keine des Redens und des parlamentarischen Abwartens und Versteckspielens.

Deutschlands gegenwärtige Lage gleicht der im Vorhof eines Tempels auf hohem Berg wachenden ungethümen Sphinx. Wer ihre Aufgabe nicht löst, den wird sie zerreißen. Wer aber das rechte Wort ausspricht, vor dem wird sie sich in den Abgrund stürzen und die Pforten des Tempels werden aufrauschen und die Genien des Vaterlandes ihm den Kranz des Sieges reichen.

Dieser Oedipus aber wird — das sehen wir leider — kein Fürst und kein Staatsmann, sondern das deutsche Volk selbst sein.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum
Digitale Bibliothek

Gutzkow, Karl,

Deutschland am Vorabend seines Falles oder seiner Größe

Frankfurt a. M. 1848

Bamberg, Staatsbibliothek -- MvO.Rev.o.130
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11753415-9